

7 H 33

---

# Aus dem Geist leben

---

Hilfen zur Spiritualität der Laien  
im pastoralen Dienst

---



# Aus dem Geist leben

Hilfen zur Spiritualität der Laien  
im pastoralen Dienst

Herausgegeben vom Sekretariat  
der Deutschen Bischofskonferenz

# Arbeitshilfen Nr. 33

Als Manuskript gedruckt:  
Bezug: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz,  
Kaiserstraße 163, 5300 Bonn 1  
Herstellung: Echter Würzburg

# Inhalt

|                                       |   |
|---------------------------------------|---|
| Worum es geht – eine kleine Lesehilfe | 5 |
|---------------------------------------|---|

## 1. Teil: ZUR GRUNDLEGUNG

*Barbara Albrecht*

|                               |   |
|-------------------------------|---|
| Pastoraler Dienst als »Beruf« | 9 |
|-------------------------------|---|

*Klaus Hemmerle*

|                                |    |
|--------------------------------|----|
| Spiritualität – was heißt das? | 13 |
|--------------------------------|----|

*Klaus Hemmerle*

|                                            |    |
|--------------------------------------------|----|
| Merkmale der Kirche – Kennmale des Geistes | 21 |
|--------------------------------------------|----|

*Eugen Maier*

|                                                                                                                                          |    |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| Pastorale Laienberufe und kirchliches Amt<br>in der Gemeinde – Zur theologischen<br>und pastoralen Ortsbestimmung<br>ihres Verhältnisses | 44 |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|

## 2. Teil: KONKRETIONEN

*Karl Schneiderhan*

|                                                                              |    |
|------------------------------------------------------------------------------|----|
| Was mich in meinem Dienst trägt –<br>Elemente einer pastoralen Spiritualität | 57 |
|------------------------------------------------------------------------------|----|

*Berthold Zimmer*

|                                                                              |    |
|------------------------------------------------------------------------------|----|
| Geistliche Befähigungen von Laien<br>zur Übernahme eines pastoralen Dienstes | 79 |
|------------------------------------------------------------------------------|----|

## 3. Teil: ERFAHRUNGEN UND ZEUGNISSE

|                                    |    |
|------------------------------------|----|
| Seit elf Jahren Gemeindereferentin | 91 |
|------------------------------------|----|

|                                                        |    |
|--------------------------------------------------------|----|
| Woraus ich lebe – Möglichkeiten,<br>Grenzen und Hilfen | 96 |
|--------------------------------------------------------|----|

|                                                                                                                                                                                  |     |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| »Darum wollen wir nicht schlafen wie die anderen, sondern wach und nüchtern sein«<br>(1 Thess 5,6) – Einige Gedanken und Erfahrungen zu einer Spiritualität im pastoralen Dienst | 99  |
| Weggemeinschaft bei der Suche nach Gott                                                                                                                                          | 108 |
| Familienexerzitien für Pastoralreferenten mit Ehepartnern und Kindern                                                                                                            | 111 |
| Was bedeuten mir die evangelischen Räte im pastoralen Dienst?                                                                                                                    | 114 |
| Ein Versuch, das geistliche Leben eines Pastoralreferenten mit und in seiner Familie darzustellen                                                                                | 123 |

## Worum es geht – eine kleine Lesehilfe

---

Bei seinem Besuch in Deutschland hat Papst Johannes Paul II. im Dom zu Fulda am 18. November 1980 eine denkwürdige Ansprache an die Laien im kirchlichen Dienst gehalten<sup>1</sup>. Leitmotiv dieser programmatischen Rede war: der eine Heilige Geist und die vielen Gaben und Dienste, in welchen er wirkt. Es braucht hier nicht das Bekenntnis des Papstes zum Dasein und zur Bedeutung pastoraler Berufe der Laien in der Kirche wiederholt zu werden<sup>2</sup>. Wohl aber wollen wir in unserem Zusammenhang zwei Sätze hervorheben: »Wir glauben ja alle daran, daß ein und derselbe Geist sowohl die Gemeinden und die Herzen der Menschen lenkt als auch Euren Dienst in der Kirche ins Leben gerufen hat. Gerade in den Augenblicken der Bedrängnis seid Ihr aufgerufen, Euch diesem Geist zu überlassen.«<sup>3</sup>

Wir dürfen also sagen: Es ist Sache des Heiligen Geistes, daß es pastorale Dienste von Laien in der Kirche gibt. Und wir müssen hinzufügen: Es ist ebenfalls Sache des Geistes, es ist eine geistliche Sache, diesen Dienst zu vollziehen und zu erfüllen. Die Erfahrung bestätigt es immer wieder: Persönliche Berufszufriedenheit, aber auch Fruchtbarkeit des eigenen Dienstes stellen sich dort ein, wo der

<sup>1</sup> Papst Johannes Paul II. in Deutschland, in: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 25, hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn, S. 136–144.

<sup>2</sup> Vgl. a.a.O., S. 137, 143 f.

<sup>3</sup> A.a.O., S. 143 f.

pastorale Dienst zum geistlichen Zeugnis wird und wo der Brückenschlag zwischen dem persönlichen Leben aus dem Geist und dem beruflichen Tun gelingt. Der Papst weist in seiner Ansprache auch darauf hin, daß die künftigen Konturen dieses Dienstes noch nicht ganz eindeutig und manchmal unkalkulierbar sind<sup>4</sup>. Man darf in gewisser Weise von einer »Pioniersituation« sprechen. In einer solchen aber ist es ganz naturgemäß, daß spirituelle Linien, wie der Dienst gestaltet und lebensmäßig bewältigt werden kann, erst behutsam ertastet und erprobt werden müssen.

Wenn die Deutsche Bischofskonferenz ihrer Kommission IV »Geistliche Berufe und kirchliche Dienste« den Auftrag erteilte, Hilfen zur Spiritualität der Laien im pastoralen Dienst zu erarbeiten, so kann dies also keineswegs bedeuten: da wird nun ein fertiges Konzept, ein fixes System vorgelegt. Ein solches entspräche ohnehin der Sache keineswegs. Spiritualität, das hat mit Heiligem Geist zu tun, geistliches Leben ist Geistesgabe. Diese muß erwartet und erbetet, ihr muß der Boden bereitet werden; machen, herbeizwingen aber läßt sie sich nicht.

So ist die vorgelegte Broschüre auch nicht im Ansatz ein »Handbuch« der Spiritualität oder eine »Rahmenordnung für geistliches Leben«. Vielmehr handelt es sich hier um etwas wie Weggeleit und Wegzeugnis. Lange und einläßliche Gespräche in der Kommission führten zu dieser Konzeption. Dabei war besonders wertvoll die Mitarbeit von Laien im pastoralen Dienst sowie von Laien und Priestern, die diese während der Aus- und Fortbildung begleiten. Die Beiträge sind von einzelnen verfaßt, sie sind aber aus dem Gespräch in der Kommission her-

<sup>4</sup> Vgl. a. a. O., S. 143.

ausgewachsen. Dies gilt ebenso für die mehr grundlegenden Erwägungen – Spiritualität kann ohne verantwortende Reflexion nicht bestehen – wie für die Konkretionen, die der Umsetzung in die Praxis dienen wollen. In einem letzten Teil werden – um der Diskretion willen ohne Namensangaben – Zeugnisse und Erfahrungen aus dem Leben und Wirken von Laien im pastoralen Dienst weitergegeben, sozusagen um unter allen Berufsträgern einen immer weiteren und tieferen Austausch des Glaubens und Lebens anzuregen. Daß dieser wächst, ist mit das wichtigste Ziel der Handreichung.

Aus dem Vielen, was nicht gesondert zur Sprache kommt, seien eigens erwähnt: der Beruf der Katechetinnen und Katecheten und auch die spezifische Situation der Ordensleute im pastoralen Dienst. Beide wichtigen Gruppen können gewiß aber das je »Eigene« sehen und deuten im Kontext dessen, was hier primär von den Berufsbildern Gemeindereferent(in) und Pastoralreferent(in) her ausgeführt wird.

Adressaten der Broschüre sind nicht nur unmittelbar die Laien im pastoralen Dienst, sondern auch jene, die in deren Ausbildung, Fortbildung und Berufsbegleitung tätig sind, und nicht zuletzt die Priester und Diakone: sie arbeiten nicht nur alle gemeinsam im selben »Weinberg des Herrn«, sondern sind auch Träger des einen und selben Geistes, der in vielen Gaben und Diensten wirkt und alle zum Austausch, zur gegenseitigen Auferbauung und zur Einheit führen will.

Aachen, Oktober 1983

*Bischof Klaus Hemmerle*

Vorsitzender der Kommission IV  
der Deutschen Bischofskonferenz



*Barbara Albrecht*

## Pastoraler Dienst als »Beruf«

»Die große Zahl der beruflich im Dienst der Kirche Tätigen ist eine Besonderheit Eures Landes«, so sagte Papst Johannes Paul II. 1980 in Fulda in seiner Ansprache an die Laien im kirchlichen Dienst.<sup>1</sup> Innerhalb dieser Gruppe sprach er sehr differenziert die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im caritativ-sozialen Bereich, im kirchlichen Schul- und Bildungsbereich und schließlich die Laien im pastoralen Dienst an.

Wenngleich die Genannten sich als »Menschen der Kirche« verstehen, die auch in ihrem beruflichen Leben mit der Kirche verbunden sind<sup>2</sup>, so gilt dies doch noch einmal in einem spezifischen Sinn für die Laien im pastoralen Dienst, die Pastoral- und Gemeindereferenten(innen) bzw. Pastoral- und Gemeindeassistenten(innen). Dadurch, daß die in Taufe und Firmung gegründete sakramentale Lebensverbundenheit zwischen dem einzelnen Getauften und der Kirche sich bei ihnen erweitert zu einer hauptberuflichen Verbundenheit (die selbstverständ-

*Beruf der  
Kirche*

<sup>1</sup> A.a.O., S. 137.

<sup>2</sup> Vgl. a.a.O., S. 140.

lich die erstere bleibend voraussetzt), wird das Verhältnis des einzelnen zur Kirche intensiviert. Der »Primärberuf« des Christen als Christ und sein »Sekundärberuf« (D.v. Hildebrand), der im allgemeinen ein weltlicher Beruf ist, fallen bei den Laien im pastoralen Dienst zusammen. Sie haben also nicht nur einen »Beruf in der Kirche«, den sie (wie etwa Lehrer, Erzieher, Sozialarbeiter...) grundsätzlich auch außerhalb der Kirche ausüben können. Laien im pastoralen Dienst haben vielmehr einen »Beruf der Kirche«, d. h. einen Beruf, den es nur im Bereich der Kirche gibt. Für Laien im pastoralen Dienst der Kirche ist es ein Vollzeitberuf, »dem Leben der Mitmenschen eine Stütze aus dem Glauben zu geben«<sup>3</sup>, und sie bereiten sich darauf durch ein mehrjähriges theologisches Hochschul- bzw. Fachhochschulstudium oder eine qualifizierte pastorale Seminausbildung vor.

*Entscheidung für die Kirche*

Schon die Entscheidung für einen solchen Beruf, erst recht aber dessen Ausübung im kirchlichen Alltag ist nur möglich mit Hilfe einer tragfähigen Spiritualität. Gefordert ist eine Entscheidung für die Kirche in ihren konkreten Ausprägungen, eine Identifikation mit ihrem Kern, ihrer inneren Mitte: mit Jesus Christus und seiner »Sache«. Sie muß als »Sache der Kirche« für den Laien im pastoralen Dienst zur eigenen Sache werden. Kirche ist mehr und muß für ihn daher auch mehr sein als nur ein »Arbeit-« oder »Dienstgeber«, eine »Behörde«. Das erfordert allerdings gegenseitige Solidarität von kirchlichen Vorgesetzten und kirchlichen Mitarbeitern, ein Wir-Bewußtsein von solchen, die sich gegenseitig als »Menschen der Kirche« ernstnehmen und annehmen, ein Miteinander- und Zusammenarbeiten-wol-

<sup>3</sup> A.a.O., S. 143.

len von beiden Seiten. Es bedarf einer Zusammenarbeit, in der es keinem um sich selbst, sondern einem jeden um den Herrn und seinen Auftrag geht: »Aufbruch im Engagement... für den Heildienst am anderen Menschen«<sup>4</sup>. Und dies alles in seiner Gesinnung, die Paulus so beschreibt: »In Demut schätze einer den andern höher ein als sich selbst« (Phil 2, 3). Priester und Laien im pastoralen Dienst heute dürfen im übrigen nicht vergessen, daß die ersten Laien, die vor rund 60 Jahren ein volles Theologiestudium wagten, und ebenso die ersten Laien, die etwa zur gleichen Zeit das pastorale Engagement und den Dienst am Glauben erstmals zu ihrem Lebensberuf machten, Frauen waren. »Die Seelsorgehelferinnen der ersten Stunde, sie haben keine Resolutionen gefaßt und keine geregelten Aufgabenumschreibungen gefordert. Sie haben zunächst überhaupt nichts gefordert, sondern haben etwas getan – für die andern. ...Weil es damals diese Pioniere in der Kirche gab, ist es heute möglich, daß soundso viele Aufgaben mit klarer Aufgabenumschreibung – nicht nur von Frauen sondern von Laien überhaupt – wahrgenommen werden können. ...Das verdanken wir all jenen Frauen des Anfangs, die sich auf das Abenteuer mit der Kirche eingelassen haben.«<sup>5</sup> Damals wie heute aber ist es der schöpferische Geist des Herrn der Kirche, der nicht nur Priester und Diakone, sondern auch Laien, und unter diesen nicht nur Frauen, sondern inzwischen auch Männer in den pastoralen Dienst beruft:<sup>6</sup> als Diener und

*Frauen als  
Pioniere  
kirchlicher  
Berufe*

<sup>4</sup> Ebd.

<sup>5</sup> G. Miller: Die Rolle der Frau im kirchlichen Dienst, in: Frauen in unserer Kirche, hrsg. von F. G. Friemel, Leipzig 1981, S. 73.

<sup>6</sup> Gegenwärtig (April 1983) sind im pastoralen Dienst/Ausbildung tätig: Pastoralreferenten: Frauen 185, Männer 572 = 757; Gemeindereferenten: Frauen 195, Männer 310 = 505.

Dienerinnen an der Freude und am Heil der Menschen – zum Aufbau von Gemeinde Jesu Christi mitten in der Welt.

## Spiritualität – was heißt das?

Ich vermute, daß heute in einschlägigen Papieren und Publikationen zu religiösen und kirchlichen Themen das Wort »Spiritualität« um gut hundert Prozent häufiger vorkommt als vor 25 Jahren. Aber was meint dieses Wort? Vielleicht wäre es heilsam, wenn man sich vornähme, eine Zeitlang auf den Ausdruck zu verzichten und jedesmal, wenn er einem unmittelbar unterlaufen will, stattdessen die Sache zu sagen, die man meint. Vermutlich käme man dann zu folgender Entdeckung: Oft sagt man Spiritualität und meint ganz einfach Gebet, Sakramentenempfang, Schriftlesung, Übungen geistlichen Lebens. Aber ganz geht das doch nicht auf. Denn da hat der eine diesen Stil und der andere jenen, und dieser Stil ist mehr als nur eine Geschmacksache, er ist die spezielle Übersetzung des eigenen Glaubens in die Lebenspraxis, in die Weise, Gott unmittelbar oder mittelbar ins Spiel zu bringen beim eigenen Reden, Reagieren, Handeln und Planen. Und da entwickeln sich dann bestimmte Typen, eben bestimmte Grundstile – und die haben nicht nur mit dem Wesen und der Erfahrung des einzelnen zu tun, sondern auch mit Begegnungen und Gruppierungen, mit Gestalten der Gegenwart oder Vergangenheit, an denen man ablesen kann, wie das geht: Leben mit Gott.

*Spiritualität  
– ein  
Modewort?*

Aber auch das ist noch nicht das Ganze. Spirituell, das heißt zu deutsch: geistlich. Spirituell, Spiritualität haben es also mit Geist zu tun.

*Das  
Grundwort:  
Geist*

Und ehe wir in die theologische Mitte einsteigen,

sollten wir einmal dem Wort »Geist« ruhig etwas genauer zuhören. Im Hebräischen wie im Griechischen, im Lateinischen wie in den germanischen Sprachen haben Geist und Atem, Hauch oder Wind etwas miteinander zu tun; Zeitwörter, die im Hintergrund des Hauptwortes Geist stehen, sind etwa: blasen, hauchen, wehen. Mir sagt jener Vers im zweiten Schöpfungsbericht des Buches Genesis viel, der eine vordergründig recht naive Vorstellung von der Erschaffung des Menschen aufgreift: »Da formte Gott, der Herr, den Menschen aus Erde vom Ackerboden und blies in seine Nase den Lebensatem. So wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen« (Gen 2,7).

»Lebensatem«, das ist das Wort, das auch »Geist« bezeichnet. Da ist also ein perfekter Körper modelliert, die Proportionen stimmen, die Glieder sind da, aber das Ganze ist ein totes Gebilde, ein höchstens von außen zu bewogender Mechanismus. Und nun kommt Gott und bläst seinen Lebensatem, seine Kraft, von sich her aufzubrechen und sich zu bewegen, zu sprechen und zu handeln, hinein in diese Lehm-Puppe. Und sie schlägt die Augen auf und regt die Hände, lacht und sagt: du und ich, Gott und Welt. Von außen wurde es dem Menschen gegeben, daß er nun von innen her leben kann, von Gott ist es ihm geschenkt, daß er nun selbst haucht und atmet und lebendig hineinreicht und hineingreift in Welt und Geschichte.

Es geht hier nicht darum, dieses Bild zu vertiefen bis zu jener gültigen Sicht vom Menschen, die bis ins Innerste und Anfänglichste hinein die formende Geistseele und den durchformten Leib aufeinander bezieht. Wohl aber berühren wir in diesem urtümlichen Bild von der Erschaffung des Menschen den springenden Punkt für unsere Frage nach Spirituali-

tät: Etwas, das wir nicht haben, etwas, das Gott uns schenkt, wird gerade *als* dieses Geschenk unsere eigene Kraft, zu leben und uns zu bewegen, uns in Beziehung zu setzen zu ihm und zu allen. Von Gottes Geist aus so zu leben, daß ich darin gerade von mir her lebe, Gottes Geist mir so zu eigen zu machen, daß er mich persönlich prägt und bestimmt: darum geht es in Spiritualität.

Wir haben schon insgeheim den nächsten Schritt getan: den Schritt hin zu jener neuen Schöpfung, die uns im neuen Adam, in Jesus Christus eröffnet ist. Besonders in der Sicht des Lukasevangeliums hängt Jesu Leben und Wirken zutiefst zusammen mit Gottes Geist. Lukas rückt eine bei Matthäus und Markus spätere Szene ganz bewußt thematisch an den Anfang des Wirkens Jesu: »So kam er auch nach Nazaret, wo er aufgewachsen war, und ging, wie gewohnt, am Sabbat in die Synagoge. Als er aufstand, um aus der Schrift vorzulesen, reichte man ihm das Buch des Propheten Jesaja. Er schlug das Buch auf und fand die Stelle, wo es heißt: Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe. Dann schloß er das Buch, gab es dem Synagogendiener und setzte sich. Die Augen aller in der Synagoge waren auf ihn gerichtet. Da begann er ihnen darzulegen: Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt« (Lk 4, 16–21).

Wie immer wir das Leben Jesu nach dem Zeugnis der Schrift betrachten und wo immer wir ansetzen, um sein Geheimnis zu verstehen, stets spielt dabei der Geist Gottes eine entscheidende Rolle. Jesus ist

»Geist« im  
Leben Jesu  
und der  
Jünger

der aus dem Heiligen Geist Empfangene und Geborene, er ist der bei der Taufe mit dem Heiligen Geist Erfüllte, er ist es, den der Geist treibt. Dieser Geist gibt sich kund in seinen Worten und Werken, in seiner Hingabe am Kreuz, in seiner österlichen Auferweckung. Und seinen Geist, den Heiligen Geist, gibt er jenen weiter, die sich ihm öffnen, die an ihn glauben.

Sie empfangen diesen Geist auf vielfältige Weise: in der Gnade des Glaubens; in Taufe und Firmung; im sakramentalen Wirken insgesamt; durch vielfache Erleuchtung und Führung; durch die Mitteilung jener Gaben, die den einzelnen befähigen, als Mitarbeiter der Auferbauung des Leibes Christi der Kirche zu dienen. Wie aber geht der einzelne mit diesen Gaben um? Wie wird der Geist, der sich durch diese vielfältigen Geschenke und Kontakte ihm mitteilt, zum Weg seines Lebens? Genau das ist die Frage nach der Spiritualität.

*Drei Grund-  
bewegungen*

Wo der Geist wirkt, bringt er etwas in Bewegung, wo wir den Geist in uns einlassen, setzt er uns selbst in Bewegung. In jene Bewegung, die wir an Jesus selbst ablesen können und die den Zeugen immer neu diese Aussage aufdrängte: Er lebt und wirkt aus dem Geist. Es ist einmal die Bewegung hin zum Vater. Jesus lebt in der beständigen Hinwendung zum Vater, schaut jeden Augenblick auf ihn, vertraut alles ihm an, horcht alles bis ins kleinste ihm ab. Der Geist ist Verbindung mit dem Vater, so aber – und dies ist das zweite – zugleich Antriebskraft vom Vater her. Der Vater drängt und treibt ihn in die Welt, zu den Menschen, um Zeuge und Mittler seines Erbarmens zu sein, ja um sich einzumachen mit den Verlorenen und Verlassenen, sich für sie hinzugeben bis zum Äußersten. Und eine dritte Bewegung kommt hinzu: Der Geist Jesu sammelt, verbindet,

eint Menschen miteinander um Jesus herum. Er stiftet Gemeinschaft. Wo Gott Menschen mit sich eint, werden sie miteinander eins. Spiritualität ist ganze, christliche Spiritualität nur, sofern diese drei Bewegungen in ihr je Gestalt gewinnen: hin zum Vater, her vom Vater hinein in die Welt, hin zur gemeinsamen Mitte, zur Gemeinschaft.

Sicher haben verschiedene Spiritualitäten verschiedene Schwerpunkte, aber von *christlicher* Spiritualität kann man eigentlich nur reden, sofern – wie auch immer – dieser Dreischritt in ihnen Gestalt gewinnt. Gottes Geist »atmet« nur in solchem Dreitakt.

Nun ist uns das Wort »Spiritualitäten« unterlaufen. Wie steht es mit der Einheit und Vielfalt von Spiritualität? Es ist wohl dienlich, einen dreifachen Ansatz im Sprechen von Spiritualität zu unterscheiden.

*Dreifacher  
Ansatz von  
Spiritualität*

Der erste Ansatz: Es gibt nur eine einzige Spiritualität, weil es nur einen einzigen Geist gibt. Zeuge dieser Spiritualität ist Jesus; ihn finden in der Vielfalt der Zeugnisse von ihm, seinen Weg gehen, sich nicht auf Paulus, Apollos oder Kephas verlassen, sondern allein auf den einen Herrn und den einen Geist (vgl. 1 Kor 1): darauf kommt es an. Wer nach Spiritualität fragt, der fragt einfach danach: Wie geht nach dem Zeugnis von Jesus Christus, nach dem Zeugnis der Schriften und des Evangeliums in dieser oder jener Situation, unter diesem oder jenem Ruf das Leben von Nachfolge, das Leben aus dem Geist?

*Nur eine  
Spiritualität*

Und doch umfaßt diese Einheit des Geistes, diese Einheit des Evangeliums eine Vielgestalt von Wegen.

Dies bringt uns auf einen zweiten Ansatz. Wer einmal mit einer Landschaft vertraut geworden ist, der entdeckt, daß sie eine und dieselbe ist und doch ein

*Viele Wege  
des Geistes*

vielfältiges Antlitz trägt, je nachdem von welchem Ausgangspunkt her, je nachdem auf welchem Weg ich sie durchwandere. Das Evangelium ist eine einzige Landschaft, und es kann – wir deuteten es bereits an – nicht darum gehen, nur nach Geschmack das eine oder andere aus ihm herauszupicken und das übrige unbeachtet liegenzulassen. Leben mit dem ganzen Evangelium – das gelingt indessen je nur auf einem *bestimmten* Weg. Und nun hat sich in der Geschichte eine Fülle von Wanderwegen durch die Landschaft des Evangeliums ergeben. Einzelne oder Gruppen wurden gerufen, sich radikal dem Evangelium auszuliefern – und dabei sind bestimmte Erfahrungen, Sichten, Lebensgestalten erwachsen, was das heißt: leben nach dem Evangelium, leben aus dem Geist. Es wäre müßig, die vielen geistlichen Wege aufzuzählen, die von den Wüstenvätern und bereits zuvor bis hin zu einem Charles de Foucauld, einem Kardinal Cardijn oder einer kleinen Therese sich herausgebildet haben. Verschiedene Spiritualitäten, das sind also Wege durchs ganze Evangelium unter dem Geleit einer prägenden geistlichen Erfahrung, im Kontakt und Dialog mit ihr. Eigentlich gibt es nichts Aufregenderes in der Geschichte der Kirche als diese Geschichte der Spiritualitäten, als ihre Fülle, als das Gespräch zwischen ihnen. Nur bei sich selber bleiben und diese Schätze bewundern, dies nützt freilich wenig. Bei aller Offenheit, bei allem unbegrenzten Austausch ist es wichtig, den eigenen Weg zu suchen und zu gehen. Verbindlichkeit tut not. Nicht daß jeder verpflichtet wäre, sich einer bestimmten spirituellen Linie oder gar geistlichen Gemeinschaft anzuschließen. Wohl aber gehört die Rechenschaft über den eigenen Weg zum christlichen Leben hinzu. Wo willst du mich haben? Wo bin ich Wegzeichen und

Wegspuren begegnet, die mir eine Richtung für mein Leben kennzeichnen können? Nasche ich nur nach Laune und Appetit einmal da oder dort, oder gerinnt aus meinen vielen Anläufen zum Christsein doch so etwas wie ein Weg?

Spiritualität – dies deutete sich bereits an – ist nicht einfach identisch mit »geistlicher Gemeinschaft«. Es gibt viele Verheiratete, die aus benediktinischem Geistesgut leben, es gibt Weltpriester, die eine Spiritualität des Karmel trägt – die Beispiele ließen sich schier beliebig vermehren. Es ist ein Reichtum im Volk Gottes, daß es geistliche Verwandtschaften und Familien gibt, die über den unmittelbaren eigenen Lebensort hinausgreifen und so gerade ihn in eine größere Perspektive, in eine offenere Sicht hineinrücken.

*Die  
Spiritualität  
des eigenen  
»Lebens-  
ortes«*

Und doch gehört in ein Leben aus dem Geist dieser »eigene Lebensort« hinein. So kann und darf auch und gerade dieser dritte Ansatzpunkt nicht vernachlässigt werden: der je eigene Lebensstand, der je eigene Ruf und Beruf. Es ist gewiß keine Alternative, die Spiritualität der Ehe oder die eines Charles de Foucauld, die Spiritualität einer Gemeindereferentin oder die von Schönstatt zu leben. In den Weggestalten und Weggemeinschaften unterschiedlicher Spiritualität spielen jeweils auch die Daten und Fakten meines konkreten Lebensweges eine Rolle. Gleichviel welche geistliche Gestalt und welcher geistliche Weg mich anzieht: wenn ich ehelos oder verheiratet bin, so muß dies aus dem Geist Jesu gestaltet und bewältigt werden. Wo immer ich mich geistlich beheimatet fühle, wenn ich teilhabe am Dienst der Verkündigung oder am Aufbau der Gemeinde, dann sind Verkündigung und Gemeinde Realitäten, die in mein Leben aus dem Geist einbezogen werden müssen. Man kann die Frage stellen, ob es gün-

stig ist, von einer Spiritualität des pastoralen Dienstes zu sprechen. Aber sicher ist es sinnvoll, ja notwendig, danach zu fragen, was der Auftrag, als Laie im pastoralen Dienst der Kirche zu stehen, für mein Leben aus dem Geist Jesu bedeutet, wie er mein Leben aus diesem Geist bereichert, und wie, in der anderen Richtung gelesen, dieser mein Dienst und jene, denen er gilt, mich als geistlichen Menschen brauchen und fordern.

Einige theologische und praktische Perspektiven aufzureißen, Erfahrungen zu vermitteln und Anregungen weiterzugeben, die hier weiterhelfen können: dies ist der Sinn der folgenden Beiträge.

## Merkmale der Kirche – Kennmale des Geistes

*Einleitung: Zum geistlichen Ansatz des pastoralen Dienstes*

Es kann berechtigterweise viele Motivationen und Anlässe geben, einen pastoralen Dienst in der Kirche zu übernehmen.

Vielleicht geht es uns zunächst ganz einfach um den Menschen. Wir haben Menschen gerne und wollen, daß sie leben und wahrhaft Mensch sein können. Und dabei entdecken wir, daß der Mensch eine Mitte braucht, die tiefer innen in ihm ist als sein Innerstes, und ein Ziel, das höhergesteckt ist als das, was sich durch eigene und anderer Kraft erreichen läßt. Gottes in Jesus gesprochenes und vollbrachtes Ja zum ganzen Menschen nimmt uns in jene Dimensionen mit hinein, die Jesus in seiner Zuwendung zum Menschen eröffnet hat: Erlösung von Schuld und Sünde, Gemeinschaft mit Gott in der Gemeinschaft miteinander. Weil es uns um den Menschen geht, geht es uns um den Gott für den Menschen, um die Kirche für den Menschen.

*Ansatz beim Menschen*

Oder wir werden einfach davon nicht losgelassen, daß Gott Gott ist, daß trotz aller Verdunkelungen und Verschattungen dieses Gottes er der Lebendige ist und Leben nur mit ihm wahrhaft Leben ist. Wir wollen dasein für ihn und mit ihm. Und dabei entdecken wir: Dieser Gott wendet sich dem Menschen zu, wagt sich aus der Wolke seines Geheimnisses

*Ansatz beim je größeren Gott*

heraus, er ruft und sammelt Menschen und gibt sich selber für den Menschen hin. Und so nimmt uns die Zuwendung zu Gott in die Kehre Gottes zum Menschen hinein; Dienst am Menschen wird uns zum Vollzug des Gottesdienstes.

*Ansatz bei  
der Kirche*

Oder wir sind bewegt von Erfahrungen mit der Kirche, positiven oder negativen. Daß es da einen Lebensraum unter Menschen gibt, der sich nicht in den Zweckdienlichkeiten und Interessen erschöpft, daß es da eine Gemeinschaft gibt, in der es um Gott selber und um den Menschen selber geht, das ist uns auf die Seele gefallen. Wir wollen, daß Kirche dem Maß Gottes und des Menschen mehr entspreche, daß sie glaubwürdiger und wirksamer auch heute gegenwärtig sei in dieser Welt. Wir wollen uns dem zur Verfügung stellen, wollen uns einlassen, auch auf ihre Armseligkeit, um in ihr Gottes größeren Plan mit dem Menschen zu verwirklichen. Vielleicht haben wir auch einfach vieles von dieser Kirche empfangen, hat sie uns selber Tiefen unseres Lebens und Horizonte unserer Sicht erschlossen, die wir nicht für uns behalten, sondern anderen weitergeben wollen.

Was immer für uns im Vordergrund steht, bei näherem Zusehen spielen alle drei Größen jeweils ineinander: Gott, die Menschen, die Kirche. Pastoraler Dienst bedeutet für den, der ihn übernimmt, diese dreifache Option: für Gott, für den Menschen, für die Kirche. Sie kann und muß zur beständigen Anfrage an unser Tun und Sein werden. Sie allein kann uns vor Verengung oder Verflachung schützen.

*Wer ist  
dieser Gott?*

Aber was heißt das? Verdeutlichen wir es uns noch einmal: Wie ist dieser Gott? Er *ist* Gott, ist der je Größere, der sich nicht berechnen und begreifen, stören und manipulieren läßt, der heilige Gott. Aber er ruft den Menschen in sein Geheimnis hinein, gibt

ihm an seinem eigenen Leben Anteil, will sein Größersein nicht für sich behalten. Das je Größere an ihm ist – Liebe, die sich mitteilt und verschenkt.

Diese Liebe ist nicht etwas, was erst nachträglich zu ihm dazukäme, er ist selber, in sich selber, Liebe, die sich verschenkt und mitteilt. Er ist der Eine, der Einzige – aber seine Einheit und Einzigkeit ist alles eher als Einsamkeit, sie ist vollendete Mitteilung, vollendete Gemeinschaft. Gott ist der Eine und Einzige als der Dreieine, als Vater, Sohn und Geist. Und deswegen ruft er die Menschen, die er zu sich selber, zum Anteil an seinem göttlichen Leben ruft, zugleich zueinander. Er sammelt Menschen, er verbindet Menschen, er eint sie.

Der Gott, der Liebe ist, ist Mitteilung, ist: Verschenken. Er überschreitet sich, er bleibt nicht bei sich, sondern kommt her zu uns, geht an die Ränder. Er ist Licht als reine, ganz in sich gefaßte Quelle – aber gerade darum gehören die Strahlen zu ihm hinzu.

Und schließlich ist dieser Gott der Gott des Ganzen. Der Gott, der nicht nur *etwas*, sondern *sich* mitteilt und dem deswegen nicht nur an etwas, sondern an allem liegt, was er sein läßt. Alles ist in ihm, und er ist der Gott aller, der Gott des Ganzen. Er ist die Mitte, die sammelt, verdichtet – und ausstrahlt, sich mitteilt, ausweitet.

Drehen wir die Perspektive, fragen wir einmal genauso nach dem Menschen, nach den Nöten und Sehnsüchten, die ihn heute umtreiben.

Der Mensch macht die Erfahrung der Entfremdung. Er findet sich nicht, er wird verzweckt und verbraucht. Aber auch wenn er sich selber in der Hand hat, dann zittert diese Hand; er ist zu schwer für seine eigene Hand, er droht sich zu entgleiten – oder wird gar für sich selber zur Wegwerfware:

*Wer ist  
dieser  
Mensch?*

Was soll ich schon, was hat mein Leben für einen Sinn? Der Mensch auf der Suche nach sich ist im Grunde auf der Suche nach mehr als nur sich, nach jenem Geheimnis, das ihn selbst versiegelt, schützt, rettet. Er sucht das Heiligtum, in dem seine eigene Würde unentreißbar und unentfremdbar geborgen ist.

Der Mensch, unterwegs nach seinem rettenden Ort, unterwegs zu sich selbst und seinem Geheimnis, sucht zugleich aber den anderen, das Du, das Wir. Vereinsamung und Vermassung drohen ihn zu verschlingen. Er ist angelegt auf Begegnung, Gemeinschaft, Einheit.

Unterwegs zu sich: das heißt unterwegs zu seinem Geheimnis und unterwegs zur Gemeinschaft. Wenn der Mensch aber bei solchem Unterwegssein nur die Befriedigung seiner selbst findet, dann ist er gerade nicht zufrieden. Die tiefste Bedrohung seines Lebenssinnes besteht gerade darin, daß er für nichts mehr gut, für nichts mehr nütze ist. Ungebraucht, ohne Wozu und Wofür. Sende mich, gib mir einen Inhalt, gib mir ein Ziel, wofür ich mich einsetzen kann! Das ist nicht nur der Schrei aktueller Arbeitslosigkeit, es ist der Ruf des menschlichen Wesens. Und schließlich ist der Mensch Wesen des Ganzen. Eingesperrt in ein Getto, beschränkt auf eine Funktion und einen Sektor, findet er sich nie. Nur wenn es im Ganzen gut ist, steht es mit ihm selber gut. Sein Interesse an sich ist Interesse am Ganzen. Zum Menschen gehört die Menschheit, zum Menschen gehört die Welt, das Ganze. Der Blick und der Weg des Menschen gehen über alle Grenzen hinaus — und wollen sich doch nicht im Leeren verlieren oder verlaufen.

*Wer ist diese  
Kirche?*

So aber sind in den Paß des Menschen dieselben Kennzeichen eingetragen, wie wir sie abgelesen ha-

ben an Gottes Sein und Handeln. Es sind jene Merkmale, die schon seit Anbeginn in den Paß der Kirche eingetragen sind. Das Credo bekennt sie als die eine, heilige, katholische (ganze, umfassende), apostolische (in Sendung und Dienst der Apostel begründete und zu Sendung und Dienst bestellte). Kirche soll das Sakrament der *Einheit*, der Begegnungsort zwischen Gott und Mensch und zwischen den Menschen sein, wie es die großartige Sicht der Dogmatischen Konstitution über die Kirche des Zweiten Vatikanischen Konzils uns vor Augen stellt (vgl. LG 1–4). Die Kirche ist die durch Jesu heilige Hingabe ins Herz Gottes geborgene Menschheit, sie ist die Stätte, an welcher wir uns und unsere Welt in Gottes heilende und *heiligende* Liebe hineinhalten. Die Kirche ist nicht nur begründet in jener liebenden Entäußerung Christi, der sich an die Ränder, der sich in Tod und Verlassenheit hinein hat senden lassen und seine Sendung den *Aposteln* anvertraut hat – sie ist und bleibt dieses Unterwegssein Gottes, dieses Gesandtsein von ihm bis an die Enden der Erde, der Menschheit, der Geschichte. Und Kirche ist schließlich *Welt-Kirche*, Raum, in dem Gottes Interesse für das Ganze der Menschheit, der Schöpfung, der Geschichte lebendig, berührbar, wirksam werden will.

Dienst an der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche – das ist Dienst im Namen des Gottes, der die Liebe ist, und Dienst für den Menschen, der diese Liebe braucht und sucht. Liegt nicht in diesen Merkmalen der Kirche, die zugleich Kennmale Gottes und des Menschen sind, ein Ansatz für den Vollzug des pastoralen Dienstes, der tiefer liegt als die Unterscheidung in verschiedene Funktionen und »Stände«? Es ist ein Ansatz bei Gottes Geist, ein geist-licher Ansatz. Denn das sind

die Grundrichtungen des Geistes: hin zum Vater, hinein in Gottes Geheimnis (heilig) – her vom Vater hinein in die Welt (apostolisch) – aufeinander zu zum Herrn in der Mitte (eins) – alles umfänglich und verbindend: der Radius des Geistes ist unendlich (katholisch). Wer pastoralen Dienst tut, dem ist anvertraut und zugetraut, daß er in diesem vierfältigen Sinn ein geistlicher Mensch sei.

### *1. Dienst an der Ecclesia una – Geist der Einheit*

»Wenn es also Ermahnung in Christus gibt, Zuspruch aus Liebe, eine Gemeinschaft des Geistes, herzliche Zuneigung und Erbarmen, dann macht meine Freude dadurch vollkommen, daß ihr eines Sinnes seid, einander in Liebe verbunden, einmütig und einträchtig, daß ihr nichts aus Ehrgeiz und nichts aus Prahlerei tut. Sondern in Demut schätze einer den anderen höher ein als sich selbst. Jeder achte nicht nur auf das eigene Wohl, sondern auch auf das der anderen. Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht...« (Phil 2, 1–5).

Es gibt kaum eine leidenschaftlichere Ermahnung des Apostels als diese seine »Einleitung« zu dem uns allen wohlbekannten Christushymnus, den offenbar die Gemeinde bereits als ein Lied auf den Herrn kannte, der seine Gottgleichheit aus Gehorsam gegen den Vater aufgab, Knechtsgestalt annahm und sich entäußerte bis zum Tod, dann aber vom Vater über alle erhöht wurde (vgl. Phil 2, 6–11). Aber ist das Wort »Einleitung« das richtige Wort? Stehen die Dinge nicht umgekehrt? Worauf es Paulus ankommt, das ist eindeutig die Einheit der Gemeinde. Und sie wird nicht herausgerechnet aus der Gleich-

*Einheit  
bedarf der  
Sensibilität  
und  
Sympathie  
füreinander*

heit aller, sondern sie entsteht, indem jeder einzelne in die Haltung Christi gegenüber dem Vater tritt, aber diese Haltung nun nicht nur gegenüber Christus und dem Vater lebt, sondern gegenüber dem anderen, dem Nächsten in der Gemeinde. Die Gabe des anderen mehr lieben als die eigene, das Wohl des anderen höher schätzen als das eigene, sich entäußern, damit der andere aufgehe, lebe, groß sei. Dies ist das im Paradox des Kreuzes begründete neue Lebensgesetz, wie Einheit wächst. Muß hier nicht auch die Spiritualität dessen einsetzen, der sich in den Dienst der Gemeinde stellt?

Dieses Lebensgesetz ist verankert in Jesu Verhältnis zum Vater. Der Weg von diesem Stück des Philipperbriefs zum Gebet Jesu, das uns im Johannesevangelium überliefert ist, ist nicht weit: »Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, daß du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast; denn sie sollen eins sein, wie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir. So sollen sie vollendet sein in der Einheit, damit die Welt erkennt, daß du mich gesandt hast und die Meinen ebenso geliebt hast wie mich« (Joh 17,23).

Wenn wir die apostolischen Ermahnungen zur Einheit insgesamt in Betracht ziehen (vgl. etwa 1 Kor 1,10–17; 1 Kor 12–14; Eph 2,11–22; 4,1–16), dann entdecken wir: Es handelt sich hier offenbar um mehr als nur um eine praktische Beschwörung, sich nicht auseinanderdividieren zu lassen, im Sinne der Rede »Einigkeit macht stark«. Nein, das neue Leben, das Jesu Geist uns bringt, wird erst dann ganz ernstgenommen, wenn die persönliche Umkehr des einzelnen – nicht mehr von mir her, sondern von Gottes Ruf und Liebe her leben – bis in die Konse-

*Vom Ruf  
Gottes her  
leben*

quenz der Umkehr zueinander gelebt wird: nicht mehr von mir her auf dich zu, sondern von dir her auf mich zu leben. Das kann nicht anders sein, wenn eben in Jesus, in seinem Verhältnis zum Vater und in des Vaters Liebe zu ihm Gottes Reich unter uns anhebt, Gottes Lebensraum der unsere zu werden beginnt. Da gehen die Beziehungen einfach anders als dort, wo jeder sich nur gegen den anderen durchzusetzen oder an ihm vorbeizukommen versucht oder wo ein kollektives Super-Ich den einzelnen verschlingt.

Im 18. Matthäusekapitel wird uns eindringlich vor Augen geführt, wie aus dem Vermächtnis und Geist Jesu Gemeinde aufgebaut werden will. Kleinsein vor Gott und voreinander, Gottes Vorliebe für die Kleinen teilen, einander vergeben, dies faßt sich zusammen in jenes »symphoneîn«, in jenem Einigsein, Übereinstimmen, das dich und mich zugleich in den Einklang mit Jesu bringt, so daß er in unserer Mitte sein kann: »Alles, was zwei von euch auf Erden gemeinsam erbitten, werden sie von meinem himmlischen Vater erhalten. Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen« (Mt 18, 19 f.). Da kommt etwas zu jener Verheißung des Herrn hinzu, daß er bei seiner Kirche bleiben werde alle Tage bis ans Ende (vgl. Mt 28, 20). Diese letztgenannte Gegenwart ist nicht an Bedingungen von unserer Seite gebunden, Kirche ist über unser Versagen oder Entsprechen hinaus gehalten in der unaufkündbaren Nähe des Herrn durch diese Kirche hindurch bei der Welt. Es gibt aber eine lebendige Nähe des Herrn, die abhängig ist davon, daß wir zwischen uns seinem Leben mit dem Vater Raum geben. Daß der Herr dort zu sein vermag, wo wir uns auf ihn berufen und zusammen sind: darauf kommt es an, damit wir uns als

*Die Nähe  
des Herrn ist  
zugesagt*

seine Jünger erweisen (vgl. Joh 13, 34f.) und die Welt glauben kann (vgl. Joh 17, 21 u. 23).

Kirche ist die eine, großräumig, aufs Ganze hin; sie muß das eine Heil Gottes, den einen Herrn, seine eine Liebe bezeugen. Aber sie will auch als die eine aufgebaut werden überall, ganz kleinräumig, kleinzellig. Sie will Netz sein aus vielen Zellen, und in allen Zellen und zwischen allen Zellen soll der Herr lebendig in ihrer Mitte sein. Daß dies geschieht, daß Kirche von bloßer funktionaler und objektiver Organisation in gelebte Einheit hineinwachse, das ist Sache des pastoralen Dienstes. Jeder Getaufte und Gefirmte ist dazu »geweiht«, Diener der Gegenwart Jesu in der Mitte derer zu sein, mit denen er zusammenlebt und -wirkt. Sicher, solche Einheit findet vollendet Gestalt in der Eucharistie. In ihr vollbringt der Herr in sakramentaler Leibhaftigkeit unser Einssein in seinem Namen, er schenkt uns seinen Leib und macht uns zu seinem Leib. Diese eucharistische Integration der Einheit der Kirche braucht die Sendung und Vollmacht dessen, der im Sakrament der Weihe dazu bestellt ist, die schenkende Gebärde des sich hingebenden Herrn für die Kirche gegenwärtig zu halten, des Priesters. Aber was sagt und wirkt Eucharistie, wenn nicht zwischen uns jene Einheit gewachsen, jenes Umfeld bereitet ist, das die Eucharistie verankert in unserem Alltag? Und was Eucharistie als Anfang von Gott her setzt, das will wiederum eingelöst werden durch die Verwandlung des Lebens in immer mehr Gemeinschaft und Einheit aus Jesu Geist. Dienst an der Einheit, das ist gemeinsamer Dienst der geweihten Amtsträger und des ganzen Volkes Gottes und unter diesem Volk zumal jener, die sich ganz dem zur Verfügung stellen, daß Kirche Kirche sei – und das heißt: daß Kirche eins sei.

Spiritualität des pastoralen Dienstes ist Spiritualität

*Die eine  
Kirche lebt  
in vielen  
Zellen*

*Jeder ist  
berufen, daß  
Jesus in der  
Kirche  
gegenwärtig  
wird*

der Einheit. Einheit bauen kann nur, wer Einheit lebt; andere hinführen, damit Christus in ihrer Mitte sei, kann nur jener, der mit seinen Nächsten, seinen Mitarbeitern den Herrn in der Mitte zu halten bereit ist. Jeden Tag ist ein Mitarbeiter in der Pastoral zum konkreten Dienst an der Einheit gerufen, jeden Tag ist für ihn auch persönlich dieser Schritt zur Einheit, diese Umkehr zur Einheit fällig.

## *2. Dienst an der Ecclesia sancta – Geist der Heiligkeit*

»Angesichts des Erbarmens Gottes ermahne ich euch, meine Brüder, euch selbst als lebendiges und heiliges Opfer darzubringen, das Gott gefällt; das ist für euch der wahre und angemessene Gottesdienst. Gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern wandelt euch und erneuert euer Denken, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist: was ihm gefällt, was gut und vollkommen ist. Aufgrund der Gnade, die mir gegeben ist, sage ich einem jeden von euch: Strebt nicht über das hinaus, was euch zukommt, sondern strebt danach, besonnen zu sein, jeder nach dem Maß des Glaubens, das Gott ihm zugeteilt hat. Denn wie wir an dem einen Leib viele Glieder haben, aber nicht alle Glieder denselben Dienst leisten, so sind wir, die vielen, ein Leib in Christus, als einzelne aber sind wir Glieder, die zueinander gehören. Wir haben unterschiedliche Gaben, je nach der uns verliehenen Gnade. Hat einer die Gabe prophetischer Rede, dann rede er in Übereinstimmung mit dem Glauben; hat einer die Gabe des Dienens, dann diene er. Wer zum Lehren berufen ist, der lehre; wer zum Trösten und Ermahnen berufen ist, der tröste und ermahne. Wer gibt, gebe ohne Hintergedanken; wer Vorsteher ist, setze sich eifrig ein; wer Barmherzigkeit übt, der tue es freudig« (Röm 12, 1–8).

Liturgie ist nicht nur ein »Höhepunkt«, das Leben der Kirche, der Gemeinde, das Leben eines jeden Christen will selber die entscheidende Liturgie sein. So gelesen, ist der zitierte Abschnitt aus dem Römerbrief, der dessen dritten Hauptteil einleitet, ein aufregender Text. Bedenken wir den geistlichen Hintergrund: Jesus ist in die von Gott entfremdete und in ihre Selbstherrlichkeit, somit aber in ihren Tod hineingefallene Welt gekommen. Er macht sich eins mit den Menschen dort, wo sie sind, und so, wie sie sind. Er nimmt unser Leben in sich hinein und sagt von der Gottesferne aus, in die wir geraten sind, sein liebendes Ja zum Vater. Er schenkt sich dem Vater und schenkt in sich die Welt, die Menschheit dem Vater. Das ist seine priesterliche Tat, sein Opfer.

*Das tägliche  
Leben soll  
Gottesdienst  
sein*

Aussondern und in den Bereich Gottes hineingeben, das heißt: heiligen. Heilig heißt: Gott übereignet, in den Bereich Gottes hineingehalten, herausgenommen aus dem, was niederzieht und wegzieht von Gott. Wer sich glaubend losläßt in diese Hingabe Jesu an den Vater hinein, der ist selber heilig. Er steht in Gottes Bereich und bekommt die neue Chance, in diesem Bereich zu bleiben, heilig zu leben. Solche Heiligung und Heiligkeit sind nicht ein kultischer, sakraler Überbau über dem, was wir »sonst noch« sind, über unserer Identität in uns selbst. Nein, Heiligung und Heil hängen untrennbar miteinander zusammen. In Gottes Bereich leben heißt: in dem Bereich leben, in welchem der Mensch erst er selber ist, entrissen den Mächten der Zersetzung, des Verfalls, der Entfremdung. Selbstverwirklichung hängt in solcher Logik entscheidend an der Selbsthingabe. Schwerpunkt in sich hat nur, wer ihn verlagert in Gott. Identität haben wir nur in der Beziehung, in der Beziehung zu Gott, in letzter Tiefe:

*In meinem  
eigenen und  
in Gottes  
Bereich  
leben*

in der Beziehung Gottes zu Gott, im Geist. Er ist *Heiliger* Geist. Der Heilige – und die Christen sind die Heiligen, die Geheiligten – ist erfüllt von diesem Geist.

*Kirche –  
heilig und  
heiligend*

Dann aber ist Kirche der »Transformationsprozeß« der nur in sich selber stehenden Welt zu diesem neuen Stand in Gott hinein. Der Dienst der Kirche ist Heiligungsdienst. Und das haben nicht ein paar Leute für die anderen in der Kirche zu tun, sondern es ist Werk der Kirche als ganzer. Sie als ganze ist geheiligt und heiligend. Wir sind es einander schuldig, einander zu heiligen, einander bei diesem Weg in die neue Identität, in den Bereich Gottes, in die Heiligkeit hinein zu begleiten und zu helfen. Gott hat aus allen Völkern ein Volk herausgenommen, nicht nur im Interesse des eigenen Heiles der Berufenen, sondern damit vor der Welt die Großtaten Gottes verkündet, damit sie der Welt bekanntgemacht werden. Er will sich als heilig erweisen in einem Volk vor aller Welt und will die Menschheit hineinrufen in sein eigenes Leben; die Welt soll geheiligt werden durch das Zeugnis dieses Volkes. Dazu sind wir alle getauft und gefirmt (vgl. 1 Petr 2, 9; Ex 19, 5 f.).

Lesen wir auf diesem Hintergrund den zu Beginn zitierten Text des Römerbriefs. Der erste Teil (12, 1–2) artikuliert die Voraussetzung: die Berufung aller zur Heiligkeit. Wir werden ermahnt, uns »selbst als lebendiges und heiliges Opfer darzubringen, das Gott gefällt«. Dies ist die Liturgie unseres Lebens, der »wahre und angemessene Gottesdienst«. Dies aber erfordert eine stets neue Umkehr, einen Ausstieg aus dem alten, weltkonformen Denken und die Erneuerung durch ein neues Denken. Nur im Vollzug solcher »Heiligung« können wir »prüfen und erkennen«, »was der Wille Gottes ist«.

Darin aber ist ein neues Verhältnis zu uns selbst und zu unserer Berufung grundgelegt. Wir werden frei von einem bloßen Kompetenzdenken, von einem unguten Vergleichen unserer eigenen Aufgabe mit jener der anderen (vgl. 12, 3). Und daraus erwächst die Bereitschaft, den je eigenen Dienst fürs Ganze so zu tun, daß hier nicht nur Funktionen aneinandergefügt werden, sondern daß der Geist Gottes im Zueinander und Miteinander der Funktionen durchschlägt: das Ganze wird aus der Vielzahl der Gaben des Geistes geistlich aufgebaut (12, 4–8).

Immer wieder wird in diesem Abschnitt, mitunter ausdrücklich, mitunter indirekt, das dem »neuen Denken«, das der »Heiligkeit« entsprechende Wie des jeweiligen Dienstes angemahnt. Die Auferbauung des Leibes Christi, die Heiligung seiner Glieder, geschieht gerade dadurch, daß jener, der den jeweiligen Dienst tut, ihn »heilig« tut. Das Leben aus dem Geist läßt in der jeweiligen Funktion die Gabe des Geistes sichtbar werden, bringt sie zum Strahlen. Dies gilt für den Laien genauso wie für den geweihten Amtsträger (es ist unter den verschiedenen Gaben hier auch vom Vorsteheramt die Rede). Es ist indessen gerade wichtig, daß nicht nur amtliche Tätigkeiten, sondern in ganzer Breite die Dienste, die Christen für Christen tun können, unter diesem Blickwinkel gesehen werden. Alles, was wir einem anderen tun, kann und will heilig getan werden, kann und will der Heiligung des anderen dienen.

Sicher ist höchster Ausdruck dieses Heiligungsdienstes wiederum die Eucharistie, in welcher ein Stück Welt verwandelt wird in die Gabe Gottes an Gott und die Gabe Gottes an die Welt, die sein eigener Sohn ist. Doch was in der Eucharistie vollendet und ratifiziert wird, das möchte der Inhalt des ganzen Lebens und Wirkens der Christen sein. Aller pasto-

*Der Geist der  
Heiligkeit  
und  
verschiedene  
Funktionen*

rale Dienst ist Heiligungsdienst, und das Stück Welt um mich herum heiligen, es zu seiner Erfüllung bringen, indem ich es Gott übereigne, dies ist vielleicht gar die Herzmitte dessen, was gerade dem Laien im pastoralen Dienst aufgetragen ist. Die anderen begleiten auf ihrem Weg des Glaubens, das heißt doch: sie begleiten bei dieser beständigen Verwandlung der oft bedrückenden Lebenserfahrung in die neue Lebenserfahrung des Erlöstseins, des Glaubens an die Liebe. Es gibt keine andere Spiritualität als jene des Geistes der Heiligkeit, auch und besonders im pastoralen Dienst.

### *3. Dienst an der Ecclesia catholica – Geist des Ganzen*

»Er hat beschlossen, die Fülle der Zeiten heraufzuführen, in Christus alles zu vereinen, alles, was im Himmel und auf Erden ist« (Eph 1, 10).

*Der  
Epheserbrief  
als  
»katholische«  
Botschaft*

Eigentlich müßte hier der ganze Text des Epheserbriefes folgen, man könnte ihn als die schlechthin »katholische« Schrift des Neuen Testaments bezeichnen. Will sagen: an ihm läßt sich ablesen, was »Katholizität« der Kirche meint. Oder besser: Daß Kirche nicht nur entweder Weltorganisation mit Ortsvereinen oder umgekehrt Summe in sich geschlossener Gebilde ist, sondern weltweite Communio, wie sie im Petrusamt einerseits und in der Kollegialität der Bischöfe andererseits verfassungsmäßig Ausdruck findet, das hat einen inneren, geistlichen Grund, und dieser ist Thema und Botschaft des Epheserbriefes. Seine Grundfrage ist die nach dem Zusammenhang der gesamten Weltgeschichte und der Menschheit. Was hat Gott mit dem Universum, was hat er mit der Menschheit vor? Die Ant-

wort ist Jesus Christus. In ihm ist alles zusammengefaßt, in ihm ist der Heilswille Gottes für alle offenbar geworden. In seinem Kreuz hat er die Trennungen überwunden, die Mauern niedergerissen, den Frieden gestiftet, den einen, gemeinsamen Zugang des berufenen Gottesvolkes Israel und jener, die fern und ohne Gott erschienen, der Heiden (vgl. bes. Kap. 2) zu Gott eröffnet. So aber springt das Geheimnis Christi wie von selbst über ins Geheimnis der Kirche (vgl. die Fortführung von Kap. 2 in 3 u. 4). Sie ist als die Kirche aus Juden und Griechen Zeichen der versöhnten Menschheit, ist Vorwegnahme, Modell, Ansatzpunkt des universalen Heilsplanes Gottes und sein Werkzeug, seine Stätte inmitten der Geschichte. Dies muß freilich eingelöst werden durch die Weise, wie Kirche lebt. In ihrer Einheit muß die Fülle der Gaben und Dienste gewährleistet sein (vgl. Kap. 4); aber auch die verschiedenen Lebenssituationen mitten in der Welt, das Leben in Ehe und Familie, als Herr oder Sklave, sind beansprucht von der neuen Wirklichkeit, die in Jesus Christus angebrochen ist (vgl. Kap. 4–6 insgesamt). Von ihm her muß alles neu gesehen, muß alles von seinem Geist durchdrungen werden.

Man könnte hier zwei Schichten von Katholizität unterscheiden. Einmal die »äußere« Katholizität, also Katholizität, sofern sie alle Kulturen, Völker, Traditionen umfaßt (vgl. etwa die eine Kirche aus Juden und Griechen); zum anderen die »innere« Katholizität, die allüberall, in jeder Gemeinde zu leben ist, also Katholizität als Offenheit für die unterschiedlichen Lebenssituationen und Lebensbereiche, die vom Evangelium her zu verwandeln sind.

Den Menschen in ihren Situationen und Aufgaben nahe sein, ihre Erfahrungen teilen und von innen her für das Evangelium und die Kirche aufschlie-

*Äußere und  
innere  
Katholizität*

ßen, die Fragen der Zeit und der Gesellschaft an die Kirche und umgekehrt ihre Botschaft an Zeit und Gesellschaft herantragen: das ist elementarer katholischer Dienst des Laien in der Pastoral. Er erfordert die geistliche Kraft, sich auf die Vielfalt der Menschen, ihrer Erfahrungen und Erwartungen einzulassen, ohne sich in ihnen zu verlieren. Mit Paulus gesprochen: Es gilt, »allen alles zu werden« (vgl. 1 Kor 9, 22), sich dem, was auf uns zukommt, und denen, auf die wir zugehen, auszusetzen und zugleich doch nur von Einem ergriffen zu sein und Einem nachzujagen (vgl. Phil 3, 7–14).

Dieser »inneren« Katholizität muß freilich auch beim Laien im pastoralen Beruf die »äußere« Katholizität entsprechen. Nur wer auf die Welt-Kirche schaut, sie im Herzen trägt, die Schicksale und Entwicklungen der Menschheit im Ganzen lebendig begleitet, hat auch Herz und Blick Jesu für den Nächsten und vermag, »katholische« Kirche vor Ort zu bauen.

*Eucharistie als  
»katholischer«  
Vollzug*

Wiederum: Nichts ist »katholischer« als die Eucharistie, in der Gott und Welt, das Einmal und das Immer, Tod und Auferstehung, Gemeinde hier und Gemeinschaft der Heiligen überall in eins kommen. Aber daß Eucharistie »katholisch« ist, dies muß Gestalt und Leben werden in jenem Leib des Herrn, der die Kirche und deren Glieder wir alle sind.

Pastoraler Dienst braucht katholische Spiritualität, Leben aus der Leidenschaft fürs Ganze, Leben der Inkarnation, damit Gottes Wort in allen und allem Fleisch werde.

#### 4. Dienst an der Ecclesia apostolica – Geist der Sendung

»Bei der Verfolgung, die wegen Stephanus entstanden war, kamen die Versprengten bis nach Phönizien, Zypern und Antiochia; doch verkündeten sie das Wort nur den Juden. Einige aber von ihnen, die aus Zypern und Zyrene stammten, verkündeten, als sie nach Antiochia kamen, auch den Griechen das Evangelium von Jesus, dem Herrn. Die Hand des Herrn war mit ihnen, und viele wurden gläubig und bekehrten sich zum Herrn« (Apg 11, 19–21).

Dies ist eine Momentaufnahme aus jenem andauernden Übersetzungsprozeß, in dem die Sendung des Sohnes durch den Vater Weltgestalt annimmt, ja die ganze Welt, die Geschichte, die Völker einholt – und dieser Prozeß ist erst zu Ende, wenn die Geschichte selbst zu Ende ist. Hier handelt es sich um das erste Weitergehen über den Kreis der Juden hinaus in die Welt der Heiden. Nicht mehr nur um die Taufe eines einzelnen wie beim römischen Hauptmann Kornelius, sondern im eigentlichen Sinn: um Heidenmission. Die Versprengten, die damit wie zufällig begannen, als Reaktion auf die Not der Verfolgung, die sie vertrieb, waren übrigens keine Amtsträger.

Kirche ist missionarisch, apostolisch oder sie ist nicht. Das ist ihr erstes Worumwillen, der Grund ihrer geschichtlichen Notwendigkeit. Der aller Menschen Last getragen und aller Menschen Heil gewirkt hat, er möchte die Menschen dort treffen, wo sie sind, dort rufen, wo sie leben – und deswegen dehnt er sich kraft seines Geistes über sich selbst hinaus in den geschichtlichen, geheimnisvollen Christus, der die Kirche ist. Sie ist als Ganze apo-

*Sendung,  
Mission als  
Grundvoll-  
zug der  
Kirche*

stolisch. Sie braucht die Verankerung im Ursprung, sie braucht die Identität mit den ersten Zeugen, sie braucht die Gründung auf das Fundament der Apostel. Aber apostolisch ist die Kirche eben nicht nur in der Rückbindung an ihren verbindlichen Ursprung, sondern zugleich in der Übersetzung nach vorne, in der unabschließbaren Bewegung des Hingehens, des Bezeugens, des Dienens, das sie wie Christus an alle Ränder dieser Welt hinausführt.

Es bedarf dazu des besonderen apostolischen Dienstes, der sich fortsetzt in der sakramental vermittelten Nachfolge der Apostel; diese Sendung steht aber im Dienst an der apostolischen Sendung der gesamten Kirche, des gesamten Gottesvolkes.

*Pastoraler  
Dienst ist  
missionari-  
scher Dienst*

Kein Zweifel, pastoraler Dienst ist missionarischer Dienst, ist Vollzug des apostolischen Grundcharakters der Kirche.

Wie schon angedeutet, bezeugt uns die Apostelgeschichte, wie durch die innere Logik des Geistes und sein Drängen, das sich selbst der Krisen, Verfolgungen und Rückschläge bedient, Christi Sendungsauftrag an seine Kirche Schritt um Schritt Gestalt gewinnt und Kirche so hinauswächst in die Welt. Das »Mitspielen« der Christen mit der Geschichte ist je eine apostolische, missionarische Chance, wie es uns der eingangs zitierte Text ja zeigt. Die Leidenschaft für das Evangelium, die Leidenschaft, daß es überall gehört und verstanden wird, ist ein Grundzug der Spiritualität pastoralen Dienstes.

*In einer  
nicht (mehr)  
christlich  
geprägten  
Gesellschaft*

Wir finden indessen einen weiteren wichtigen Hinweis für diese Spiritualität in der Grundaussage des 1. Petrusbriefes. Die Situation der Bedrängnis als eine Chance des Zeugnisses, das ist der unmittelbare Hintergrund der Ermahnungen und Tröstungen dieser Schrift. In ihrer Situation wird etwas beson-

ders dringlich, was gerade auch uns angeht: Das missionarische Zeugnis ist besonders gefordert, wo wir in den Räumen einer nicht vom Christentum durchdrungenen und geprägten Gesellschaft leben. Es geht da nicht um Erstmissionierung, um Mission nach außen, sondern um Mission nach innen, will sagen in die Milieus hinein, in welchen der Glaubende Schulter an Schulter neben dem Unglaubenden lebt. Für solche Mission gibt der 1. Petrusbrief drei geistlich und pastoral bedeutsame Hinweise.

Der erste: Sozusagen die »Kopfleiste« seiner praktischen Ermahnungen an uns, die als Gläubige »Fremde und Gäste« in dieser Weltzeit sind, geht dahin, wir sollen »unter den Heiden ein rechtschaffenes Leben« führen, damit sie durch unsere »guten Taten zur Einsicht kommen und Gott preisen am Tag der Heimsuchung« (vgl. 1 Petr 2, 11 f.). Das Entscheidende ist also das Zeugnis des Lebens, die Vorbereitung aufs Evangelium nicht durch das gesagte, sondern durch das gelebte Wort. Beinahe noch schärfer kehrt dies an einer späteren Stelle wieder, wo die Hoffnung ausgesprochen wird, die noch ungläubigen Männer mögen »durch das Leben ihrer Frauen ohne Worte gewonnen werden« (3, 1). Sei, was du sagst, lebe, bevor du redest – dies ist sicher Maßstab für allen pastoralen Dienst. Gerade aber dort, wo er von den Lebenssituationen der Menschen ausgeht, wird sein Weg mit Vorrang nicht der vom Wort zum Leben, sondern vom Leben zum Wort sein. Gerade auch die Befähigung ehrenamtlicher Dienste in der Pastoral geschieht vorzüglich in der Begleitung und Befähigung zu solchem Lebenszeugnis, als dessen »Experte« sich der beruflich im pastoralen Dienst Stehende erweisen muß.

*Zeugnis des  
Seins*

Der zweite Hinweis aus dem ersten Petrusbrief: Das

*Zeugnis des  
Wortes*

Wort ist nichtsdestoweniger unersetzlich auch in der Situation solcher Mission von innen. Der entscheidende Ansatz: »Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt« (3, 15). Rechenschaft geben über unsere Hoffnung! Wiederum spitzt sich in der Situation des Laien im pastoralen Dienst das zu, was für diesen Dienst ganz allgemein gilt: Das Wort tut not, aber es muß geronnenes Leben, zum Argument und Dialog erhärtete Erfahrung, Zeugnis gewordene Hoffnung sein.

*Zeugnis des  
Kreuzes*

Ein letzter, aufs Innerste zielender Hinweis: Es durchzieht den ersten Petrusbrief wie ein Leitmotiv, daß hier die Situation von Bedrängnis, äußerer Unterlegenheit und Leid durch das Beispiel des Herrn gedeutet wird, der für uns gelitten hat. *Das* apostolische Zeugnis ist nach diesem Brief die Gemeinschaft mit dem gekreuzigten Herrn, dem »Apostolos« schlechthin, dem vom Vater in unseren Abgrund hinein Geschickten und Gestoßenen, der uns in der äußersten Ferne einholt und zum Vater heimruft und heimträgt (vgl. die Ermahnung der Sklaven 2, 18–25; den Abschnitt 3, 13–18, 4, 1; 4, 12–19). Liegt der Schwerpunkt apostolischen Zeugnisses im »anders leben«, so heißt die Tiefe, der Radikalfall des »anders leben«: anders leiden. Wie gehe ich um mit den Schwierigkeiten und Kreuzen meines Lebens? Dies ist die Testfrage der Spiritualität pastoralen Dienstes, dies der Hintergrund für jegliches Zeugnis und die innere Befähigung zum delikatesten, aber auch wichtigsten apostolischen Tun: zum Begleiten anderer auf ihrem Kreuzweg, zum Deuten ihres oft stummen oder schreienden Warum durch den Blick auf das Kreuz des Herrn, recht verstanden: zum Raten und Trösten, was das Gegenteil ist von Vertrösten und resignativer Hinnahme.

## Fazit

Unser Weg entlang den vier Kennmalen der Kirche hat uns dreierlei erbracht.

Das erste: Er zeigt uns die *geistlichen Haltungen*, die pastoraler Dienst erfordert. Wem die Kirche zum Beruf wird, der kann dies nur bestehen und kann dies wirksam und glaubwürdig nur vollziehen, wenn er ein Mensch der Einheit ist, einer, der aus der Einheit der Kirche lebt und sie nicht nur im Großen bejaht, sondern auch im Kleinen immer neu um sich herum wachsen läßt. Er kann nicht nur Standpunkte vertreten, in Sektoren und Kompetenzen denken, Funktionen erfüllen und eine Organisation am Laufen halten. Er ist gedrängt, mit Jesus in dem zu sein, was des Vaters ist (vgl. Lk 2,49). Geistliches Leben wird ihm nicht Fluchtborg sein, in die er sich immer wieder aus der schlimmen Welt zurückzieht, sondern er wird sein Leben und das Leben derer, für die und mit denen er da ist, mitbringen in seine Beziehung zu Gott und Weggenosse der andern sein auf dem Weg der Heiligung. Er wird den offenen Horizont des Ganzen haben, die Menschheit, die Welt, die Weltkirche in seinem Herzen tragen bei dem, was er tut, er wird aber auch jene innere Katholizität leben und fördern, in der Ehe und pastoraler Dienst, privater Lebensstil und Gebet, gesellschaftliches Interesse und geistliche Orientierung ungetrennt und unvermischt doch auf die eine Mitte hin tendieren: Jesus Christus. Er wird schließlich von der Leidenschaft Jesu getragen sein, der sich senden läßt vom Vater, um seine Liebe mit dem eigenen Sprechen und Handeln, aber noch mehr mit dem eigenen Sein, mit dem eigenen Leben und Sterben zu den anderen hinzutragen. Die Handbewegungen des vom Geiste erfüllten Jesus werden jene

*Geistliche  
Haltungen*

seines eigenen Lebens sein: die des einenden Sammelns und Zusammenführens, die der Erhebung hin zum Vater, die der grenzenlos einladenden Offenheit, die der Hingabe und Weggabe nach unten und außen. Es sind die Grundrichtungen des Geistes, es sind die der Eucharistie als Mahl und Opfer, als Brot für die Welt, zu dem alle eingeladen sind und das an alle sich austeilt.

*Pastoraler  
Auftrag*

Das zweite: Die vier Merkmale der Kirche bezeichnen auch den *Auftrag*. Die geistlichen Grundhaltungen stehen nicht neben dem, was zu tun ist, sondern zeigen die Richtungen, den »springenden Punkt« für das Handeln an. Gewiß, dies gilt für alle im pastoralen Dienst, mit besonderer Deutlichkeit aber für den Laien, für jenen, der aus der sakramentalen Befähigung in Taufe und Firmung heraus sich bestellen läßt, Kirche als seinen Beruf zu haben. Lebendige Zellen bilden, in deren Mitte der Herr lebt, und diese Zellen zu verbinden zu einem Netz, die Einheit zu fördern und dort, wo sie zerbrach, neu anzubahnen: Dienst an der Ecclesia una. Den Menschen in unterschiedlichen Lebenssituationen nahe sein, Resignation und Verschlossenheit in sich selber aufbrechen helfen, Weggenosse sein für die andern, um wieder Glauben und Vertrauen zu lernen, um mehr Glauben und tieferes Vertrauen zu lernen: Dienst an der Ecclesia sancta. Das Ganze im Blick behalten, die Leidenschaft für Welt, Menschheit und Kirche insgesamt wachhalten, in die verschiedenen Lebensbereiche hineingehen und dort von innen und unten her den Geist Jesu und die Kirche präsent werden lassen: wahrhaft katholischer Dienst. Und schließlich einfach Zeuge sein, Glauben anstiften, andere befähigen, nicht nur Konsumenten der Heilsgüter zu sein, sondern den Glauben weiterzutragen, Diener aller zu sein: Dienst des Apostolates.

Noch ein drittes sei abschließend vermerkt: Die vier Kennzeichen der Kirche markieren nicht nur die gemeinsame Aufgabe aller im pastoralen Dienst, zuletzt und zutiefst aller Getauften und Gefirmten, die als solche den Auftrag haben, zur Auferbauung der Kirche beizutragen. Sie markieren auch den eigenen Beitrag, der durch das Sakrament des ordo, der Weihe, den Amtsträgern zukommt. In der durch die Handauflegung empfangenen Gabe des Geistes sind sie der leibhaftige Strang der Verbindung hin zum Ursprung. Sie sind in der eucharistischen Zelebration und nicht nur in ihr Ausdruck und Garant der Einheit, die wir alle je neu zu bauen und zu leben haben. Sie sind die Hand des Herrn, die seine heilige Kraft im Sakrament weiterreicht und die Gabe unseres Lebens verwandelt zur Liturgie der Kirche. Sie sind in sakramentaler Bruderschaft weltweit verbunden und setzen so an jedem Ort die Catholica, die Weltkirche präsent, sie kommen aus der Sendung der Apostel her und tragen sie als den maßgebenden Ursprung und die weiterdrängende Kraft hinein in jede Generation von Kirche. So brauchen kirchliches Amt und Volk Gottes einander. So leben und wirken sie aus dem einen Geist und bezeugen ihn gerade dadurch, daß sie einander je ihre Gabe schenken, damit der Herr selber in der Mitte seiner Kirche lebendig bezeugt werde.

## Pastorale Laienberufe und kirchliches Amt in der Gemeinde

Zur theologischen und pastoralen Ortsbestimmung  
ihres Verhältnisses

Im Zusammenhang mit der Entwicklung der neuen pastoralen Laienberufe wird öfter die Frage gestellt, ob hier dem jeweiligen Berufsträger ein Arbeitsfeld eröffnet werden kann, das seiner durch Ausbildung und Berufserfahrung gegebenen Qualifikation entspricht. Der Laie in der Seelsorge – so wird befürchtet – sei den »amtlichen Dienern« in der Gemeinde – dem Priester und dem Diakon – derart nachgeordnet, daß zu wenig Spielraum da ist für die Freiheit und die persönliche Verantwortung des Gemeinde- bzw. Pastoralreferenten. Und ist nicht auf jeden Fall der pastorale Dienst des Laien – im Vergleich mit der Seelsorge des Priesters oder auch des Diakons – weniger qualifiziert im Hinblick auf die Heilung und das Heil der Menschen, so daß der Laie nur in einem sekundären Sinn Seelsorger sein kann?

Es ist nicht ein oberflächliches Karriere-Denken, das sich hinter solchen Fragen und Befürchtungen versteckt. Hier meldet sich die Sorge, ob Laien in der Gemeindepastoral sich mit der ihnen anvertrauten Begabung, mit ihrem Auftrag und mit ihrer Person in den Dienst einbringen können.

Das Rahmenstatut für Pastoralreferenten(innen) in den Bistümern der BRD von 1978 versteht den Dienst der Gemeinde- und Pastoralreferenten(innen) als pastoralen Dienst, der im Ganzen der Seel-

sorge grundsätzlich eine persönliche und eigenständige Verantwortung einschließt.

Vor diesem Hintergrund soll hier die Frage nach der inneren Form des Zusammenwirkens von Priestern/Diakonen und Laien in der Seelsorge gestellt werden. Die verschiedenen Dienste und Verantwortungen müssen sich so zusammenfinden, daß Jesus Christus den Reichtum seines Geistes in der Gemeinde entfalten kann, um ihn – durch die Gemeinde und gemeinsam mit ihr – der Welt zu schenken. Die Gemeinde als Gemeinschaft in Jesus Christus: Das ist die Wirklichkeit, die die Form des Zusammenwirkens von pastoral verantwortlichen Laien und amtlichem Dienst bestimmt.

*Der Ansatz:  
Gemeinde  
als Gemein-  
schaft in  
Jesus  
Christus*

Die Gemeinschaft der Kirche selber ist die Kraft, durch die Jesus Christus die Welt in Gott einigt. Aber diese Gemeinschaft kann nur sein, was sie ist, weil sie von der Einheit lebt, in der Gott selber alles vereint hat, was im Himmel und auf Erden ist: Der Gekreuzigte und zum Vater erhöhte Herr schenkt der Kirche seinen Frieden, seine Einheit mit dem Vater, als konstitutive Gabe. Kraft dieser Gabe ist die Kirche, was sie ist. Wort und Sakrament und der Dienst an Wort und Sakrament, alles Amtliche in der Kirche und der amtliche Dienst, sind nichts anderes als die für alle endgültige und verbindliche Präsenz der konstitutiven Gabe und Dienst an ihrer unverfügbaren Nähe. Durch diese amtlichen Elemente hält Jesus Christus selber seine Einheit mit dem Vater für alle endgültig und unverfügbar in der Tradition der Kirche gegenwärtig.

Deshalb muß das Ineinander des Lebens der Kirche und seiner Grundlegung in der unverfügbaren Nähe ihres erhöhten Herrn die Form bestimmen, in der amtlicher Dienst und pastorale Verantwortung der Laien zusammengehen.

## 1. Kirche als *Communio*

*Eine neue  
Stadt  
beginnt*

Der neue Himmel und die neue Erde, die in Gott versöhnte und geeinte Menschheit: Im Geheimnis des Kreuzes ist diese Wirklichkeit endgültig begründet. Sie schafft sich ihren Ausdruck und ihre Verleiblichung für die Welt in der Gemeinschaft Jesu Christi mit der Kirche. Der auferstandene Gekreuzigte belebt seine Kirche im Zeichen der Eucharistie und durch die Kraft des Geistes. Er erlöst sie aus der Macht der Sünde und bekehrt sie zu seiner Liebe. So öffnet sich die Einheit, die er selbst am Kreuz vollbracht hat, und gibt sich der Kirche als Grund und Raum menschlichen Mitwirkens, um schließlich in vollendeter Gemeinschaft mit allen, mit jedem Menschen und mit der ganzen Menschheit vollendet zu sein: »Der Herr gibt seinen Segen und unser Land gibt seinen Ertrag« (Ps 85, 13). Die ganze Kirche ist das Wachstum jener Gemeinschaft, in der jeder wirklich zu Gott und zu allen Menschen finden kann. Die ganze Kirche ist die »Königliche Priesterschaft«, das Volk, das die großen Taten dessen verkündet, der alle Welt aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat (vgl. 1 Petr 2, 9). Auf diese Weise beginnt im geschichtlichen Leben der Kirche jene neue Stadt, zu der Gott die Menschheit vollenden will in seinem dreifaltigen Leben – durch das Gericht hindurch.

Alle Glaubenden sind berufen, mit ihrer ganzen Existenz in dieses Geschehen einzutreten. Alle, die sich in der Kirche mühen und beten, die betrachten und handeln, sich erinnern und suchen, alle, die – unter dem österlichen Kreuz und trotz ihrer Sünde, auch in ihren Fragen, Schwächen und Zweifeln – glauben, hoffen, lieben: Alle sind mitentscheidend für das Wachstum dieser neuen Stadt. In der Gemein-

schaft Jesu Christi mit der Kirche ist jeder dazu begabt und dazu berufen, für den Nächsten und zusammen mit ihm für die Welt Wort der Versöhnung und Brot des Lebens zu werden.

Deshalb gibt es im Leben der Kirche viele Weisen der besonderen Nähe Jesu Christi, die immer zugleich Brot sind für das Leben der Welt. Er ist nahe und wir leben mit ihm im Bruder und in der Schwester, im Nächsten, den wir in seinem Namen lieben, in den Armen, Kranken und Unterdrückten, deren Los er besonders verbunden ist, in den Kindern, mit denen er sich identifiziert, in der Gemeinschaft der Gruppe, der Familie, der Gemeinde, in vielen Zeichen und Diensten der Liebe, die Menschen einander tun können. Er ist nahe in Worten und Bildern seines Evangeliums, die uns ans Herz gewachsen sind, und in so vielen Menschen, die dem Evangelium besonders tief entsprechen und an denen wir uns orientieren können. Nicht zuletzt ist unser persönliches Geschick – sogar noch in der Schuld – Geschichte mit ihm und seiner Liebe.

*Vielfache  
Nähe  
Christi in  
der Kirche*

## *2. Amtliche Elemente in der Communio*

Doch wenn nun die Gemeinde als Gemeinschaft in Jesus Christus, ihre Gruppen und ihre Familien und gerade auch die Existenz der Glaubenden verschiedene Weisen der Begegnung mit Jesus Christus sind, also Leib Christi, Eucharistie, Brot des Lebens für die Einigung der Welt in Gott: Warum dann noch die (scheinbar) so unpersönlichen amtlichen Elemente in der Kirche, warum die offizielle Feier der Eucharistie, zu der die Gemeinde verpflichtet und deren Form ihr verbindlich vorgegeben ist, warum der besondere Kanon der Schrift und die aus Eu-

*Amtliches –  
warum?*

charistie und Schrift erwachsende verbindliche kirchliche Überlieferung, die Lebensordnung des Bekenntnisses und der Sakramente, warum in der Gemeinde der Dienst des geweihten Priesters mit einem eigenen, nicht von der Gemeinde abgeleiteten Auftrag? »Amtlich« will in diesem Zusammenhang zunächst besagen: Diese Elemente, die in der Feier der Eucharistie ihre Mitte haben, sind den Glaubenden verbindlich vorgegeben und haben in allem Wechsel der Zeiten und Situationen eine konstitutive Bedeutung für die Lebensgemeinschaft, zu der Jesus Christus die Gemeinde verbindet. Warum also diese amtlichen Elemente im Leben der Gemeinde? Warum Eucharistie, Wort und Sakrament in amtlicher Verfassung, wozu der amtliche Dienst des Priesters?

*Das  
Endgültige ist  
vollbracht*

Diese Frage verweist uns wieder zurück auf Jesus Christus selber. In seiner Person sind Gott und Mensch in ewiger Gemeinschaft Eins geworden. Im Kreuz und in der Auferstehung Jesu Christi ist die Liebe Gottes durch Schuld und Tod hindurch endgültig beim Menschen, und der Mensch ist – durch die größere Liebe Gottes aus Schuld und Tod erlöst – in der Einheit Gottes aufgehoben und als Mensch zur Liebe vollendet. Ein für allemal ist in ihm und nur in ihm das Leben, das die Welt mit Gott versöhnt. Ein für allemal hat er und er allein alles vollbracht.

Die Gemeinschaft der Glaubenden in der Kirche ist der Leib Christi, der lebendige Ausdruck seiner Liebe und die Einigung der Welt in ihr, weil sie zuerst von dem Leib lebt, der er selber ist, von seiner vollbrachten Hingabe bis zum Tod am Kreuz. Nur so können sich in der Geschichte der Kirche, obwohl sie noch gezeichnet ist von der Macht der Sünde, Initiativen entfalten, die der Liebe entspre-

chen, mit der Gott die Welt und jeden Menschen liebt. Nur so kann die Kirche der Anfang des Friedens sein, der alles Begreifen übersteigt und dessen Vollendung Torheit bleibt für die Perspektiven der Welt. Nur so wird die Kirche weit genug werden, damit alles wahrhaft Menschliche sich in ihr finden kann, um sich vom Geist Jesu Christi ergreifen zu lassen und mit allem Eigenen und Persönlichen die Einheit der neuen Stadt zu bereichern. Zuerst und grundlegend gilt: Die Kirche ist, was Jesus Christus vollbracht hat, und sonst ist sie nichts: »Getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen« (vgl. Joh 15, 1–17).

Die Hingabe Jesu Christi selber ist der unzerstörbare Grund und die unerbittliche Berufung, die das Wachstum der Kirche als wachsende Einigung der Menschheit in Gott bestimmen. Ein für allemal vollbracht, unverfügbar gegeben, gültig und verbindlich für alle Zeiten: So ruft uns die Liebe Jesu Christi in ihre Nachfolge auch dort, wo wir ihre Gaben und ihre Forderungen nicht verstehen und sie uns ein dunkles Geheimnis bleibt. Dieses Ein-für-allemal-vollbracht-Sein, dieses unverfügbare Gegeben-Sein, diese endgültig bleibende Aktualität, in der der Wille des Vaters ganz erfüllt ist und Jesus der Christus, der erhöhte Herr der neuen Schöpfung geworden ist (vgl. 2 Kor 5, 14–21): Darin liegt der amtliche Charakter der Liebe Jesu Christi. Und von daher gibt es im Leben der Kirche das Amtliche und den amtlichen Dienst als eine Weise der lebendigen Gegenwart Jesu Christi. Der amtliche Charakter seiner Liebe begründet und bestimmt alles Amtliche in der Kirche, vor allem in der Feier der Eucharistie, im gebrochenen Brot und im bestimmten und verbindlich gesprochenen Wort. In diesen Gaben läßt Jesus Christus der Gemeinde seine vollbrachte Hin-

gabe so, wie sie unverfügbar gegeben, verbindlich und endgültig alles teilt, allen dient und alle ruft. Zu jeder Zeit und in allen Situationen ist die Eucharistie definitiv Quelle, aus der alle den Geist schöpfen können, der alle Welt in Liebe vollenden will. In diesem Sinn ist die Eucharistie amtliches Zeichen und amtliche Feier der Kirche.

Gewiß ist die Eucharistie auch Ausdruck des aktuellen Willens der Gemeinde und der Glaubenden zur Kommunion mit ihrem Herrn und miteinander. Ohne den je aktuellen Glauben der Gemeinde kann die Eucharistie nicht gefeiert werden und insofern ist sie Feier der Gemeinde, Ausdruck ihres Lebens. Aber die Intention der Glaubenden und der Gemeinde ist hier ganz bestimmt durch die Liebe, die uns zuerst geliebt und geeint hat, noch bevor wir selber in ihr eins werden. Die Gemeinde empfängt, was Jesus Christus bleibend aktuell für alle vollbracht hat, sie unterwirft sich dem objektiven Primat seiner Liebe: »Nicht darin besteht die Liebe, daß wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns geliebt und seinen Sohn als Sühne für unsere Sünden gesandt hat« (1 Joh 4, 10).

### *3. Amtlicher Dienst in der Gemeinde*

Der amtliche Dienst in der Gemeinde, der spezifische Dienst des Priesters ist nun vom amtlichen Charakter der Eucharistie her zu verstehen. Jesus Christus nimmt diesen Dienst in Anspruch und gibt ihn der Gemeinde, um die Einzigartigkeit, die Unersetzbarkeit und die unverfügbare Nähe seiner alles einenden Liebe im Leben der Gemeinde zu gegenwärtigen und zu garantieren. Der priesterliche Dienst ist Dienst daran, daß alle Versöhnung zuerst

allein von Gott kommt, der in Christus die Welt mit sich versöhnt hat (vgl. 2 Kor 5, 14–21). Zu diesem Dienst ist der Priester geweiht. Dazu tritt er der Gemeinde im Dienst an Wort und Sakrament, vor allem in der Feier der Eucharistie gegenüber.

Sein Zeugnis in der Gemeinde bezieht sich zuerst auf Jesus Christus als den, der alles vollbracht hat, und auf all das, was für alle gültig und verbindlich in der Lebensgemeinschaft Jesu Christi mit der Kirche gewachsen ist. In dieser Weise dient der Priester in der Gemeinde der Gegenwart dessen, der der einzige Hirt, Lehrer und Priester ist.

*Dienst an  
Gottes  
endgültiger  
Liebe*

Alles Amtliche in der Kirche darf nichts anderes sein als ein Zeichen, in dem die bleibende Aktualität der Liebe Jesu Christi sich zu jeder Zeit und an jedem Ort für alle Glaubenden Geltung verschaffen kann. Es ist so der fundamentale Ausdruck dessen, daß Gemeinde und Christsein sich immer in Jesus Christus allein begründet und Weg, Wahrheit und Leben von ihm empfängt. Im Hinblick auf die Nacht der Sünde, die den Weg der Kirche ins Zwielflicht tauchen wird bis an das Ende der Zeit, muß und darf noch hinzugefügt werden: Obwohl auch die Träger des Amtes als Personen von dieser Dunkelheit bedroht sind, versagen können und versagt haben, gewährt Christus den amtlichen Dienst gerade dazu, daß seine Gläubigen es mit ihm selbst und nicht mit menschlichen Verfälschungen zu tun haben. Durch die amtlichen Elemente und den amtlichen Dienst bewahrt und schützt sich nämlich die Gabe der vollbrachten Einheit, die – wie wir sahen – Jesus Christus selber ist, als Quelle des Lebens in der Geschichte der Kirche: Indem in der Kirche die Eucharistie gefeiert, das Wort der Schrift verkündet und gehört, die Sakramente gespendet und empfangen werden, hält die Kirche fest an der Begabung zur

Einheit, die sich in der Gemeinschaft mit Jesus Christus schenkt. Zugleich bleibt sie in ihrem Grund geschützt gegen die Schwankungen und Verkürzungen eines kleinen Glaubens, gegen den bemächtigenden und nivellierenden Zugriff der noch sündigen Menschen, gegen die Verwechslung der Hingabe Jesu Christi mit ihrem eigenen Leben und seinen Möglichkeiten. Das ist der Sinn des Amtlichen in der Kirche, sein Recht, aber auch das Gericht, unter dem es steht.

#### *4. Amtlicher Dienst und pastorale Verantwortung der Laien*

Das bisher Gesagte erlaubt nun die folgenden Bestimmungen für das Zusammenwirken von amtlichem Dienst und Gemeinde, von verantwortlichen Laien und Priestern in der Gemeindepastoral:

*Dienst am  
Geist in der  
Gemeinde*

1. Die Feier der Eucharistie, die Begegnung der Gemeinde mit der Gegenwart Jesu Christi in Wort und Sakrament setzt das Leben der Gemeinde und ihr Wachstum im Glauben voraus. Zwischen der Eucharistie und dem Glauben der Gemeinde herrscht ein gegenseitiges Bedingungsverhältnis. Gerade im Hinblick auf die Eucharistie und auf den Sinn seines Dienstes in der Gemeinde wird der Priester die Weisen, in denen der Glaube in der Gemeinde lebt, achten und lieben. Er wird nicht versuchen, dieses Wachstum nach eigenem Gutdünken zu regeln und zu lenken. Dies gilt insbesondere auch für all das, was pastoral verantwortliche Laien in der Gemeinde zur Entfaltung gebracht haben.

2. Der Dienst des Priesters verlangt von ihm, daß er

den Gehorsam der Gemeinde für die Liebe Jesu Christi sucht, so wie sie sich für alle – auch für den Priester selbst – gültig und verbindlich in der Eucharistie der Gemeinde und den Christen schenkt. Der amtliche Dienst sorgt sich darum, daß das persönliche Mitwirken aller an der Einheit des Leibes Christi die konstitutive Gabe der Einheit durch die Bindung an Wort und Sakrament zum Prinzip und zum Ziel hat. In diesem Sinn gilt: Jeder Christ, die ganze Gemeinde und ihre Gruppen müssen und dürfen sich den Auftrag des amtlichen Dienstes gefallen lassen.

*Dienst an der  
Einheit der  
Gemeinde*

3. Das Amtliche und der amtliche Dienst sind aber keine Zwischeninstanz zwischen der vollbrachten Einheit, die Jesus Christus selber ist, und den Glaubenden in der Gemeinde. Alles Amtliche – dies und nur dies ist sein Sinn und sein Recht – dient der unmittelbaren Begegnung, schützt sie und fordert zu ihr heraus. Der Glaubende, der das Brot und das Wort der Eucharistie als Geschenk und Bestimmung für sein Leben annimmt, begründet sich selbst in die Liebe Christi hinein und bestimmt sich selbst, indem er sich von Christus ergreifen läßt (vgl. Phil 3, 12). Er aber ist tragender und umfassender Grund der persönlichen Teilnahme aller. Die Eucharistie läutert und befähigt den Glaubenden, die Hingabe Jesu Christi mit seiner persönlichen Begabung zu beantworten. Die paradoxe Aussage darf gewagt werden: Ohne diese neuen Antworten aus der Gemeinschaft der Glaubenden wäre nichts vollbracht, obwohl alles vollbracht ist. Stehenbleiben bei der Gegenwart der vollbrachten Liebe hieße sie verraten. Das Amtliche und den amtlichen Dienst an der Gegenwart Jesu Christi für alle anerkennen, das bedeutet gerade nicht die Fixierung auf einen Bestand, der nur

*Dienst  
an der  
Begegnung  
mit dem  
Herrn*

noch sich selber überdauert, unfruchtbar, ohne erfinderische Kraft, ohne Fortschritt und Erneuerung. In der Eucharistie empfängt jeder ein wirkliches Selber-Wirken und Selber-Frucht-bringen-Können. Er darf die vollbrachte Einheit entfalten und bereichern und sie so in der Welt, in seiner Umgebung, vergegenwärtigen. Er trägt mit seinem persönlichen Menschsein dazu bei, daß in der Gemeinde die Gemeinschaft wächst, die Gott in seiner Ewigkeit vollenden wird. Der Priester steht also mit seinem Dienst keineswegs gegen mehr aktive und eigenständige Beteiligung vieler am Leben der Gemeinde. Er weiß um die mitkonstitutive Bedeutung neuer Initiativen und wird sie gerade auch von seinem Dienst her stützen, fördern und ermutigen.

4. Es ist – auf der Basis des allgemeinen Priestertums – durchaus möglich und sinnvoll, daß Laien auch mit einzelnen Aufgaben des amtlichen Dienstes beauftragt werden und so den Priester in seinem spezifischen Aufgabenfeld unterstützen und ergänzen. In diesem Fall arbeiten sie freilich in einem Bereich, dessen Verantwortung der amtliche Dienst nicht delegieren kann.

*Gegenseitige  
Verwiesen-  
heit von  
Amt und  
Gemeinde*

Zusammenfassend wird man – bezogen auf unterschiedliche Verantwortungen, die für den Aufbau der Gemeinde jeweils zum Zug kommen müssen, und unbeschadet der nicht von der Gemeinde abgeleiteten Verantwortung des amtlichen Dienstes – von einer gegenseitigen Unter- und Überordnung im Verhältnis der amtlichen Diener zur Gemeinde und zum einzelnen Christen sprechen dürfen. Wie die Liebe Gottes in Jesus Christus ihre Antwort findet im Leben der Gemeinde, in ihren Gruppen und Familien oder in der Existenz einzelner Christen,

wie Gemeinde und Christsein sich auf die Gesellschaft in ihren verschiedenen Lebensbereichen hin überschreiten, um Menschen und Gruppen mit ihrem spezifischen Leben für die Gemeinschaft Jesu Christi mit der Kirche zu gewinnen: Dies klärt sich in gegenseitiger Formung, gegenseitiger Ergänzung, gegenseitiger Über- und Unterordnung des Dienstes an Wort und Sakrament und des Dienstes der Laien, die hauptberuflich oder ehrenamtlich in verschiedenen Aufgabenstellungen dafür arbeiten, daß in Kirche und Gemeinde lebendige Zellen mit dem Herrn in ihrer Mitte wachsen können. Oft werden verantwortliche Laien hier den primären Dienst tun, in den der Dienst an Wort und Sakrament dann einbezogen wird. Das bedeutet auch: In den ihnen übertragenen Aufgabenfeldern dürfen Laien nicht nur die Respektierung einer gewissen Eigenständigkeit erwarten, sondern – nach dem Prozeß der Unterscheidung der Geister, in dem alle Verantwortlichen um die rechte Einsicht miteinander beten und ringen – auch die begründete Unterordnung der amtlichen Diener unter von Laien gewonnene Einsichten und von ihnen erarbeitete Wege für die Pastoral und für christliches Handeln.

Diese Form des Zusammenwirkens der verschiedenen Dienste in der Pastoral wird sich in der rechten Weise nur entfalten können aus dem dauernden Mühen um einen brüderlichen Umgang aller miteinander (Mt 23, 8). Diese Brüderlichkeit schließt ein, daß jeder auch den Dienst und die Bedeutung des anderen achtet und das Seinige beiträgt, daß die Sendung des anderen für die Gemeinde wirksam werden kann.

## 5. Reichtum des Geistes

Das Leben, das die Kirche schenken kann, ist ganz gegeben in Wort und Sakrament, es ist ganz gegeben, wo zwei oder drei im Namen Jesu Christi versammelt sind, es ist ganz gegeben in einem Heiligen. Die Kirche ist Institution, die die im Mysterium Jesu Christi vollbrachte Einheit in der Geschichte wirksam wahrt und vermittelt. Die Kirche bildet einen Organismus der Liebe, der schon jetzt der Anfang der vollendeten Einheit ist. »Hier herrscht ein wunderbarer vielgestaltiger Reichtum. Sein Quell liegt am Kreuz, bei der durchbohrten Seite des Herrn, er walt empor im Pfingstfeuer. Uns einzelne reißt er beim Vorüberfließen mit hinein, entlockt unseren Herzen neue Quellen lebendigen Wassers, neue Flammen. Und keiner ahmt den anderen bloß nach; die Stimme des einzigen Geistes, der mit der einzigen Braut spricht, widerhallt in der Tiefe jedes einzelnen Bewußtseins. Eine abgründige Einheit drückt sich in unzähligen Weisen nach außen hin aus, eine einzige Flamme zerstiebt in Funken« (Henri de Lubac, Die Kirche).

*Ein Geist in  
vielen  
Gaben*

## KONKRETIONEN

---

*Karl Schneiderhan*

### Was mich in meinem Dienst trägt

Elemente einer pastoralen Spiritualität

Die Sorge um das geistliche Leben der Laien im kirchlichen Dienst war in den vergangenen Jahren ständig Gegenstand der Diskussion, wenn es um die Entwicklung und Profilierung neuer pastoraler Berufe ging, insbesondere des Berufes des Pastoralreferenten. Es war einmal die Sorge der Bischöfe und Verantwortlichen, inwieweit die geistliche Kompetenz tragfähig genug sei, und es war auch die Sorge der Betroffenen selbst, wie sie zu geistlichen Hal-tungen und einer geistlichen Lebensordnung finden könnten. Die persönlichen und beruflichen Erfahrungen ermutigen mich, wenigstens ansatzweise und bruchstückhaft das auszuführen, was vielen Laien im pastoralen Dienst für ihr geistliches Leben wichtig und hilfreich geworden ist.

Ich sehe eine gute und erfreuliche Entwicklung in der geistlichen Kompetenz und Qualifikation theologisch ausgebildeter Mitarbeiter im pastoralen Dienst. Der oftmals beklagte Vorbehalt gegenüber institutionellen und sakramentalen Vollzügen ist

*Geistliche  
Kompetenz*

m.E. nicht mehr generell feststellbar, und die Schwierigkeiten insbesondere mit kirchlich überlieferten Formen der Spiritualität scheinen mir nicht mehr gegeben zu sein. Freilich genügt es vielen nicht, bloß geistliche Vollzüge zu erlernen und zu vollziehen, sondern es ist ein existentielles Streben danach erkennbar, durch Wort und Tat geistliches Zeugnis zu geben. Dies zeigt sich insbesondere im Bemühen um das Zeugnis der Armut durch einfachen Lebensstil und im Einsatz für den Frieden in dieser Welt.

Mit den folgenden Ausführungen möchte ich nicht nur die Mitarbeiter im pastoralen Dienst, sondern auch deren Ehepartner ansprechen, ohne deren Glauben ein kirchlicher Beruf nicht möglich ist.

Zunächst möchte ich in wenigen Stichworten einige Punkte benennen, die die heutige pastorale Arbeit kennzeichnen und für das geistliche Leben von Bedeutung sind.

### *1. Aspekte zur Beschreibung der pastoralen Arbeit heute*

*Situation  
und  
spirituelle  
Schwer-  
punktset-  
zung*

1.1 Die jeweilige *pastorale Situation der Kirche* und insbesondere das Verhältnis der Menschen zu religiösen Fragen und zur Kirche haben bis heute wesentlich das spirituelle Leben der Priester und der Laien geprägt und beeinflusst. In den letzten Jahrzehnten haben sich die pastorale Situation und das Verhältnis der Menschen zur Kirche grundlegend verändert. Mit dem Wandel der pastoralen Situation haben sich auch die pastoralen Schwerpunkte gewandelt. Da die Kirche sich früher auf gesellschaftliche Stützen mehr oder weniger verlassen konnte, lag das Hauptgewicht vor allem auf Glau-

bensvertiefung, Sakramentenspendung und christlicher Lebensführung. Heute scheint es besonders wichtig und hilfreich für den Menschen zu sein, ihm zunächst zu verkünden, daß Gott ihn in seiner Schuld und in seinem Sosein annimmt und er so glaubens- und gemeinschaftsfähig wird. So sind heute insbesondere Glaubensweckung, Befähigung zur Gemeinschaft und Gemeindebildung vorrangige Aufgaben, ohne die bisherigen Schwerpunkte außer acht zu lassen.<sup>1</sup>

1.2 Aus diesem Grunde erfährt der einzelne pastorale Mitarbeiter in seinem pastoralen Tun heute mehr denn je die *Grundspannung zwischen Kirche und Welt*. Das geistliche Leben soll ja den einzelnen dazu befähigen, diese Spannung theologisch zu reflektieren, sie im pastoralen Tun auszuhalten und zu gestalten. Letztlich geht es also um die Frage: Wie halte ich diese Spannung aus? Wie ertrage ich das »Noch-Nicht«, und wo entdecke ich Spuren des »Schon«? Wie kann ich meinem Auftrag trotz mancher Erfahrung von Hilflosigkeit und Erfolglosigkeit treu bleiben?

*In der  
Spannung  
Kirche – Welt*

Geistliches Leben wird deshalb nur fruchtbar, wenn ich die Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten, zum Thema meines geistlichen Lebens mache<sup>2</sup>, und wenn ich mich darum bemühe, meine und ihre Erfahrungen im christlichen Glauben zu deuten und den Menschen zu helfen, daß ihr Leben gelingt.

<sup>1</sup> In diesem Zusammenhang möchte ich vor allem auf die Veröffentlichungen von Paul M. Zulehner verweisen.

<sup>2</sup> Vgl. Zweites Vatikanisches Konzil, Pastoralkonstitution »Gaudium et spes«, Nr. 1.

Dies ist gerade deshalb so schwierig, weil erst in den letzten Jahren die Spannung zwischen kirchlichem Glauben und moderner Lebenswelt uns allen recht bewußt geworden ist. Es ist also mitzubedenken, »was der Anteil der Welt an der Kirche in seiner konkret geschichtlichen Ausprägung jeweils ist. Kirche kann nie weltfrei leben und die Menschen, die als Gläubige in ihr sich versammeln, bringen ihre jeweilige Lebenswelt in sie hinein«.<sup>3</sup>

Es geht letztlich um die Frage, wie der Mensch und der Christ in einer zum Teil atheistischen, vor allem aber leistungsorientierten und zunehmend angstbesetzten Gesellschaft zum Glauben, zur Hoffnung und zur Liebe finden kann.

1.3 So wird als Antwort auf diese Situation in verschiedenen Leitlinien zur Pastoral, die im Anschluß an die Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils und die Synode der Bistümer Deutschlands veröffentlicht wurden, Kirche beschrieben als *Communio*. »Die Kirche ist in all ihren Teilbereichen und Vollzügen Gemeinschaft mit Gott und den Menschen. Diese *Communio* gründet im Heilswillen Gottes. Sie ergibt sich in einmaliger Weise aus dem Geheimnis Christi, der an den Vater die Bitte richtete: Sie sollen eins sein wie wir eins sind.«<sup>4</sup> Diese brüderliche Gemeinschaft der Kirche vollzieht sich in den Diensten der Diakonie, der Verkündigung und der Liturgie. Es geht letztlich um die Verkündigung des Evangeliums an die Menschen in unserer Zeit.

<sup>3</sup> David A. Seeber, Was ist aus dem Konzil geworden?, in: Herder-Korrespondenz 10/1982, S. 469 ff., hier S. 470.

<sup>4</sup> Bischof Dr. Georg Moser, Leitlinien für die Pastoral, in: Kirchl. Amtsblatt der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Nr. 8, vom 13.4.1981.

Den hauptamtlichen Mitarbeitern, Priestern wie Laien, ist es durch ihren je eigenen Auftrag vorrangig aufgegeben, diese Gemeinschaft der Kirche zu bewahren und aufzubauen. Der Aufbau der Kirche und insbesondere die Auferbauung einer Gemeinde leben deshalb wesentlich vom *gemeinsamen Zeugnis* derer, die hauptberuflich die Verantwortung in der Gemeinde tragen. Durch das gemeinsame Zeugnis der verschiedenen Charismen und Begabungen setzen die Verantwortlichen ein Zeichen dafür, daß die Gemeinde Leib Christi und Haus Gottes ist. Deshalb sind heute für einen pastoralen Mitarbeiter Entwicklungsfähigkeit und -bereitschaft sowie Konflikt- und Beziehungsfähigkeit unerläßliche Qualifikationen.

1.4 Nicht zuletzt steht der einzelne pastorale Mitarbeiter im Auftrag der Kirche. Sein seelsorgerliches Tun ist immer *kirchliches Handeln*. Er hat es sich zur Aufgabe gemacht, am Aufbau des Reiches Gottes in dieser Welt mitzuwirken. Deshalb kann er das geistliche Leben nie nur allein nach seinen persönlichen Bedürfnissen ausrichten, sondern muß sich immer wieder inspirieren lassen von der geistlichen Tradition der Kirche und einem leidenschaftlichen Engagement für die Kirche und in der Kirche. Pastorale Spiritualität meint deshalb auch ekklesiale Spiritualität.

*Im Auftrag  
der Kirche*

## *2. Fördernde Haltungen einer pastoralen Spiritualität*

Im folgenden Abschnitt möchte ich versuchen, Haltungen aufzuzeigen, die dem pastoralen Mitarbeiter heute im persönlichen Leben und im seelsorgerlichen Tun Orientierung und Mut geben können.

*Welche  
geistlichen  
Haltungen  
sind not?*

Geistliches Leben ist ja nicht etwas, was ich ein für allemal erlerne, sondern es ist ein Bemühen, den Geist Gottes in mein Lebenswissen zu integrieren und wirksam werden zu lassen. Es gelingt also nur im stetigen Bemühen in den je neuen Situationen und Phasen, das Leben im Lichte des Evangeliums deuten zu lassen und zu verwirklichen. Das bedeutet auch, daß ich nie alle Haltungen in vollem Umfang erfüllen und gleichzeitig leben kann, da ich als Glaubender nicht am Ziel, sondern auf dem Wege bin. Ich weiß auch von schmerzlichen Erfahrungen pastoraler Mitarbeiter, die durch Konkurrenz, Neid, überzogenes Bedürfnis nach Akzeptanz und Selbstdarstellung bei sich selbst und bei Priestern verursacht sind. Es geht mir deshalb bei den folgenden Ausführungen nicht darum, menschliche Schwächen nicht wahrhaben zu wollen oder zu verdrängen, sondern darum, daß es gelingt, diese im Lichte der Botschaft Jesu gemeinsam zu erkennen, anzunehmen, zu verändern und von Gott her sich immer wieder Versöhnung und Befreiung schenken zu lassen. Denn für alle pastoralen Dienste gilt das Wort des Apostels Paulus: »Wir verkündigen nämlich nicht uns selbst, sondern Jesus Christus als den Herrn, uns aber als eure Knechte um Jesus willen« (2 Kor 4, 5).

Dies gilt gerade in unserer pastoralen Situation, in der angesichts des Priestermangels die neuen pastoralen Berufe zu einem eigenen Profil finden sollen. Es geht mir also bei den beschriebenen Haltungen um das Bemühen darum und nicht um die zwanghafte Erfüllung. Denn trotz des »Unheilen« meiner Situation, trotz meiner Schwächen und Grenzen weiß ich mich von der verzeihenden und barmherzigen Zuwendung Gottes getragen. Wir leben mit der Gewißheit: Wer sich auf Gott verläßt, ist nicht ver-

lassen. Diese Erfahrung des Geistes Gottes aber ist Gnade und Geschenk. Die Ermöglichung dieser Erfahrung erfordert aber mein Bemühen und meinen Einsatz, Haltungen zu erwerben und Formen zu vollziehen.

Wenn ich nachfolgend erforderliche Haltungen aufzähle, beanspruche ich bewußt keine Vollständigkeit. Es bedeutet auch nicht, daß ich allen Haltungen zu jeder Zeit gerecht werden kann. Sie sollen aber Herausforderung sein, Licht in die Spuren meines geistlichen Lebens zu bringen. Es sind Haltungen, die mir persönlich wichtig und hilfreich geworden sind für eine tragfähige Spiritualität.<sup>5</sup>

Ich verstehe diese Haltungen zugleich als Zuspruch für uns und als Anspruch an uns.

## 2.1 Sich von Christus rufen und von der Kirche senden lassen

Jedem einzelnen Mitarbeiter, der einen Dienst in der Kirche übernommen hat und wahrnimmt, ist Christus in seinem Leben aufgeleuchtet (vgl. 2 Kor 4,6) und *er* hat ihn in den je besonderen Dienst gerufen. »Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt« (Joh 15,16). Kirchlicher Dienst lebt also wesentlich vom Ruf in die Nachfolge Jesu, und dieser Ruf ist grundlegend für den Dienst, er hat Vorrang vor allen dienstrechtlichen Fragen.

Ohne Christus können wir nichts tun (vgl. Joh 15,5). Grundgelegt in dieser Berufung und gedeckt durch den Auftrag der Kirche, kann der einzelne

*»Ohne mich  
könnt ihr  
nichts tun«*

<sup>5</sup> Wertvolle Impulse dazu verdanke ich vor allem den Pastoralassistenten(innen), mit denen ich in den vergangenen zehn Jahren zusammengearbeitet habe, sowie dem für die Pastoralreferenten zuständigen Referenten im Bischöflichen Ordinariat Rottenburg, Prälat Georg Kopp.

die Gewißheit haben und darauf setzen, daß Christus ihn auf seinem Weg begleitet und seinen Weg mitgeht. Diese Nachfolge kann aber nur gelingen, wenn ich in Verbindung mit Jesus Christus bleibe (Joh 15). Die Verbindung mit Christus geschieht in erster Linie durch den Gehorsam gegenüber seinem Wort. Deshalb ist der ständige Austausch mit dem Wort Gottes in der Schriftlesung für das geistliche Leben des einzelnen unentbehrlich.

## 2.2 Seine Sendung als Dienst verstehen

Die Liebe Gottes unter den Menschen wächst nicht, wenn wir gegenseitig mit theologischen Argumenten um Amt und Dienst wetten. Die Fähigkeit und Bereitschaft zum Dienen ist die Grundvoraussetzung seelsorgerlicher Qualifikation. Jeder Dienst bedeutet Dienen. Das verbindet alle Mitarbeiter, Priester und Laien. Paulus fordert uns auf, einander zu dienen, und Jesus sagt: »Wer bei euch groß sein will, soll euer Diener sein« (Mt 20,26). So kann Liebe entstehen in der Gemeinde und in der Familie. Nicht nur im Reden, sondern im Tun erweist sich die Liebe Jesu zu den Menschen. Gewiß übt jeder nach seiner Berufung und gemäß seinem Auftrag in der Kirche seinen Dienst aus. Die Gemeinde lebt ja von unterschiedlichen Gaben und Charismen (vgl. Röm 12,1–8).

Unser Dienst gilt also nur etwas, wenn wir uns bemühen zu dienen, wie Christus gedient hat. Er hat sich in seinem Leben und Sterben hingegeben für uns und uns erlöst. Sein Leben und Sterben war Hingabe und Dasein für uns. Die Fußwaschung ist dafür ein eindrückliches Zeugnis. »Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe« (Joh 13,15). Das Heil

*Dienen, wie  
der Herr  
gedient hat*

des anderen muß mir ebenso wichtig sein wie mein eigenes Heil. Denn für mich allein gibt es kein Heil. Bischof Wanke aus Erfurt schreibt zu Recht, daß unsere Kirche deshalb eine »Kirche der ›Karriere nach unten‹ (H. Schürmann) sein muß«<sup>6</sup>. Dies gilt für alle pastoralen Dienste.

Wir dürfen allerdings nicht übersehen, wie Hermann Stenger feststellt, daß auch unsere menschlichen Wünsche, Bedürfnisse und Triebregungen zu unserer Natur gehören und daß wir immer wieder den Wunsch haben, Macht über andere auszuüben, Anerkennung und Liebe von anderen zu gewinnen und Leben mit anderen zu erleben. So ist »der begründete und bewußte Verzicht auf ihre Erfüllung ein wesentlicher Teil unserer Selbstverwirklichung«. Es gilt, »Wunscherfüllung und Erfüllungsverzicht« immer wieder auszubalancieren.<sup>7</sup> In dieser Spannung erst kann ich zu einem biblisch recht verstandenen Einsatz finden.

Dienen bedeutet so für mich die Leidenschaft für den Nächsten und deshalb mehr als übertragene Zuständigkeit. Es widerspricht nicht der Anerkennung und Ausübung von Autorität. Denn richtig verstandene Autorität kann nur als Dienst am Mitmenschen verstanden werden. Autorität wahrnehmen bedeutet ja, dem anderen zu helfen, »unter den Augen Gottes seine Lebensmöglichkeiten zu finden«<sup>8</sup> und das Leben in Fülle zu haben. Dienst am Glau-

<sup>6</sup> Bischof Joachim Wanke, Die Kirche hat die Wirklichkeit Gottes zu bezeugen, in: Herder-Korrespondenz 9/1982, S. 436–442, hier S. 441.

<sup>7</sup> Vgl. dazu: Hermann Stenger, Dienen ist nicht nur dienen, Ein Beitrag zur Redlichkeit pastoralen Handelns, in: Lebendige Seelsorge, Heft 2/3, 1983, S. 82–87.

<sup>8</sup> Rolf Zerfaß, Der Beruf des Pastoralreferenten, Vortrag bei einer Tagung in Stuttgart-Hohenheim am 15.3.1982.

ben kann ich eben nicht primär aufgrund einer Zuständigkeit, sondern letztlich immer nur aus ganzem Herzen tun.

## 2.3 Unter dem Kreuz und mit der Kraft der Auferstehung leben

*Die Mitte:  
Kreuz und  
Auferste-  
hung*

Seelsorgerlich handeln kann ich letztlich nur, wenn ich mir die Gemeinschaft mit dem Leiden Jesu bewußt mache und die Kraft seiner Auferstehung neu entdecke durch Geduld, Hoffnung, Freude, Frieden und Liebe. Ich sehe alle meine Pläne und Hoffnungen immer wieder durchkreuzt. Oft suchen wir ja das Kreuz nur bei dem anderen, wollen es aber bei uns selbst nicht wahrhaben. Nur wenn ich erkenne und annehme, was bei mir selbst durchkreuzt ist, kann ich gelassen und zuversichtlich leben und arbeiten. So geschieht und ereignet sich mein Dienst immer in der Spannung zwischen Kreuz und Auferstehung, zwischen »schon« und »noch nicht«. Eine solche Sicht läßt mich an meinen Fehlern und Schwächen arbeiten, mein Leistungsstreben korrigieren, und ich kann so auf Gottes Barmherzigkeit vertrauen. Ich werde in der Pastoral immer wieder scheitern, wenn ich alles stets perfekt machen will. Nur wenn ich diese Spannung in mir selbst aushalte, finde ich letztlich Zufriedenheit und Glaubwürdigkeit. Zuversicht gewinne ich also nur, wenn ich durch die Kreuzigungen hindurch an die Kraft der Auferstehung glaube, die allein von Gott kommt. Ich darf nicht nur das Kreuz sehen und nicht mehr an die Auferstehung glauben, ich darf aber auch nicht nur an die Auferstehung glauben und das Kreuz übergehen. Nur wenn ich das, was ich an Kreuz erfahre, annehme und liebe, kann ich es auch im Geiste Jesu verändern.

## 2.4 Sich durch die Seelsorge heiligen lassen

Wichtig ist auch, daß der einzelne pastorale Mitarbeiter in seinem seelsorgerlichen Tun dem Wirken des Geistes Raum läßt und nicht der Gefahr verfällt, sich selbst zu verkündigen.

Er kann in seinem Tun erfahren, daß in den einzelnen seelsorgerlichen Vollzügen Heilung und Heiligung geschieht, so daß Beten und Arbeiten eine ganzheitliche Spiritualität schaffen und bewirken.

*Sein, was  
wir tun*

Geistliches Leben geschieht also nicht nur im Gebet, sondern auch im pastoralen Tun. Die Gewißheit, daß Gottes Geist in meinem Tun wirksam ist, kann auch mich selbst heilen und heiligen.

## 2.5 Immer wieder:

Sich bekehren und versöhnen lassen

Jeder Mitarbeiter, ob Laie oder Priester, lebt und arbeitet mit seinen Stärken und Begabungen, aber auch mit seinen Grenzen und Schwächen. Deshalb wird es auch in der Zusammenarbeit und im Leben der Gemeinde immer wieder Spannungen und Konflikte geben. So bleibt die Einheit der Gemeinde ein wichtiges Ziel jeder pastoralen Arbeit. Die Einheit in der Gemeinde entsteht und geschieht nicht durch Leistung, sondern wesentlich durch die Bereitschaft zur Umkehr und zur Versöhnung.

*Zeugen und  
Schritt-  
macher der  
Versöhnung*

Gerade die Mitarbeiter in der Gemeinde üben eine überzeugende Kraft aus, wenn es ihnen gelingt, trotz mancher Meinungsverschiedenheiten, die auch in den verschiedenen Charismen und Begabungen begründet sein können, sich von den Mitarbeitern korrigieren und sich von Gott immer wieder versöhnen zu lassen. Gott wird uns in dem Maß vergeben, in dem wir einander vergeben (Mt 6, 14 f).

## 2.6 Gemeinsam leben und arbeiten

Über »Grund und Ziel der Zusammenarbeit« der pastoralen Dienste schreibt die Synode: »Die Zusammenarbeit der pastoralen Dienste und aller Glieder der Gemeinde darf sich nicht im Technischen und Praktischen erschöpfen. Vielmehr muß in der Zusammenarbeit der ganzen Gemeinde sichtbar werden, daß Jesus Christus ihr Grund und ihr gemeinsames Maß ist. Der gemeinsame Dienst muß aus der Gemeinschaft des Gebetes und der Eucharistie und aus dem Austausch des Glaubens wachsen. So kann das Ziel und der Sinn aller Reformen im Dienst der Kirche erreicht werden: Der Aufbau einer Gemeinde, die ihr Leben in gemeinsamer Verantwortung für das Heil der Menschen gestaltet.«<sup>9</sup> So verstanden ist der Dienst, den der einzelne tut, immer *ein Dienst unter vielen Diensten*. Auch Jesus lehrte in der Regel in der Gruppe und sandte seine Jünger immer zu zweit aus. Gottes Geist kann letztlich nur wirksam werden in der Beziehung zwischen allen in der Gemeinde und besonders zwischen den Priestern und den Laienmitarbeitern. Eine richtig verstandene berufliche Identität finde ich nur in Beziehung zu den anderen Diensten. Wichtig scheint mir deshalb auch zu sein, den jeweils anderen Dienst in der Gemeinde auf die Gemeinde hin zu vermitteln zum Wohl und Heil der Gemeinde. Konkret bedeutet dies, daß der Priester den Dienst der Laien und daß die Laien den Dienst des Priesters gegenseitig der Gemeinde vermitteln. Weiterhin ist pastoraler Dienst immer auch *Dienst an den Diensten*.

<sup>9</sup> Die pastoralen Dienste in der Gemeinde, in: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Freiburg 1976; Ziffer 6.4, S. 633.

Der Aufbau der Gemeinde kann nur gelingen, wenn viele ehrenamtlich mit ihren je verschiedenen Charismen und Begabungen mitwirken und für ihren Dienst befähigt werden. Gerade heute wirken bereits viele Charismen und Begabungen am Aufbau der Kirche mit. Und erst wenn ich *dankebar* dafür sein kann, daß es viele Charismen und Begabungen gibt, gelingt mir auch das brüderliche Miteinander. Dann geht es nicht primär um die Frage der Kompetenz. Denn jeder, der Verantwortung trägt, soll der Diener aller sein (Mk 10, 43 ff). Diese Aufforderung gilt für Priester wie Laien gleichermaßen.

*Ein Dienst  
an vielen  
Diensten*

Gemeinsam leben und arbeiten bedeutet aber nicht nur ein Miteinander, sondern ebenso wichtig ist das Füreinander-Beten und Einstehen bei Gott, damit wir uns gegenseitig im Glauben stärken (Röm 1, 12).

Hier möchte ich noch anmerken, daß die Verbundenheit und Integration in eine größere geistliche Gemeinschaft das spirituelle Leben bereichern und festigen kann (z. B. Fokolar-Bewegung, Schönstatt, Kleine Schwestern und Brüder, Ordensgemeinschaften).

*Geistliche  
Gemein-  
schaft*

## 2.7 Die Zeichen der Zeit erkennen – Offensein zur Welt hin

Ein entscheidendes Merkmal pastoraler Spiritualität ist die Fähigkeit, die Zeichen der Zeit, in denen Gottes Geist wirksam ist, zu erkennen und im Lichte des Evangeliums zu deuten. Dem Laien im pastoralen Dienst ist die besondere Sorge aufgetragen, Kirche in Welt und Welt in Kirche hinein zu vermitteln, damit der Geist Gottes durch die Kirche in der Welt wirksam bleibt. Das erfordert Offenheit und Auseinandersetzung mit den Ängsten und Sor-

*Kirche in  
die Welt,  
Welt in die  
Kirche  
tragen*

gen der Menschen in unserer Gesellschaft, die sich wie folgt umschreiben lassen: Angst vor der Zukunft, Unbehagen gegenüber dem technischen Fortschritt, wirtschaftliche und finanzielle Sorgen aufgrund von Arbeitslosigkeit und Rezession, Bedrohung durch einen möglichen Atomkrieg, die Sorge um die Zerstörung unserer Umwelt und die Gefährdung des sozialen Friedens. Diese Auseinandersetzung geschieht im besonderen durch die Begegnung mit den Menschen, aber auch durch die tägliche Information über die politischen und sozialen Ereignisse in unserer Gesellschaft (z.B. durch tägliches Lesen der Zeitung, das ständige Verfolgen des Zeitgeschehens in Rundfunk und Fernsehen). Nur so kann sich der einzelne von den Nöten und Fragen der Menschen in unserer Zeit ansprechen und betreffen lassen und den Menschen nach bestem Bemühen helfen, die Spuren Gottes in ihrem oft so alltäglich scheinenden Leben zu entdecken. Es geht also darum, etwas davon wahrzunehmen, wo und wie Gott in jedem Menschen am Werk ist.

## 2.8 Einfach leben

Die Entscheidung, sein Leben in den Dienst der Nachfolge zu stellen, bringt die radikale Frage mit sich, wie ich es selbst mit dem Zeugnis der Armut halte. Aus Gesprächen und konkreten Erfahrungen weiß ich um das Bemühen einzelner pastoraler Mitarbeiter, durch einfachen Lebensstil ein Zeugnis der Armut zu geben.

Trotz der in der Gesellschaft geltenden Einstellungen und Verhaltensweisen sollte ich immer wieder den Versuch wagen, mich zu fragen, wie ich mit dem gängigen Besitz- und Karrierestreben umgehe und inwieweit ich mich mehr bürgerlichen Versiche-

*Zeugnis der  
Armut*

rungen anheimgebe als mein Leben Gott anzuvertrauen versuche.

Mir scheint, daß gerade eine solche Haltung in unserer gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation von großer Zeugniskraft ist und die Menschen unserer Zeit auch von den Christen solches Zeugnis erwarten. Ich muß mir immer wieder die Frage stellen, wann und wo ich mich auf die Seite derer stelle, die arm und krank sind.

## 2.9 Mit der Zeit sinnvoll umgehen<sup>10</sup>

Eine Hauptschwierigkeit pastoraler Mitarbeiter ist das Umgehen mit der Zeit und das Strukturieren der Zeit geworden. Oft wissen wir nicht mehr, wie wir die vielen und unterschiedlichen Erwartungen und Verpflichtungen in ein sinnvolles Verhältnis von pastoraler Arbeit und Zeit für uns persönlich bringen. Gerade uns geht es oft ab, zu bedenken, daß Gott uns die Zeit schenkt. »Wenn Gott uns aus Liebe Zeit schenkt, dann tut man recht, dafür zu danken – immer und überall, solange man welche hat, denn er schenkt sie immer und überall. Dann empfängt man in ihr auch, was sie überdauert, die Liebe des Schöpfers. Gott danken heißt ja, ihn wieder lieben dürfen mit der Liebe, mit der er uns liebt, so daß Gott und sein Geschöpf *eine* Liebe verbindet. So verbirgt sich die Perle Ewigkeit in der Muschel der Zeit.«<sup>11</sup> Zeit ist da, um sie zu verschenken an Gott und an Menschen, indem wir Zeit haben für sie. Sich dessen zu vergewissern, scheint mir hilf-

»Kauft die  
Zeit aus«

<sup>10</sup> Vgl. Theresia Hauser, Zeit zum Leben – Zum Leben Zeit, in: »Das Thema«, 23/1980.

<sup>11</sup> Heinrich Spaemann, Stärker als Not, Krankheit und Tod, Freiburg 1981, S. 9.

reich, wenn wir unsere Probleme mit der Zeit bedenken. Mein Überfordertsein kann ja auch ein Zeichen meines Unglaubens sein in dem Sinne, daß ich mich für unentbehrlich halte und mehr an mich selbst und meine Fähigkeiten glaube als an Gott. Paulus schreibt einmal: »So ist weder der etwas, der pflanzt, noch der, der begießt, sondern nur Gott, der wachsen läßt« (1 Kor 3,7).

Es ist wichtig, das, was ich tue, ganz und in Ruhe zu tun und dafür weniger. Der heilige Franz von Sales schreibt einmal: »Geist und Körper bedürfen von Zeit zu Zeit einer gewissen Entspannung. Man hält den Bogen nicht immer gespannt; und ohne Zweifel ist es ein Fehler, wenn jemand so finster und unerbittlich streng ist, daß er eine Erholung weder sich noch anderen gönnen mag.«

Hilfreich sind geistliche Tagzeiten, in denen ich mein Tun im Lichte des Evangeliums deute und mir für das Kommende vom Wort Gottes Zuversicht schenken lasse. Weiterhin hat sich bewährt, neben der Arbeitszeit etwas für mich zu tun, z.B. ein Hobby pflegen, Sport treiben, mit Kindern spielen, musizieren, mit dem Partner ausführlich reden und mit Freunden zusammensein. »Deshalb liegt der rechte Umgang mit der Zeit nicht in ihrer horizontalen Einteilung, sondern in der Aufmerksamkeit auf das Gewicht dessen, was gelebt wird.«<sup>12</sup>

## 2.10 Durch seine Lebensform Zeugnis geben

Durch die je eigene Lebensform in seinem Dienst Zeugnis zu geben, ist Aufgabe für den ehelos lebenden wie für den verheirateten Mitarbeiter.

<sup>12</sup> Ulrich Hommes, in: Theresia Hauser, Zeit zum Leben – Zum Leben Zeit, a.a.O.

Der *verheiratete Mitarbeiter* gibt aufgrund seines Lebens in und mit der Familie für viele Menschen in der Gemeinde ein Zeugnis seines Glaubens. Dadurch kann in der Gemeinde neu bewußt werden, daß das Leben in Ehe und Familie ein Zeichen der Liebe Gottes zu uns Menschen ist. Und so trägt dieses Zeugnis wesentlich zum Aufbau der Gemeinde bei.

*Zeugnis der  
Ehe*

Die Menschen in der Gemeinde können durch den verheirateten Mitarbeiter erfahren, wie das Umgehen mit Konflikten, das Erleben von Krankheit und die Sorgen und Chancen der Erziehung der Kinder möglich sind. Allerdings müssen wir uns vor einem »Hochethos« ohne Realitätsbezug hüten.

Dieses Zeugnis des Glaubens durch Ehe und Familie kann aber nur gelingen, wenn wir nicht nur äußerlich darauf achten, wieviel Zeit der einzelne für seine Familie findet. Einem pastoralen Mitarbeiter muß es möglich sein, seine Ehe und Familie christlich zu leben. Dies schließt meines Erachtens auch mit ein, daß der pastorale Mitarbeiter an Sonn- und Feiertagen Zeit für seine Familie hat und den Sonntag nicht nur mit der Gemeinde, sondern auch in der Familie feiert.

Der *ehelos lebende Mitarbeiter* gibt in gleicher Weise ein Zeugnis des Glaubens in der Gemeinde und für die Gemeinde. So wichtig und bedeutsam alle menschlichen Werte und Bindungen sind, so gibt doch der ehelos lebende Mitarbeiter in der Vorläufigkeit dieser Welt ein Zeugnis für den neuen Himmel und die neue Erde. Dies bringt er durch seine persönliche und vorbehaltlose Freundschaft mit Christus und durch die Christusnachfolge zum Ausdruck.

*Zeugnis  
ehelosen  
Lebens*

Deshalb ist auch für den pastoralen Mitarbeiter, der ehelos lebt, entscheidend, daß er kein »Junggesel-

lendasein« führt, sondern seine Ehelosigkeit in sein gesamtes Leben und auch in sein geistliches Leben integriert. Sicherlich kann er zeitlich in der Gemeinde mehr verfügbar sein als der verheiratete Mitarbeiter. Aber auch für ihn gilt, daß er Zeit findet für persönliche Erholung sowie für Gebet und Meditation.

Für das Zusammenwirken der pastoralen Dienste ist es wichtig, daß die jeweilige Lebensform als Zeugnis des Glaubens für die Gemeinde gesehen wird. Jede Lebensform hat ihre Chancen, aber auch ihre Probleme. Beide Lebensformen haben aber eine von Christus geschenkte Zeugniskraft, die für das Leben der Menschen in den Gemeinden wichtig ist.

Es dient letztlich nicht der Auferbauung der Gemeinde, wenn wir nur danach fragen, wer mehr für die Gemeinde verfügbar ist, sondern wenn wir immer wieder bedenken, welches Zeugnis des Glaubens der ehelos lebende wie der verheiratete Mitarbeiter der Gemeinde vermitteln kann.

### *3. Bewährte Formen geistlicher Vollzüge in verschiedenen Lebenssituationen*

3.1 Geistliche Vollzüge bzw. eine geistliche Lebensordnung sollen eingebunden sein in die jeweiligen Lebensphasen und Lebenssituationen. Die im folgenden aufgezählten Lebenssituationen sollen andeuten, wie, wo und wann regelmäßig geistliche Vollzüge praktiziert werden können, sowohl persönlich wie in der Familie und mit der Gemeinde, um so zu einer geistlichen Lebensordnung zu finden:

*Geistlich  
leben –  
wann, wo,  
wie?*

- Zu den verschiedenen Tageszeiten (z. B. Morgen-  
gebet, Abendgebet, vor Schulbeginn bzw. vor Be-  
ginn der beruflichen Arbeit)
- Zu den Mahlzeiten (Tischgebet)
- Dem Alltag eine Gestalt geben (ausgewogenes  
Verhältnis zwischen arbeiten, essen, beten, erholen,  
lesen...)
- Den Sonntag feiern (gemeinsamer Gottesdienstbe-  
such, gemeinsames Spielen und Wandern)
- Das Kirchenjahr mitfeiern (z. B. Advents- und Fa-  
stenzeit, Hochfeste, Heiligenfeste, Brauchtum und  
Wallfahrten)
- Mit dem Ehepartner und den Kindern in guten  
und schweren Tagen ein Gespräch führen bzw. ge-  
meinsam beten
- Bei wichtigen Lebensstationen (Berufsentschei-  
dung, Ehe, Geburt, Tod)
- In Tagen der Krankheit
- Vor und nach wichtigen pastoralen Aufgaben als  
Bitte und Dank (z. B. Besprechungen und Konfe-  
renzen, Hausbesuch, Predigt, Religionsunterricht)
- In »Streßsituationen« und in persönlich und beruf-  
lich schwierigen Phasen
- Z. B. in Gesprächskreisen und im Gottesdienst/  
Predigt ein persönliches Zeugnis des Glaubens ge-  
ben vor und mit den Menschen in der Gemeinde
- Während der Ausbildungsphasen Einübung in  
geistliche Vollzüge, auch mit Familien (z. B. geistli-  
ches Wochenende).

Diese Aufzählung kann selbstverständlich nicht voll-  
ständig sein, möchte aber eine Orientierung geben,  
wie in den vielfältigen menschlichen Lebenssituatio-  
nen geistliche Vollzüge ihren Ort finden können.

3.2 Ich möchte nun noch einige mögliche Formen geistlicher Vollzüge benennen, die in den jeweiligen Lebenssituationen möglich sind. Ich möchte aber gleichzeitig ermuntern, auch weitere Möglichkeiten bzw. Formen zu praktizieren und neue zu wagen. Der einzelne Mitarbeiter soll nach lebhaften Formen und einer Sprache suchen, seinen Alltag im Lichte des Evangeliums zu deuten. Diese Vollzüge sollen letztlich dazu beitragen, Wort und Tat zu durchdringen. Solche geistlichen Vollzüge dürfen aber nie ein Alibi werden, z. B. Verpflichtungen in Ehe und Familie zu vernachlässigen. Das Gespräch mit dem Ehepartner und das Spielen mit den Kindern, um nur zwei Beispiele zu nennen, sind gegebenenfalls ebenso wesentliche Elemente christlich gelebter Ehe und Familie wie das gemeinsame Gebet. Allerdings schaffen das Gespräch und das Spielen allein noch keine tragfähige Spiritualität. Das Gespräch mit Gott und der Austausch mit dem Wort Gottes gehören wesentlich zu einer geistlichen Lebensordnung. Diese im folgenden beschriebenen Formen sind herausgewachsen aus Erfahrungen im geistlichen Leben von Mitarbeitern im pastoralen Dienst. Mögliche und auch notwendige Formen sind:<sup>13</sup>

– Persönliches und gemeinsames Gebet (mit eigenen Worten, Psalmen, Stundengebet, Gotteslob, Gebete zur Ehe<sup>14</sup>)

– Persönliche Schriftlesung und gemeinsames Schriftgespräch (dazu eignet sich im besonderen der Bibelleseplan des Katholischen Bibelwerks<sup>15</sup>, das

<sup>13</sup> Bei den einzelnen Formen sind auch Materialien angegeben.

<sup>14</sup> W. Boscheinen/H. Heming, ... wie ich euch geliebt habe, Gebete zur Ehe, Köln 1978.

<sup>15</sup> Der Bibelleseplan wird jährlich herausgegeben vom Katholischen Bibelwerk, Silberburgstr. 121, 7000 Stuttgart 1.

Lektionar des Stundenbuches oder die täglichen Texte der Liturgie)

- Meditation unter Einbeziehung des Körpers/ Eutonische Übungen
- Bildbetrachtung
- Anbetung
- Begleitung durch einen Spiritual bzw. geistlichen Berater
- Regelmäßige Exerzitien (auch mit der Familie)
- Mitgliedschaft in einer geistlichen Gemeinschaft
- Menschliche und geistliche Gestaltung des Alltags (Gebetszeiten, Zeiten der Ruhe und der Erholung, Musizieren, Lektüre, Sport, Schlafen, Hobby)
- In regelmäßigen Abständen einen »Wüstentag« halten
- »Correctio fraterna« einüben und praktizieren
- Mitfeier der Eucharistie in der Gemeinde (auch an Werktagen, soweit dies von der Familie her möglich ist)
- Empfang des Bußsakramentes
- Gastfreundschaft üben und sich gegenseitig einladen.

Es war mein Anliegen, aus den persönlichen und beruflichen Erfahrungen heraus Voraussetzungen, Haltungen und mögliche Formen geistlichen Lebens für Laien im pastoralen Dienst zu beschreiben. Es ist eine Einladung an alle, selbst ein Fundament geistlichen Lebens zu suchen und zu schaffen. Ich bin fest davon überzeugt, daß ein kirchlicher Dienst ohne geistliche Lebensordnung nicht gelingen kann. Nur so erlahmt unser Eifer nicht in dem Dienst, der uns durch Gottes Erbarmen übertragen wurde (vgl. 2 Kor 4, 1).

Das ist die Herausforderung, die in diesem Thema liegt, Es ist aber auch gleichzeitig befreiende Erfah-

*Herausforderung und Befreiung*

rung, daß geistliches Leben mich nicht nur herausfordert, sondern mich persönlich und beruflich fördert.

*Berthold Zimmer*

# Geistliche Befähigungen von Laien zur Übernahme eines pastoralen Dienstes

## *Vorbemerkungen*

Im vielfältigen Leben der Kirche erfährt der Christ das Evangelium. Durch die Begegnung mit dem Evangelium wächst eine neue Beziehung des Glaubenden zu sich selbst, zu Gott und zum Nächsten. Wer einen pastoralen Beruf ergreift, folgt einem Ruf, auf den er eine persönliche Antwort zu geben versucht; dadurch will er anderen im Auftrag der Kirche helfen, ihre Beziehung zu sich selbst, zu Gott und zum Nächsten im Lichte des Evangeliums zu sehen und zu leben.

Zu Beginn der Tätigkeit in einem pastoralen Beruf müßte diese dreifache Beziehung als lebensbestimmend erkannt und bewußt angenommen sein. Als selbstverständlich wird hier vorausgesetzt, daß jeder Mensch auch im geistlichen Leben einen persönlichen Rhythmus lebt und daß geistliches Reifen ein lebenslanger Prozeß ist. Dennoch müßten die unten genannten Befähigungen wenigstens ansatzhaft auch schon zu Beginn einer pastoralen Tätigkeit vorhanden sein, deshalb schon während der Ausbildung angezielt werden.

Leitfaden für die Einteilung des Folgenden ist die Überzeugung, daß nur der Seelsorger werden kann, der durch persönliche Erfahrungen mit dem Evan-

gelium angeregt wurde, seine Beziehung zu sich (Annahme seiner selbst), zu Gott und zum Nächsten neu zu sehen und zu gestalten.

Es wird nicht möglich sein, die drei genannten Beziehungsfelder so voneinander zu trennen, daß Überschneidungen nicht vorkommen; im konkreten Leben des Glaubenden bedingen und befruchten sich Annahme seiner selbst, Verhältnis zu Gott und Verhältnis zum Nächsten.

### *1. Die Beziehung zu sich selbst*

1.1 Im Lichte des Evangeliums sieht sich der Glaubende in neuem Licht: als Gottes Geschöpf, das in der Taufe als Gottes Kind angenommen ist, Bruder bzw. Schwester Jesu wurde und aufgerufen ist, in der Nachfolge und damit in der Liebe zu Gott und zum Nächsten Heil zu empfangen und weiterzutragen.

*Kind Gottes*

1.2 Die Annahme seiner selbst als Mann oder Frau ist wesentliche Voraussetzung für das Gelingen des Lebens. Alle körperlichen, geistigen und gemüthafte Anlagen, alle Schwächen und Ängste, den Ablauf der eigenen Lebensphasen kennen und als »Mitgift« annehmen zu lernen, dies sind notwendige Schritte zur Reife der Persönlichkeit, also ist zugleich ein Ja zur eigenen Geschöpflichkeit. Die Annahme seiner selbst wird um so leichter gelingen, je mehr alles Lebendige als Gottes Schöpfung angenommen und geachtet wird.

*Annahme  
seiner selbst  
in der  
Schöpfung*

1.3 Im Blick auf die künftige Zusammenarbeit im pastoralen Dienst ist die Einsicht von Bedeutung, nicht alles zu können, was andere können. Daß wir

uns mit unseren Talenten nicht nur gegeben, sondern auch aufgegeben sind, wird vor allzu rascher Resignation schützen. Die Überzeugung, mit den eigenen Fähigkeiten den vorgesehenen Dienst leisten zu können, und der Wille, sich mit der eigenen Person einzusetzen, ermöglichen einen zuversichtlichen Start in den pastoralen Beruf. »Ich will dir dienen mit dem Antlitz, das du mir gegeben hast« (Therese von Lisieux).

*Ja zur  
eigenen  
Begabung  
und  
Begrenztheit*

1.4 Pastoraler Dienst ist heute nur möglich, wenn zusammengearbeitet wird. Zusammenarbeit wird auch dadurch ermöglicht, daß pastorale Mitarbeiter bereit sind, sich helfen, sich beschenken zu lassen. Die Offenheit, Hilfe von anderen anzunehmen, und die Bereitschaft, die eigenen Fähigkeiten großmütig zur Verfügung zu stellen, sind zugleich Annahme der eigenen Begrenztheit und Beitrag zur Auferbauung des Leibes Christi (vgl. 1 Kor 12).

*Sich helfen  
und  
beschenken  
lassen*

1.5 Eine Lebenseinstellung der Zuversicht, die die Wirklichkeit nicht übersieht, sondern kennt, muß den tragen, der einen pastoralen Beruf ergreift. Deshalb wird, wer einen pastoralen Dienst übernimmt, sich prüfen müssen, ob Schwierigkeiten den eigenen Einsatz lähmen oder angenommen und durchgestanden werden können. Nur wer sich zutraut, einen »langen Atem« zu haben, wird auf Dauer im pastoralen Beruf aufbauend arbeiten können (vgl. Lk 14, 28 ff).

*Lebensein-  
stellung der  
Zuversicht*

1.6 Wer den Dienst eines pastoralen Mitarbeiters aufnimmt, muß Sammlung als Voraussetzung geistlichen Lebens und Arbeitens kennen- und schätzen-gelernt haben. Dazu ist es notwendig, den Tag geistlich einteilen und mit den eigenen Kräften

*Rechtes Maß  
zwischen  
Aktion und  
Kontem-  
plation*

haushalten zu können, das rechte Maß zwischen Aktion und Kontemplation zu finden. Während der Ausbildung muß der Wechsel zwischen Arbeiten und Ruhen schon so zu einer Grundeinstellung geworden sein, daß einerseits beides einander befruchtet, andererseits beides mit innerer Gelassenheit angenommen wird (vgl. Mk 6, 31).

*Ja zur  
Pilgerschaft*

1.7 Auch schon zu Beginn des Dienstes ist die Bereitschaft zu beruflicher Mobilität notwendig: wenn für den Christen allgemein gilt, daß wir hier keine bleibende Stätte haben (vgl. Hebr 13, 14), dann gilt das insbesondere für Träger pastoraler Berufe. Die Bereitschaft, den Einsatzort zu wechseln, wenn die Seelsorge es fordert, kann nicht erst in späteren Jahren erworben werden. Wer in den pastoralen Dienst tritt, soll sich deshalb fragen, ob er bei aller Wertschätzung gewachsener Bindungen grundsätzlich Pilger sein kann. Dazu wird es notwendig sein zu überprüfen, ob soviel innere Heimat gefunden wurde, daß die Loslösung aus gewachsenen Bindungen gern angenommen wird. Diese Frage wird nicht nur den Träger eines pastoralen Berufes angehen, sondern auch seine Familie.

*Annahme  
der eigenen  
Lebensform*

1.8 Innere Zufriedenheit trägt das Leben und wirkt sich aus auf die Berufsarbeit. Die Annahme der eigenen Lebensform, ob Ehe oder Ehelosigkeit, und die Klärung des Verhältnisses zwischen Lebensform und Beruf sind zwar eine lebenslange Aufgabe, müssen aber schon zu Beginn einer pastoralen Tätigkeit angepackt und als Aufgabe gesehen werden, und zwar als Aufgabe, die nicht nur den Berufsträger selbst betrifft.

1.9 Wer sich aufmacht, einen Beruf in der Seelsorge zu ergreifen, wird mehr als andere beherzigen müssen, daß wir besitzen sollen, als besäßen wir nicht (vgl. 1 Kor 7, 30). Ein pastoraler Mitarbeiter, auch der verheiratete, muß in besonderer Weise bereit sein, den Rat zu der vom Evangelium geforderten Armut anzunehmen und zu leben. Die Freude am Besitz darf für ihn nicht zur Gefahr für die Überzeugungskraft seiner Verkündigung werden.

*Besitzen als  
besäßen wir  
nicht*

1.10 Die Bereitschaft, auf andere zu hören und sich von anderen etwas sagen zu lassen, ist Ausdruck der Wertschätzung anderer, zugleich realistische Einschätzung der eigenen Fähigkeiten und Zeichen brüderlicher Gesinnung. Daraus wächst auch eine Haltung des Gehorsams gegenüber Vorgesetzten, die mehr ist als eine Annahme von Befehlen, sondern letztlich Anerkennung des Leitungsamtes, das der Kirche eingestiftet ist (vgl. 1 Kor 12, 28).

*Gehorsam*

1.11 Wer im Wort verkündet, ist aufgerufen, auch im persönlichen Leben die Botschaft von der Hoffnung im Kreuz zu verkünden. Leiden und Kreuz als zum menschlichen Leben gehörend annehmen können und sie in der Nachfolge Christi zu tragen bereit sein: das gehört zum Jünger Jesu (vgl. Mt 10, 38). Gerade für den pastoralen Mitarbeiter kann das Leid, das ihm im beruflichen oder im privaten Bereich widerfährt, eine Gnade sein, Geduld in der Trübsal zu leben und dadurch für andere zum Zeichen der Hoffnung zu werden (vgl. Röm 5, 1–5). Wer nur auf den sichtbaren Erfolg sieht und nicht auch bereit ist zu leiden, sollte einen pastoralen Beruf nicht ergreifen.

*Ja zum  
Kreuz*

## 2. Die Beziehung zu Gott

2.1 Durch die Erfahrung mit dem Evangelium wird für den Glaubenden die Beziehung zu Gott eine Vater-Kind-Beziehung. Mit Christus, dem Herrn und Bruder, sich auf den Weg machen zum Vater, der niemanden fallenläßt, der zu Christus gehört (vgl. Joh 10,28), ist Aufgabe jedes Christen. Zu Beginn einer pastoralen Tätigkeit müßte dieser Schritt bewußt getan werden können: leben aus dem dreifaltigen Gott und auf ihn hin, zugleich aber auch die Bereitschaft, die eigene Gottesbeziehung in die persönliche Lebensgestaltung und die berufliche Arbeit einzubringen. Wer innerhalb der Kirche hauptberuflich pastoral tätig sein will, kann es nur sein als Glied am Leibe Christi, das sich vom Heiligen Geist leiten läßt.

*Leben aus  
dem  
dreifaltigen  
Gott*

2.2 Wesentlicher Ausdruck der Gottesbeziehung ist das Gebet, das aus einer persönlichen Beziehung kommt und sich entfaltet in den verschiedenen Formen, im Gebet der Gemeinschaft und im privaten Gebet. So wie Jesus aus seiner Beziehung zum Vater die Sorgen der Menschen und um die Menschen aufnahm und zum Vater trug, zugleich aber seine eigenen Erfahrungen ins Gebet hob, muß der Seelsorger fähig sein, den Seelsorgealltag und seinen persönlichen Weg im Gebet vor Gott zu bringen. Dazu gehört das Gebet der Anbetung, des Lobes und des Dankes als Ausdruck der eigenen Geschöpflichkeit und des Erlöstseins. Von besonderer Bedeutung wird die Wertschätzung und der Empfang der Sakramente sein. Nur wer gelernt hat, regelmäßig zu beten (s. o. 1.6) und mit der Kirche zu leben, wird in einem pastoralen Beruf froh werden.

*Gebet und  
Sakramente*

2.3 Höhepunkte und Mitte des Lebens der Kirche ist die Feier der Eucharistie. In ihr hat jede pastorale Tätigkeit ihren Ursprung und ihr Ziel. Deshalb wird die möglichst häufige Teilnahme an der Eucharistiefeier der Gemeinde dem pastoralen Mitarbeiter Bedürfnis und Aufgabe sein, auch dann, wenn von ihm keine Funktionen wahrzunehmen sind. Zugleich wird die Teilnahme an der Eucharistiefeier der Gemeinde deutlichster Ausdruck der Teilnahme am Leben der Gemeinde sein. Die Gemeinde ist dann nicht nur der Ort, an dem Berufspflichtigen wahrgenommen werden, sondern der Ort, an dem jedem die Gaben des Geistes geschenkt werden, von denen die Gemeinde lebt.

*Teilnahme  
an  
Eucharistie-  
feier und  
Leben der  
Gemeinde*

2.4 In den Ereignissen und Erfahrungen des eigenen Lebens und des Berufes die Hand und Führung Gottes zu erahnen, einen tieferen, nicht immer zu begreifenden Sinn anzunehmen ist notwendig, um überhaupt »leben« zu können. Wenn Seelsorge auch darin besteht, zum Unbegreiflichen hinzuführen, wird es für den in der Pastoral Tätigen schon am Beginn der beruflichen Arbeit notwendig sein, sich darüber im klaren zu sein, ob er bereit ist, diese Spannung aushalten zu wollen (vgl. Sir 2, 1–5). Der Seelsorger wird dadurch fähig zu trauern mit den Trauernden und sich zu freuen mit den Frohen (vgl. Röm 12, 15). Gott wird als der im Alltag Anwesende erfahren, der denen, die ihn lieben, alles zum Guten gereichen läßt (vgl. Röm 8, 28), auch wenn er zu schweigen scheint.

*Hand und  
Führung  
Gottes*

2.5 Wesentlich für die Grundeinstellung eines Seelsorgers ist der Glaube an den vergebenden Gott und die Bereitschaft, sich vergeben zu lassen und immer wieder umzukehren, weil Gott immer wieder ver-

*Umkehr*

gibt, gerade auch denen, die er in seine besondere Nähe berufen und mit der Sorge um das Heil anderer beauftragt hat. Das aus dem Glauben an den vergebenden Gott erwachsene kindliche Vertrauen bewahrt im Angesicht des eigenen Versagens vor Härte und Verbitterung.

*Alles  
verdanken*

2.6 »Wenn du es aber empfangen hast, warum rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen?« (1 Kor 4,7). Nicht nur das Selbstbewußtsein, nach einer Ausbildung etwas zu können, sondern vor allem auch die Überzeugung, anderen, im letzten Gott, alles zu verdanken, gehört zur Grundhaltung des Christen. Christen sind Menschen, die sich beschenkt wissen. Die Haltung der Dankbarkeit gegen Gott, der uns durch Menschen das Heil schenkt, wird den Seelsorger vor Hochmut bewahren, ihm helfen, sich selbst als im Auftrag Handelnder zu begreifen und als Gottes Mitarbeiter zur Zusammenarbeit mit anderen offenzuhalten. Der Seelsorger muß ein dankbarer Mensch sein.

*Leben aus  
Gottes Wort*

2.7 In der Bibel begegnen wir dem bezeugten Wort Gottes. Liebe zur Heiligen Schrift wird schon während der Ausbildung den künftigen Seelsorger auszeichnen. Es wird nicht leicht sein, gerade zu Beginn der pastoralen Tätigkeit in den Anforderungen des Alltags Ruhe zu finden, um »zweckfrei« in der Bibel zu lesen, also zunächst nicht, um den Inhalt anderen zu vermitteln, sondern um im Wort der Schrift persönlich Gott zu begegnen, sich von Gottes Wort in zweifacher Weise richten zu lassen. Die Bibel wird dadurch die persönliche Beziehung zu Gott und die Motivation der eigenen Arbeit immer wieder überprüfen helfen. Die regelmäßige Schriftlesung muß immer aktuelles Ziel bleiben.

2.8 Im Verlauf der Kirchengeschichte hat Gott sich immer wieder in den großen Gestalten der Kirche neu mitgeteilt. In den Heiligen krönt er seine Verdienste (vgl. die Präfation an Heiligenfesten). Große Männer und Frauen haben immer wieder vorgelebt, wozu Menschen fähig werden, die sich von Gottes Geist führen lassen. Die Kenntnis möglichst vieler Formen geistlichen Lebens und die Auseinandersetzung mit den Gestalten der kirchlichen Tradition, die oft neue Formen geistlichen Lebens entwickelt und gelebt haben, stärken die Beziehung zu Gott und helfen den eigenen Weg der Nachfolge finden (vgl. Eph 5,1). Zugleich wird das eigene Verhältnis zur Kirche als der von Gott zusammengerufenen Gemeinde vertieft.

*Grundgestalten des geistlichen Lebens*

### *3. Die Beziehung zum Nächsten*

3.1 Die Leidenschaft für das Heil der Brüder und Schwestern ist die eigentliche Motivation zu einem pastoralen Beruf. Sie ruft immer wieder dazu auf, nach den Brüdern und Schwestern zu sehen, durch die Linderung ihrer Not und die Sorge um ihre Freude Jesu Werk fortzusetzen. Dabei werden für den Seelsorger vor allem die im Vordergrund seiner Bemühungen stehen müssen, deren Nähe Jesus in besonderer Weise suchte: die Armen, Schuldigen, Ausgestoßenen, alle, die er seliggepriesen hat. Jesu Handeln, nicht augenblickliche Opportunität, muß als Maßstab angenommen werden. Politische, rassische, religiöse Grenzen dürfen für den Seelsorger kein Maßstab sein.

*Jesu Vorliebe für die Letzten teilen*

3.2 Das Teilen des eigenen Besitzes mit den Armen (s. o. 1.9), die Sorge um Arbeitslose, das Mühen um

Behinderte und alle, die ihre Rechte nicht entsprechend wahrnehmen können, die Bereitschaft, furchtlos gegen Ungerechtigkeit aufzustehen, zeichnen den Seelsorger aus. Gastfreundschaft als eine Form der Nachfolge sollte von Anfang an eine Selbstverständlichkeit sein.

*Teilen*

3.3 In einer Welt vieler Gegensätze und unterschiedlicher geistiger Strömungen muß ein Seelsorger früh gelernt haben, mit unterschiedlichen Standpunkten umzugehen, ohne seine Grundsätze aufzugeben. Andere Positionen kennenlernen ist nicht nur ein Kriterium geistiger Offenheit, sondern kann eine Form der Nächstenliebe sein.

*Umgang mit unterschiedlichen Standpunkten*

3.4 Bei aller Offenheit für die Auseinandersetzung mit anderen Meinungen, auch innerhalb der Kirche, bedarf es einer sichtbaren Solidarität mit den Brüdern im Glauben, insbesondere auch mit der kirchlichen Obrigkeit, vor allem bei Themen, die in der Öffentlichkeit kontrovers diskutiert werden.

*Solidarität*

3.5 Mit Konflikten leben können, die nicht zu lösen sind, den oft mühsamen Weg des Kompromisses gehen sowie die Entscheidung anderer achten und unnötige Polarisierungen vermeiden können sollte schon in der Ausbildungszeit erlernt und erprobt sein. Das Bemühen um Frieden im eigenen Lebens- und Berufsfeld darf allerdings nicht dazu verleiten, billige Augenblickskompromisse anzustreben oder auch Konflikte zu beschönigen und Auseinandersetzungen grundsätzlich zu meiden auch dann, wenn es um der Menschen willen besser wäre, eine Auseinandersetzung anzunehmen.

*Probleme, die sich nicht lösen lassen, erlösen lassen*

3.6 Seelsorge ist auch Wahrnehmung gesellschaftlicher Verantwortung. Wer einen pastoralen Dienst aufnimmt, muß deshalb Interesse haben an den aktuellen Tagesfragen der nationalen und internationalen Politik. In besonderer Weise wird das von Bibel und Kirche immer wieder geforderte Bemühen um Gerechtigkeit und Frieden Sorge des Seelsorgers sein müssen. Parteipolitische Festlegungen in seinen Dienst hineinzutragen, sollte er von Anfang an vermeiden, weil der Auftrag der Kirche über das Interesse der Parteien hinausgeht und der Seelsorger für alle da sein soll.

*Gesellschaftliche  
Verantwortung*

3.7 Seelsorge muß immer auch Antwort sein auf die Fragen der Welt, in der wir leben. Ein pastoraler Mitarbeiter muß bereit und fähig sein, sich mit den geistigen Strömungen seiner Zeit auseinanderzusetzen. Die Teilnahme am kulturellen Leben ist Hinwendung zum Menschen, zu seinen Fragen und Ausdrucksformen und kann den Blick des Seelsorgers weiten, nicht nur im Blick auf bestimmte Menschengruppen, sondern oft auch im Blick auf Fragestellungen, die für die Allgemeinheit in Zukunft aktuell werden können.

*Verbunden-  
sein mit  
Erfahrungen  
und Fragen  
der Zeit*

3.8 Wer im Auftrag des Bischofs pastorale Aufgaben übernehmen will, wird das nur tun können, wenn er ein ehrliches Ja zum kirchlichen Amt sagen kann. So wird er sich als Mitarbeiter des Bischofs sehen und zugleich – bei aller Eigenverantwortung – in Dienst genommen wissen, nicht in eigener Vollmacht, sondern im Auftrag das Evangelium zu verkünden. Im Auftrag handeln bedeutet immer auch eine aktuelle Anfrage an das eigene Leben und das pastorale Tun, schenkt zugleich aber Rückhalt und Sicherheit.

*Ja zum  
kirchlichen  
Amt*

3.9 Selbstverständlich müßte für einen pastoralen Mitarbeiter der Respekt vor den Charismen anderer sein. Das findet seinen konkreten Ausdruck in der Annahme der anderen pastoralen Mitarbeiter, Priester wie Laien. Der Umgang mit pastoralen Mitarbeitern darf nicht nur funktional gesehen werden, sondern muß personal bestimmt sein. Erstrebenswert ist eine Annahme anderer pastoralen Berufe, die auch zu einem geistlichen Miteinander führt und Berufsgemeinschaften ermöglicht.

3.10 Die Freude am Kontakt mit Menschen ist Voraussetzung für einen Beruf, der den Menschen und seine Beziehung zu Gott als Mitte hat. Die Freude am Umgang mit den Mitmenschen muß sich auch ausdrücken in der Fähigkeit, sich mitteilen zu können, über den eigenen Glauben sprechen zu können. Denn nur dadurch kann der pastoral Tätige zum Zeugen werden.

Die Entfaltung der in Taufe und Firmung geschenkten Gaben und das lebendige Bewußtsein, zum Volke Gottes zu gehören, werden das Erreichen der notwendigen geistlichen Befähigungen ermöglichen. Denn die Kirche ist der Ort der Gaben des Heiligen Geistes, jener Gaben, die

- die persönliche Beziehung zu sich selbst läutern und vertiefen,
- die Beziehung zu Gott, dem Vater, Jesu Christi, begründen und zur persönlichen Glaubensantwort entfalten und dadurch
- die Beziehung zum Nächsten im Geist der Nachfolge Jesu sehen und leben helfen.

### Seit elf Jahren Gemeindereferentin

Mit 18 Jahren, also relativ jung, begann ich meine Ausbildung. Ich brachte wenig an religiösem Wissen und fast keine religiöse Erfahrung mit. Jugendgruppen u. ä. gab es in meiner Heimatgemeinde nicht, so daß mein Leben in und mit der Kirche sich auf die Teilnahme am sonntäglichen Gottesdienst beschränkte. Das genügte mir an kirchlichem und religiösem Leben vollauf. Ich hatte kein Verlangen nach mehr. Bis ein Religionslehrer mich mit der Frage nach dem Sinn meines Lebens konfrontierte. Er zeigte die verschiedenen Antworten der Religionswissenschaften und Philosophien auf. Die christliche Antwort auf diese Frage faszinierte mich. Ich wollte mehr über die Kirche wissen, in der dieser Glaube gelebt wurde. Langsam keimte in mir der Wunsch, den Menschen die frohe und befreiende Botschaft Jesu zu bringen. Ich suchte nach einer Möglichkeit und wurde durch einen Zeitungsausschnitt auf den Beruf der Gemeindereferentin aufmerksam.

Während des Studiums wurde ich nun sehr bald mit einer Seite der Kirche konfrontiert, die mich abstieß. Paragraphen, Vorschriften, Einengung, Formalismus paßten nicht mit dem zusammen, was ich

bisher von Glaube und Kirche kennengelernt hatte. In dieser Zeit des Suchens und Zweifelns wurde mir ein geistlicher Führer geschenkt, der es verstand, mich zum Wesentlichen in der Kirche, zu ihrer Mitte, zu Christus zu führen. Rückblickend war dies sicher eine der wichtigsten Erfahrungen, die ich auf meinem geistlichen Weg machen durfte. Diese tiefere Sichtweise von Kirche half mir über die vielen Schwierigkeiten und Probleme hinweg, die auf mich zukamen, als ich hauptamtlich in der Kirche tätig war.

In der Gemeinschaft mit Studienkolleginnen erfuhr ich das Tragende und Stärkende des gemeinsam gelebten Glaubens. Ich stand ja ganz am Anfang meines geistlichen Weges, und ohne die Hilfe einer Gruppe ebenfalls Suchender wäre es mir sicherlich nicht möglich gewesen, die vielen anfänglichen Schwierigkeiten zu bewältigen und auf dem eingeschlagenen Weg weiterzugehen.

In die gleiche Zeit fiel auch die beunruhigende Erkenntnis, daß Bußerziehung und Beichtunterricht zu meinen späteren Aufgaben gehören würden. Immer wieder bedrängte mich die Frage: »Wie willst du Kindern etwas nahebringen, was dir selbst fremd ist?« Fast ein Jahr brauchte ich, bis ich den Mut fand, mich mit dieser Frage meinem geistlichen Führer anzuvertrauen. Ich hatte zwar als Kind Beichtunterricht erhalten und gebeichtet, war dann aber auf dieser Stufe stehengeblieben. Er zeigte mir nun eine neue Form, nämlich das Beichtgespräch, und durch seine Hilfe durfte ich das Bußsakrament als etwas ungemein Befreiendes und Frohmachendes erleben.

Als ich nach drei Jahren der Geborgenheit und des Umsorgtseins im Seminar meine erste Stelle als Gemeindereferentin antrat, brachen sehr schnell die im

Seminar gepflegten geistlichen Übungen zusammen. Es gelang mir nicht, sie mit meinem unregelmäßigen Tagesablauf zusammenzubringen. Die Arbeit in Gemeinde und Schule machte mir viel Freude; ich entdeckte immer neue Möglichkeiten des Einsatzes in der Pastoral. Das geistliche Leben plante ich genauso in den Tag ein wie alles andere auch. Erst sehr spät bemerkte ich, daß die Zeit, die ich für Gebet, Gottesdienstbesuch und Schriftlesung einplante, zugunsten der Arbeit immer weniger wurde. Während der ersten Berufsjahre, als ich noch aus der geistigen Fülle der Studienjahre schöpfen konnte, merkte ich von den Folgen noch wenig. Doch dann spürte ich trotz Erfolg im Beruf und Angenommen-sein von der Gemeinde eine immer größer werdende Leere und Sehnsucht in mir. Mit Reisen, Kontakten, Freundschaften und vor allem mit noch mehr Engagement in der Gemeinde versuchte ich dies zuzudecken. Doch umsonst.

Die innere Leere blieb, ja, sie wurde noch größer. Bei Exerzitien wurde mir klar, daß der Grund dafür in dem Mangel an geistlichem Leben zu suchen war. Ich begann, es zu »organisieren« und zu planen. Ich räumte Zeit ein für Gebet u. a., doch meistens verwendete ich diese Zeit dann doch für etwas anderes, etwas, das mir wichtiger erschien. Ich trat auf der Stelle, drehte mich im Kreis, wußte aber nicht, wie ich es ändern sollte. Bis mir eines Tages in einem Gespräch die Gnade geschenkt wurde zu erkennen, daß es in meinem geistlichen Leben nicht um Gebetsleistungen etc. gehen konnte, sondern um ein Leben, das aus einer lebendigen persönlichen Beziehung zu Gott, meinem Vater, kommt. In Beziehung treten heißt: nicht mehr allein bestimmen; es bedeutet abhängig sein, die eigenen Wünsche, Pläne, Gedanken usw. loslassen.

Als ich mir überlegte, wie das konkret in meinem Leben aussehen würde, sperrte ich mich dagegen. Für mich, die ich jetzt jahrelang tatkräftig für Gott und sein Reich gearbeitet hatte, war der Schritt, alles aus der Hand zu geben, sehr schwer zu vollziehen. Nicht ich sollte sein Reich bauen, sondern er wollte es durch mich tun. Doch dies konnte nur geschehen, wenn er Herr meines Lebens wurde. Nach längerem Zögern und inneren Kämpfen war es mir möglich, mich ganz Gott zu übergeben. Er sollte die Führung und Leitung in meinem Leben übernehmen. Seitdem durfte ich nun erleben, was es heißt, durch Christus verwandelt zu werden. Mein Alltag blieb derselbe, die Menschen um mich blieben dieselben, doch meine Beziehung und Einstellung zu ihnen änderte sich.

In Beziehung zu Gott leben heißt nun für mich: nicht mehr Gott nur an einer bestimmten Stunde des Tages suchen, sondern im ständigen Kontakt mit ihm den Alltag leben.

Ich stehe nun nicht mehr hilflos vor einem riesigen Arbeitsfeld, sondern Gott führt mich durch den Tag, und in seiner Kraft kann ich das Vielerlei bewältigen.

Während mich früher die Nöte, Sorgen und Probleme der Menschen, mit denen ich zusammenkam, fast zu Boden drückten, darf ich sie nun Gott, meinem Vater, übergeben. Er weiß noch Wege und Möglichkeiten, wo ich als Mensch nicht mehr helfen kann. Auch meine Einstellung zu Gebet, Gottesdienst u. a. hat sich geändert. Vorher war es eine Notwendigkeit, die zum Beruf der Gemeindereferentin gehörte; heute ist es mir ein Bedürfnis, die Beziehung zu Gott durch die Mitfeier der Eucharistie, durch Anbetung, Stundengebet und Bußsakrament zu intensivieren und zu verlebendigen. Beson-

ders tragend für mein Glaubensleben ist dabei das wöchentliche Beten in einem Gebetskreis.

Auch während des Tages, selbst in der größten Hektik, suche und finde ich nun Zeit, um mit einem persönlichen Gebet den Blick auf IHN zu richten.

Zusammenfassend kann ich sagen: Die schönsten Gebetstexte und die verschiedensten Formen des geistlichen Lebens tragen nicht im Alltag, wenn die Beziehung zu Gott eingeengt ist auf ein leistungs- und gesetzmäßiges Verständnis vom Leben mit Gott. Erst die lebendige Beziehung zu IHM gibt die Kraft, um am Leben in und mit der Kirche nicht zu resignieren. Durch die Verbindung mit Gott habe ich das Frohmachende der Botschaft Jesu erlebt und kann es nun an die Menschen weitergeben.

*Gemeindereferentin*

## Woraus ich lebe – Möglichkeiten, Grenzen und Hilfen

Die zwei im folgenden wiedergegebenen Texte sind spontane Antworten von Laien im pastoralen Dienst auf die Frage, was sie besonders in ihrem Leben trage. Es geht dabei zumal um elementare menschliche und religiöse Voraussetzungen für ein Leben aus dem Geist. Der zweite Text ist die Aufreihung knapper Äußerungen mehrerer Gemeindeferentinnen.

Mein Glaube, das ist so ganz unkonventionell, eine Art von Beziehung zu Gott, Jesus, der Welt. Mein Glaube ist etwas ganz Existenzielles, wie Atmen, der Lebensatem, der Odem, der mich am Leben erhält. Glaube, das ist meine Existenz überhaupt, ohne den ich mir mein Leben gar nicht vorstellen kann, den ich in Koordination zu verschiedenen Leuten, die in etwa die gleiche Grundlage haben, erfahre. Die Erfahrung von Gemeinsamkeit im Glauben gelingt mir dann, wenn ich einem Menschen begegne, der aus innerer Freiheit glaubt. Wo ich Menschen erlebe, die im Religiösen von bestimmten Formen abhängig sind, ist mir das fremd, aber ich toleriere es. Früher habe ich geglaubt, dann von meiner Art des Glaubens etwas mitteilen und die anderen korrigieren zu müssen. Aber jetzt versuche ich, die anderen zu verstehen, sie nicht zu verletzen und das Religiöse, so wie ich es bei ihnen finde, stehenzulassen.

Der Glaube, das Religiöse ist für mich nicht etwas,

was dazukommt, es ist mein Leben, ich bin immer drin, egal, was ich tue. In der Anwesenheit Gottes leben bedeutet für mich: ein ganz unkonventionelles Verhältnis zum Gebet haben. Gegenwart Gottes: das ist meine Umwelt, die Menschen, mit denen ich zu tun habe, mein Lesen und Weiterstudium, meine Beschäftigung mit Naturwissenschaften und Biologie, meine Freude an Kunst, die Gestaltung meiner Freizeit und die Gespräche mit meinen Freunden. Jeder muß seinen persönlichen Weg finden. Vielleicht ist für junge Menschen heute die gelebte und erfahrene Mitmenschlichkeit der Weg zur Erfahrung von Glauben, vielleicht ein Weg, der sich noch mehr entwickeln und erschließen muß.

Auf meinem Weg habe ich durch Todessituationen gehen müssen, die sehr real waren, in denen ich aber Erfahrungen machte, die mich heute noch durchtragen. In meiner Lebensgeschichte war es meine Familie, die sehr liberal war und viele Fragen stellte, vor allem aber die Schlichtheit des Glaubens meiner Mutter und das Erfahren von Menschen, von denen jeder in seiner Weise mit Worten oder ohne Worte prägend für meinen Glauben wurde.

*Gemeindereferentin*

Mich trägt in meinem Leben besonders:

- die Erfahrung, daß Familie und Freunde einfach »da« sind und Heimat bedeuten,
- mit Menschen Freuden und Sorgen zu teilen, aber auch Feste feiern zu können,
- Angenommensein, Freude, Glück, Gemeinschaft, Freundschaft, Liebe zu erfahren,
- jungen (oder alten) Menschen zu begegnen, die vom Leben fasziniert sind,
- Bücher, Kunst, Musik, Wissenschaften, Natur und Menschen als Bereicherung zu erfahren,

- wenn aus einem Gespräch Begegnung wird,
- wenn Offenheit und Vertrauen, gegenseitige Kurskorrektur möglich, Schwierigkeiten angesprochen und Konflikte aufgearbeitet werden,
- wenn Versöhnung möglich wird,
- wenn ich Hoffnung und Freude erfahre, die ein Schwerkranker oder Sterbender ausstrahlt,
- wenn ich Menschen begegne, die sich um Treue mühen,
- wenn ich Menschen erlebe, die ebenso wie ich »elend, erbärmlich, arm, blind und nackt« (Offb 3, 17) mit den dunklen Mächten in sich selber zu ringen haben und oftmals beschämt sind, Unterlegene zu sein, aber die Hoffnung nicht aufgeben,
- wenn ich mich meinen Grenzsituationen stelle und Umkehr möglich werden lasse,
- wenn wir uns gegenseitig helfen, Quellen der Hoffnung und Heilung zu entdecken,
- wenn mir ein Schrifttext, ein Bild, mit einem Mal »aufgeht«,
- wenn alles wüst und leer zu sein scheint und ich auf einmal wieder weiß, daß Gott mich trägt.

*Gemeindereferentinnen*

»Darum wollen wir nicht  
schlafen wie die anderen, sondern  
wach und nüchtern sein« (1 Thess 5,6)

*Einige Gedanken und Erfahrungen  
zu einer Spiritualität im pastoralen Dienst*

Spiritualität läßt sich für mich beschreiben als ein Einüben in eine Wachsamkeit bei allem, was ich denke und tue, was ich sehe und höre, bei allem, was ich erfahre und was mir begegnet. Durch diese Wachsamkeit entdecke ich die Wahrheit über mein Leben – zu dieser Wachsamkeit werde ich von Gott herausgefordert, von Gott als dem »ganz Anderen«, der sich jeder Vereinnahmung, jedem Mißbrauch widersetzt, von Gott auch als dem, der die Liebe ist und zur Liebe befreien will.

Durch die Begegnung mit Jesus, seinem Leben und Ringen mit Gott, werden uns die Augen geöffnet für unser eigenes Menschsein. Jesus sagt uns in aller Deutlichkeit, aber auch in aller Liebe die Wahrheit über uns selbst. Wenn wir uns seiner Liebe nicht verschließen, weckt sie in uns den Mut zur Veränderung und den Willen zur Umkehr.

Spiritualität bedeutet deshalb für mich, mich ständig dieser Liebe Gottes aussetzen, aus der heraus ich die Wahrheit, auch die unbequeme Wahrheit, über mein Leben annehmen und die »Geister unterscheiden« (1. Johannesbrief) lernen kann: Hoffnung und Hoffnungslosigkeit, Freiheit und Abhängigkeit, Liebesfähigkeit und Liebesunfähigkeit in meinem Leben, in meiner Ehe, in meiner Umgebung aufspüren und zur Veränderung bereit sein.

Das Bemühen um diese Wachsamkeit ist, wie schon gesagt, eine Aufgabe, die sich mir bei allem stellt, was ich tue. Spiritualität ist deshalb für mich mehr als nur der Vollzug einzelner konkreter Formen der Spiritualität.

Dennoch sind für mich bestimmte Formen unentbehrlich, in denen ich mich ausdrücklich auf die Begegnung mit Gott einlasse und durch diese Begegnung zu neuer Wachsamkeit ermuntert werde. Für mich hat sich die Meditation als fruchtbar erwiesen, die das Körperliche miteinbezieht (Regulierung des Atems, Körperhaltung, Kontakt zur Erde). Denn das Einüben in die Wachsamkeit ist keine rein intellektuelle Anstrengung, sondern äußerste Sensibilität für meinen Körper, meinen Geist und meine Seele. In der Meditation kann gerade die Fixierung auf das Intellektuelle korrigiert und ein Freiraum für die körperlichen und seelischen Kräfte geschaffen werden, ein Freiraum, in dem die Erfahrung umfassender Geborgenheit bei Gott möglich wird.

Wichtig ist für mich auch das Bibelgespräch. Ich halte in der Gemeinde regelmäßige Bibelabende für Frauen. Überraschend ist für mich, daß wir bei der Beschäftigung mit den uns so wohlvertrauten Texten gemeinsam immer wieder neue Aspekte entdecken, die für unsere Lebenswirklichkeit Perspektiven einer letzten Hoffnung, einer umfassenden Geborgenheit, einer alles verändernden Liebe eröffnen – in der ganz konkreten, alltäglichen und bilderreichen Sprache, die der Bibel eigen ist.

Entscheidend ist für mich hier die Erfahrung des Gemeinschaftsbezugs unseres Glaubens: Ich bringe nicht nur mein Wissen und meine Erfahrung als Theologin ein, sondern alle Teilnehmerinnen entdecken in diesen Gesprächen ihre Fähigkeiten als Glaubende.

Die Erfahrung der Gemeinschaft im Glauben mit den Menschen, mit denen ich in der Gemeinde lebe, geschieht für mich wesentlich in der Eucharistiefeier. Von Jesus Christus her erhält unser Miteinander, Nebeneinander oder auch Gegeneinander eine andere Richtung: wir werden hineingestellt in seine umfassende Liebe, die keinen ausschließt und immer zur Vergebung bereit ist.

Für mich ist es wichtig, daß die mehr individuelle und persönliche Form der Meditation ihre notwendige Ergänzung in der gemeinschaftlichen Form des Betens und Feierns findet.

Ich möchte nun näher eingehen auf das, was ich eine ständige Wachsamkeit zur Unterscheidung der Geister genannt habe.

Einige Punkte möchte ich nennen, die ich zwei Bereichen zuordne:

- Umgang mit mir selbst
- Umgang mit den Menschen in der Gemeinde

### *1. Umgang mit mir selbst*

#### 1.1 Die Motivation der eigenen Arbeit

Immer wieder muß ich mir Rechenschaft geben darüber, aus welcher Motivation heraus ich meinen Dienst in der Gemeinde tue: Wo ist mein Tun bestimmt von der Sorge um das Reich Gottes, wo nur von der Sorge um die eigene Selbstbefriedigung?

»Euch aber muß es zuerst um sein Reich und seine Gerechtigkeit gehen« (Mt 6, 33). Dies ist eine Anfrage, der ich mich in meiner Arbeit ständig stellen muß – bis in ganz konkrete Fragen hinein, wie ich z. B. meine Zeit einteile, wofür ich Zeit habe, wo ich mich nur noch in die vielfältigen Aktivitäten des Ge-

meindelebens stürze – und nicht mehr bei mir selbst und bei den Menschen bin.

Deshalb bemühe ich mich darum, täglich eine Zeit der Stille zu finden (am besten morgens, mindestens eine halbe Stunde), in der ich über die Menschen meditiere, denen ich an diesem Tag begegne, in der ich mich zu lösen versuche von den vielen Pflichten und Terminen, die auf mich warten, um mir bewußt zu werden, daß meine Arbeit ihren Grund und ihre Tiefe von Gott erhält, der mich und alle Menschen liebt. Von daher ergibt sich eine Unterscheidung, was an diesem Tag wichtig und wesentlich ist, und was nicht – der Tag erhält so von innen her eine Struktur. Ich kann den Menschen und den Anforderungen dieses Tages wach begegnen.

Wenn ich mir diese Zeit der Stille nicht nehme, fühle ich mich innerlich zerrissen, oft auch unzufrieden – meine Arbeit wird zu leerer Betriebsamkeit.

## 1.2 »Glaube als Beruf«

Besondere Wachsamkeit gegenüber dem eigenen Glauben und Unglauben ist gefordert, wenn ich sozusagen »von Berufs wegen« den Glauben verkünde. Herausgefordert bin ich da besonders bei Glaubensgesprächen und bei meiner Predigtstätigkeit. Wie schnell gebrauche ich hier als Theologin biblische Begriffe und theologische Sätze, ohne mir Rechenschaft zu geben darüber, wie sie von meinem eigenen Leben und dem der Menschen in meiner Umgebung mit Realität gefüllt sind. Deshalb muß ich ehrlich mit der eigenen Hoffnung und Hoffnungslosigkeit, dem eigenen Frieden und Unfrieden, der eigenen Liebesfähigkeit und Lieblosigkeit umgehen, um sie auch in meiner Umgebung wahrnehmen und zur Sprache bringen zu können.

»Herr, ich glaube – hilf meinem Unglauben« (Mk 9,24). Dieser Satz kann mir einen religiösen Leistungsdruck nehmen und mich daran erinnern, daß ich auch meine eigene Hilflosigkeit und Angewiesenheit zur Sprache bringen kann und muß. Dadurch bringe ich zum Ausdruck, daß ich gemeinsam mit anderen als Glaubende und Zweifelnde unterwegs bin. In diesem Zusammenhang ist mir auch wichtig, daß ich nicht nur predige, sondern in anderen Gottesdiensten wieder von meinem Pfarrer das Wort verkündet bekomme.

## *2. Umgang mit den Menschen in der Gemeinde*

### 2.1 Gemeinde als Lebensraum

Jesus eröffnete den Menschen in seinen Begegnungen neue Lebensmöglichkeiten: Sein Vertrauen und seine vergebende Liebe ermöglichte den Menschen einen Neuanfang in ihrem Leben und erschloß ihnen eine Sinndeutung für ihr Menschsein.

Die Gemeinde, die von Jesus Christus her und auf ihn hin lebt, ist deshalb ein Ort der Freiheit und der Vergebung, ein Ort, wo Menschen einander annehmen und ermutigen, wo Menschen miteinander glauben und hoffen.

Hier hat auch meine Arbeit in der Gemeinde ihr Ziel: Lebensraum, Freiraum schaffen, damit Menschen atmen und leben können, sich selbst und andere entdecken und sich entscheiden können für ihr persönliches Engagement.

Ich denke hier aufgrund meiner Arbeit ganz besonders an Jugendliche, die nach solchen Freiräumen suchen.

In einer der Landgemeinden, die ich betreue, haben

die Jugendlichen in dem engen Dorfgefüge nur wenig Spielraum. Sie stehen unter dem Druck der Meinung und der Gesetzmäßigkeiten des Dorfes und sind von daher kaum zu eigenen Lebensäußerungen fähig. Der kleine Jugendraum, den ich zusammen mit den Jugendlichen erkämpft habe, ist für sie nun ein Ort, an dem sie etwas freier atmen und gemeinschaftliches Zusammenleben proben können – ja, er wurde beinahe zu einem Symbol für den Lebensraum, den die Gemeinde ihnen zugesteht.

Große Unfreiheit erlebe ich auch immer wieder bei Frauen, die sich durch die Erwartungen ihrer Mitmenschen und durch genaue Pflichterfüllung in ihren eigenen Bedürfnissen weitgehend einschränken lassen bzw. nur ein geringes Selbstwertgefühl entwickeln. Fragen wie »Was will ich?« oder »Was tut mir gut?« werden nur allmählich zugelassen, das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und den eigenen Wert entwickeln sich nur zögernd. Manche Frauen ziehen sich aus diesen Gründen völlig in sich selbst zurück, andere entwickeln einen starken Aktivismus und sind von großem Ehrgeiz und Geltungsdrang bestimmt.

Die Frage ist hier für mich, wie ich durch mein Verhalten Frauen zu größerem Selbstvertrauen, zu mehr Freiheit und Gelassenheit verhelfen kann. Wachsamkeit ist gefordert gegenüber meinem eigenen Verhalten und seinen Auswirkungen auf andere. Wenn ich meine Beziehungen zu meinen Mitmenschen meditiere, helfen mir folgende Fragen: Wo ermögliche bzw. erschwere ich anderen das Atmen-Können? – Kann ich mich zurücknehmen, damit andere ihre Fähigkeiten entdecken können? – Kann ich andere, besonders Jugendliche, in ihre Eigenverantwortung entlassen?

Als Mangel empfinde ich, daß ich oft zuwenig Zeit

und Energie habe, um mich auf Menschen intensiv einzulassen und sie längere Zeit hinweg zu begleiten. Bedingt durch die Diasporasituation und die personelle Unterbesetzung muß ich meine Arbeit auf drei völlig verschiedene Gemeinden mit z.T. wieder mehreren Dörfern aufteilen. Nicht nur äußerlich sind mein Tagesablauf und meine Aufgaben zerrissen, auch innerlich bin ich dadurch oft großen Spannungen ausgesetzt.

Auch hier ist es für mich eine Frage der Spiritualität, wie ich meine Zeit einteile und Schwerpunkte setze, und wie ich immer wieder durch Reflexion und Meditation auf den Grund und den Sinn meiner Arbeit stoße. Darüber hinaus ist es für mich wichtig, daß ich diesen Mangel nicht nur als persönliches Versagen empfinde, sondern als ein strukturelles Problem, das auch als solches angesprochen werden muß.

## 2.2 Umgang mit Anerkennung und Kritik

Die Anerkennung, die ich von Gemeindemitgliedern bekomme, erfahre ich als Ausdruck eines tieferen Angenommenseins durch Gott, als Bestätigung meiner Berufung. Diese Erfahrung stärkt mein Selbstvertrauen und hilft mir, meine Fähigkeiten und Grenzen zu bejahen. Ich freue mich über diese Anerkennung und bin dankbar dafür.

Ein geistlicher Umgang mit dieser Anerkennung erfordert aber zusätzlich das Erreichen einer gewissen Unabhängigkeit von dieser Anerkennung. Wenn ich mich bemühe um die Gewißheit, daß ich von Gott unendlich angenommen bin und von daher mich selbst und andere annehmen kann, dann brauche ich nicht zuerst danach zu suchen, geliebt zu werden, sondern ich kann aus mir heraus lieben.

So können mich auch Kritik und Ablehnung nicht in meinem Lebensnerv treffen. Wenn ich in festem Grund verwurzelt bin, kann ich unerschrocken und wach das annehmen, was mir begegnet, auch das, was für mich unbequem ist. Da, wo ich Kritik positiv aufnehmen und verarbeiten kann, ist sie ein Anstoß zu einem weiteren Wachstums- und Reifungsprozeß. In diesem Zusammenhang kann ich andere als »Boten Gottes« erfahren, die mir in Liebe die Wahrheit sagen.

### 2.3 Die »Zeichen der Zeit« wahrnehmen

Die Wachsamkeit zur Unterscheidung der Geister gilt nicht nur mir selbst und meiner nächsten Umgebung, sondern auch der Welt, in der ich lebe.

Die Wachsamkeit erfordert, daß ich mich gemeinsam mit meinem Mann über gesellschaftliche Probleme informiere, daß ich die Hoffnung und die Hoffnungslosigkeit, die unsere Zeit bestimmen, heraushöre aus dem Vielen, was gesagt und geschrieben wird. Wichtig ist mir hier der Kontakt zu Schülern im Religionsunterricht, wo mir größtenteils kirchenfremdes Publikum begegnet. Hier kann ich einige Entwicklungen und Lebensäußerungen der Jugendlichen beobachten und mich mit ihnen auseinandersetzen.

Herausgreifen möchte ich noch meine Arbeit im Dritte-Welt-Kreis unserer Gemeinde. Hier beschäftigen wir uns vor allem mit der Überprüfung unseres eigenen Lebensstils angesichts der Verflochtenheit mit der Dritten Welt. Die Herausforderung für mich ist es, nicht nur wach zu sein für diese Probleme, sondern mein Wissen und mein Bewußtsein umzusetzen in unserem eigenen Lebensstil – auch als Zeugnis für andere.

Eine besondere Bedeutung hat für mich auch der jährliche Weltgebetstag der Frauen, den eine evangelische Pfarrerin und ich gemeinsam mit Frauen aus unseren Gemeinden immer sehr intensiv vorbereiten. Die Verbundenheit mit Frauen aus aller Welt und allen Konfessionen, die ihren eigenen Wert auch in der Kirche entdecken, die nach Glaubensäußerungen suchen und die in manchen Ländern aufstehen für ihre Rechte, empfinde ich als hoffnungsvolles Zeichen, gerade als Frau in der Kirche.

»Liebe Brüder, traut nicht jedem Geist, sondern prüft die Geister, ob sie aus Gott sind« (1 Joh 4, 1).

Um diese Unterscheidung geht es mir, wenn ich meinen Alltag, mein Tun und meinen Umgang mit Menschen meditiere und reflektiere. Und diese Unterscheidung gelingt nur, wenn ich mir täglich die Zeit der Stille nehme, wenn ich mir täglich den nötigen Freiraum schaffe zur Reflexion. Denn ich muß mich täglich neu der Liebe Gottes öffnen, muß mich täglich neu von dieser Liebe befreien lassen zu einer unerschrockenen Wachsamkeit.

Immer wieder gelingt mir diese regelmäßige Meditation nicht, was dazu führt, daß ich mich sehr schnell als wurzellos erfahre, daß ich meine Arbeit als leere Betriebsamkeit empfinde. Dieses Unbehagen treibt mich dann immer wieder an zu einem neuen Versuch, diese Regelmäßigkeit einzuhalten.

*Pastoralreferentin*

## Weggemeinschaft bei der Suche nach Gott

Zum Ende unserer Ausbildungszeit haben wir uns getroffen und Rückblick gehalten. Wir – das ist der Ausbildungskurs von Pastoralreferenten des Jahres 1979 in der Erzdiözese Freiburg. Dabei wurden im Gespräch die folgenden Gedanken zusammengetragen und bei der Aussendungsfeier des Kurses in den Dienst der Kirche von Freiburg als Rede vorgetragen:

»Alle Christen sind berufen – jeder in seiner je verschiedenen Weise und Begabung –, mitzuwirken an der Vollendung der Welt. Dazu sind sie, sind wir, durch Taufe und Firmung befähigt, begabt und beschenkt mit dem Geist, der die Einheit sucht und für alle Menschen Heil wirken will.

Weil wir Pastoralreferenten durch Taufe und Firmung mit allen Christen verbunden sind, weil wir Laien sind und das meint: zum Volk gehörig, ist uns wichtig, die Berufung jedes Christen ernstzunehmen, ihm bei der Entfaltung seiner Begabung zu helfen und ihn bei der Wahrnehmung seiner Verantwortung zu unterstützen. So wollen wir ermöglichen, daß sein Glaubenszeugnis in den Glauben und in die Verantwortung der Gemeinde und der Kirche eingebracht wird.

Mit allen anderen in der Seelsorge Tätigen geht es uns darum, Menschen auf ihrem Weg zu begleiten, Orte zu schaffen, wo Menschen sich zueinander gesellen können, wo Gespräch möglich ist, wo Alltags- und Grenzerfahrungen zur Sprache kommen und im Licht des Glaubens gedeutet werden.

Begleitung anderer bedeutet dabei nicht nur die Bereitschaft, andere zu stützen und zu führen, wo sie der Führung bedürfen, sondern auch die Offenheit und Demut, sich von anderen führen zu lassen. In solchem Miteinander, das uns gegenseitig bereichert – auch wenn das ein Miteinander-Ringen und Aneinander-Leiden nicht immer ausschließt –, wollen wir gemeinsam neue Wege entdecken, die uns alle die Liebe Gottes neu erfahren lassen.

Wir wollen als Pastoralreferenten solche Weggemeinschaft und die damit verbundene Angewiesenheit aufeinander:

- das Angewiesensein auf die Weggefährten, mit denen wir zusammen Gemeinde sind und mit denen wir den Reichtum der Gemeinschaft und des Geistes erfahren;

- das Angewiesensein auf das priesterliche Amt, das alles Bemühen um Vollendung und Heil vor eigenmächtigem und trennendem Handeln bewahrt;

- das Angewiesensein auf alle Dienste in der Kirche.

Wir verstehen diese Angewiesenheit in der Gemeinschaft nicht als Mangel. Uns wird darin erst deutlich, daß Erlösung von Gott her geschieht und wir die bleiben, die auf seine Liebe antworten. Es wird offenkundig, daß Gottes Wort und Heil erst in der Gemeinschaft aller zur Erfüllung kommt, daß die Fragen, Nöte und Hoffnungen aller Menschen unsere gemeinsamen Nöte und Hoffnungen werden müssen, soll Gottes Reich ankommen.

Das Miteinander soll nun nicht verdecken, daß wir als Theologen unseren Glauben, unser in Studium und Praxis erworbenes theologisches und pastorales Wissen und Können und unsere persönliche Lebenserfahrung in eigenständiger Verantwortung in die Gemeinde einbringen wollen.

Wir möchten das Wort der Schrift erschließen und

unser Leben in seinem Licht deuten. Wir wollen als Glaubende unsere und die Erfahrungen anderer intellektuell redlich und im Gebet bedenken, um in ihnen Gottes liebende Zuwendung zu uns Menschen zu ergründen. Wir möchten, daß unsere Worte und unser Tun so geprägt sind, daß Gott darin aufscheint und es anderen zum Gelingen ihres Lebens hilft.

Im Miteinander soll nicht verschwiegen werden, daß wir Spuren lesen und entschlüsseln wollen, Spuren Gottes in unserem Alltag, Heilszeichen, die überall geschehen, auch dort, wo sie nicht so genannt werden.

Sie wollen wir mit hineinbringen in die Zeichen der bleibenden Gegenwart Gottes unter uns, wie wir sie in den Sakramenten feiern. So wollen wir hinführen zur engagierten Mitfeier der Sakramente und unserem und anderem Leben dadurch Sinn zusprechen lassen.

Vielleicht brauchen wir mehr Mut als bisher, dort hinzugehen, wo das Wort Gott nicht mehr gefüllt ist und neu buchstabiert werden muß, vielleicht aber auch mehr Phantasie, unsere eigene Lebenserfahrung aufzuschlüsseln und als Glaubenserfahrung zu bezeugen und zu vermitteln.

Aufgetragen ist uns, all das aufzugreifen und zu fördern, was versöhnend, gemeinschaftstiftend und heilbringend und so auch im Namen Jesu getan wird und ist. Wir brauchen keine Angst zu haben, uns dabei zu verlieren, denn wohin wir auch kommen, Gott wird dort sein mit seinem wirkmächtigen, heilenden und belebenden Wort. Er ist durch seinen Sohn *ganz* und bei *allen* Menschen. Ihn wollen wir suchen.«

*Pastoralreferent*

# Familienexerzitien für Pastoralreferenten mit Ehepartnern und Kindern

Den Anstoß zu Exerzitien für Pastoralreferenten mit ihren Familien gaben »Tage der Stille und des Gebetes«, an denen meine Frau und ich teilnahmen. Die Tage waren von einem Exerzitienhaus offen angeboten worden. Während dieser Tage wurde uns zunehmend bewußt, daß wir uns in der zufällig zusammengekommenen Gruppe eigentlich nicht recht zu Hause fühlten: zu sehr unterschieden sich die Lebens- und Berufssituationen der anderen Teilnehmer von unseren. Warum gab es solche Angebote für uns als Familie nicht auch in meiner Berufsgruppe? Daraufhin beschlossen wir in unserem Pastoralreferenten-Kurs, Familienexerzitien durchzuführen. Und seitdem sind fast in jedem Jahr solche Tage angeboten worden – dieses Jahr zum fünftenmal.

Das *Ziel* von Besinnungstagen für Pastoralreferenten und ihre Familien sehen wir *zum einen* darin, daß wir uns neu auf die Grundlagen unseres Dienstes und unseres Christseins besinnen. Dabei geht es uns nicht nur um eine individuelle Glaubenshaltung, sondern wir möchten *als Kollegen* auch *miteinander* zu glauben versuchen. Dieses Ziel ist bisher eher in Ansätzen erreicht, aber wir wollen auf dem Weg dahin bleiben. Für ein paar Tage gemeinsam leben, beten, Erfahrungen mit dem Glauben und auch alltägliche Erfahrungen austauschen – das können Schritte auf diesem Weg sein.

Ziel unserer Besinnungstage ist es *zum anderen*, uns

gemeinsam mit unseren Ehepartnern um einen lebendigeren Glauben zu bemühen. Dieses Ziel ist vielen von uns besonders wichtig, da ja der Dienst des verheirateten Pastoralreferenten ganz wesentlich auch von seinem Leben in Ehe und Familie geprägt ist. Unser Beruf ist nur schwer zu leisten, wenn er nicht vom Ehepartner mitgetragen wird. Deshalb nutzen wir die Zeit, die während der Besinnungstage zur Verfügung steht, auch für das Gespräch mit dem Partner.

Von diesen Zielen her bestimmen sich auch die *Inhalte*. Anfangs waren wir manchmal ein wenig in der Gefahr, ins »Fachsimpeln« zu kommen. Aber wir haben zunehmend gelernt, den gelebten Glaubensvollzug in den Mittelpunkt unseres Bemühens zu stellen. So war das Rahmenthema des letzten Jahres: »Kampf und Kontemplation«; in diesem Jahr wollen wir uns mit dem Propheten Jona beschäftigen.

Bei den Mahlzeiten ist die Familie zusammen. (Daß dabei nicht »geschwiegen« wird, versteht sich von selbst.) Eine Runde zu Beginn des Tages und der eine oder andere Gottesdienst ist für Eltern und Kinder gemeinsam. Ansonsten werden die Kinder vormittags und nachmittags von einer oder mehreren Erzieherinnen betreut, so daß die Erwachsenen in diesen Stunden wirklich zur Ruhe kommen können. Ein oder zwei ganz Kleine, die noch nicht in die »Kindergartengruppe« gehen können, bleiben einfach beim Gespräch dabei, und das stört niemanden. Auch der Abend steht noch einmal für Gespräch oder Gottesdienst zur Verfügung, auch wenn dann wegen der Kinder nicht immer alle dabei sein können.

Wir versuchen, in einer gelösten, frohen Atmosphäre (dafür sorgen schon die Kinder) den Tagen

doch eine feste Struktur zu geben, in der Stille und Besinnung möglich werden. Wenn keine Kapelle zur Verfügung steht, richten wir einen »Raum der Stille« ein, mit einem Kreuz, einigen ansprechenden Postern, Kerzen. Jeden der Teilnehmer laden wir ein, für eine Bücherecke Eigenes beizusteuern, das ihm selbst für Gebet, Besinnung und Glaubensreflexion hilfreich ist.

Im vergangenen Jahr dauerten unsere Exerzitien nur von Montag mittag bis Donnerstag mittag – drei volle Tage. Besser ist es, wenn noch ein Tag mehr zur Verfügung steht, und so wird es in diesem Jahr wieder sein.

Erfreulich ist, daß alle Teilnehmer der vorjährigen Besinnungstage sich auch in diesem Jahr wieder angemeldet haben und einige »Neue« dazu. Familienexerzitien für Pastoralreferenten scheinen ein Weg zu sein, den zu gehen sich lohnt. Wir sind gespannt, was sich daraus noch entwickeln wird, vor allem im Blick auf ein gemeinsames Bemühen um gelebten Glauben.

*Pastoralreferent*

## Was bedeuten mir die evangelischen Räte im pastoralen Dienst?

Diese Frage traf mich unvermittelt nach 27 Jahren kirchlichen Dienstes: Eine Frage, auf die ich lieber nicht in einer Publikation antworten würde, weil sie mein Persönlichstes betrifft, und mir scheint, daß ich mit Worten nur äußerst unzulänglich das vermitteln kann, was mir das Leben der evangelischen Räte für den pastoralen Dienst bedeutet.

Wenn ich es dennoch versuche, so geschieht dies nicht zuletzt deshalb, weil ich glaube, daß uns die Geschenke Gottes nicht wie ein Privatbesitz in die Hände gegeben sind. Besteht nicht der »Lebensstil« des dreifaltigen Gottes im gleichzeitigen Nehmen in Fülle und Geben Seiner selbst? Für mich ist das Leben der evangelischen Räte die Form, die mich selbst am intensivsten in Beziehung bringt zum Vater *aller* Menschen, zu seinem menschengewordenen, gekreuzigten und auferstandenen Sohn und zum Heiligen Geist, der *Liebe* schlechthin. Damit sind die evangelischen Räte gleichzeitig die Basis meines Dienstes im und am Volk Gottes, das ja das Leben der Dreifaltigkeit auf dieser Erde widerspiegeln sollte.

Das also ist der Grund, warum ich *Armut* lebe, warum ich versuche, alle materiellen, geistigen und geistlichen Güter wegzugeben, hineinzugeben in eine Gemeinschaft der Güter mit meinen Nächsten und meiner »Großfamilie« in der ganzen Welt (ich meine damit die geistliche Gemeinschaft, die mich prägt).

Im Alltag meines Berufes sehe ich, wie durch solche

Gütergemeinschaft die Mauern fallen, die die Beziehung zum jeweils Nächsten erschweren oder blockieren, wenn ich etwas für mich selbst festhalten will. Wo es mir gelingt, wirklich nichts zu haben und nichts sein zu wollen (überflüssig zu sagen, daß es mir bei weitem nicht immer gelingt), finde ich zur Putzfrau an meiner Dienststelle (die es nicht gerade mit der Kirche hat) dieselbe einfache und herzliche Beziehung wie zu meinen Vorgesetzten, zu den Kindern, mit denen ich zu tun habe, wie zu den Professoren, mit denen ich gelegentlich zusammenarbeite. Ich erfahre dann jeden Nächsten als Geschenk, als einen, der mir etwas zu geben hat, von dem ich etwas lernen kann, auch wenn er bei mir Rat, Hilfe, Lösung seiner Probleme sucht oder als Untergebener auf meine Wünsche aggressiv reagiert.

Im Ja zur vorbehaltlosen Armut gründet für mich das Vertrauen, daß ich alles von Gott erwarten darf (Mt 6, 24 ff.): Hilfe für einen verzweiferten Arbeitslosen ebenso wie das nötige Geld, um Initiativen im Interesse Gottes zu finanzieren, auch wenn dafür in keinem Haushaltsplan Mittel vorgesehen sind. Ich darf von Ihm erwarten, daß er mir die richtigen Worte für die schwer krebserkrankte Frau gibt und auch für den verbitterten Ausländer, der es schließlich schafft, das ihm getane Unrecht zu verzeihen und seine Talente wieder in den Dienst seiner Nächsten zu stellen. Natürlich kann ich der Frau, deren 62jähriger Mann wegen Totschlags einsitzt, nicht helfen, ihre finanziellen Probleme zu lösen, was ich gerne tun würde. Aber ich kann ihr zeigen, daß ich sie mag, daß mich interessiert, wie es ihr geht. Ich kann mir Zeit für sie nehmen und mit ihrem Mann Briefkontakt pflegen – und alles andere von Gott erwarten... Am vergangenen Sonntag

habe ich gesehen, daß die Frau wieder richtig lachen kann. Der letzte Brief des Mannes schließt: »Seid nun alle recht lieb gegrüßt von eurem die Hoffnung nicht aufgebenden N. N.«

Armut heißt für mich: buchstäblich, materiell nichts »haben«. Es gibt viele Materialien, die für meinen vielfältigen Dienst angeboten werden. Ich kann sie nicht kaufen. Aber ich habe etwas entdeckt, was mir im Vergleich zu ihnen viel wertvoller und hilfreicher geworden ist: das Angewiesensein auf den Rat und die Hilfe meiner Nächsten weckt auch deren Bereitschaft zum Geben – und es kommen ungeahnte Kräfte und Fähigkeiten ins Spiel, um in den verschiedenen Situationen weiterzukommen, die jeweils beste Lösung oder Form zu finden. Ich denke da an Unterrichtsentwürfe, an Gestaltung von Gottesdiensten und Feiern, Jugendveranstaltungen, Fahrten mit Studenten, Erwachsenen Katechese, an die Vorbereitung von Vorträgen bis hin zur Einrichtung von Pfarrheim und Kirche.

Armut beschränkt sich aber nicht auf die materiellen Güter. Ich versuche, mich zu lösen von meinen Dingen, Ideen, Vorstellungen und Erkenntnissen, indem ich sie hineingebe in die Gemeinschaft mit den anderen, in die Gespräche, Gremien und Teams. Wenn ich gleichzeitig bereit bin, ganz in mich aufzunehmen, was die anderen meinen oder vorschlagen, seien es Vorgesetzte, Kollegen oder Untergebene, wenn ich auch bereit bin, mich von ihnen korrigieren zu lassen, wird aus dem Ich das Wir und ich erlebe das Zustandekommen einer neuen Möglichkeit, in der sich die Elemente aller finden und die deshalb allen gefällt, allen etwas sagt. So entsteht ein Miteinander, das ausstrahlt, eine harmonische Gemeinschaft im Sinne der Urgemeinde (vgl. Apg 2, 44–47), die anzieht.

Das ist ein Weg, der sich täglich bewährt und der in den Kontakten mit Christen anderer Konfessionen immer wieder zu besonders beglückenden Erlebnissen führt. Kurz gesagt: Je weniger ich in den Anforderungen meines Dienstes auf persönlichen materiellen, geistigen oder geistlichen Besitz zurückgreifen kann, desto reicher wird mein Leben, desto interessanter mein Dienst, desto deutlicher und abenteuerlicher das Eingreifen und Wirken Gottes.

*Gehorsam* bedeutet für mich das Bemühen, nichts anderes zu tun als das, was Gott will, also nicht unbedingt das, was ich will. Dazu gehört ein ständiges Hinhören auf die Stimme Gottes in mir, auf Sein Wort und auf die Weisungen der Kirche.

Zunächst möchte ich sprechen vom Hören auf Gottes Stimme, auf Gottes Willen hier und jetzt. Ich kann keine Ruhe finden, wenn ich nicht alles getan habe, was mir möglich ist, um in meinem Aufgabenbereich den Menschen zu helfen, ihnen entgegenzukommen durch Besuche, persönliche Briefe, Einladungen zum Gespräch, Telefonate... Oft bin ich versucht, den mir mehr liegenden Aktivitäten mehr Zeit einzuräumen als den im Augenblick von Gott gewollten, lieber an »meinem« Tagesprogramm festzuhalten als auf den einzugehen, der mich gerade braucht, der – natürlich unangemeldet – im ungünstigsten Augenblick daherkommt, weil er von mir etwas will. Ich wünschte mir manchmal, die sehr leise, unaufdringliche Stimme meines Gewissens wäre eine Sirene, damit ich gezwungen wäre, in solchen Situationen schneller zu schalten als ich es oft tue... Und wie viele Ausreden stehen mir dann zur Verfügung, um meine Haut zu retten, meinen Wunsch und Willen durchzusetzen!

Sein Wort aber sagt mir oft erschreckend klar, was zu tun ist. Etwa: »Was ihr dem Geringsten getan

habt, habt ihr mir getan« (vgl. Mt 25, 34–46), »Alles, was ihr von anderen erwartet, das tut auch ihnen« (Mt 7, 12), »Gebt, dann wird auch euch gegeben werden (Lk 6, 38). Warum also dem Stadtstreicher nicht ein Mittagessen wärmen und ihn an den Tisch bitten, wenn ich ihm schon kein Geld geben will, weil er es wahrscheinlich wenig sinnvoll verwendet? Warum sich nicht Zeit nehmen, um die Jugendlichen anzuhören, und ihre manchmal provozierenden Fragen über Kirche und Sakramente mit Ruhe beantworten? Warum nicht mit dem sechsjährigen Jungen Mensch-ärgere-dich-nicht spielen, während die übrige Hochzeitsgesellschaft feiert? Es geht darum, immer den zu finden, auf den zu hören, in dem ich *jetzt* dem Herrn begegne und »gehorsche«. »Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet. Denn wie ihr richtet, so werdet ihr gerichtet werden, und nach dem Maß, mit dem ihr meßt...« (Mt 7, 1–2). Ist es dann nicht schlauer, anstelle einer destruktiven Kritik an den Menschen, mit denen ich zu tun habe, mir Gedanken darüber zu machen, warum sie wohl so sind und so handeln – und evtl. dahintersteckende Nöte nach Möglichkeit zu wenden oder zumindest Barmherzigkeit zu üben?

Wenigstens noch ein anderes Wort muß ich hier nennen: »Wenn meine Worte in euch bleiben, dann bittet um *alles*, was ihr wollt...« (Joh 15, 7) oder auch Mt 18, 19: »*Alles*, was zwei von euch auf Erden gemeinsam erbitten...« Sind wir nicht selbst schuld, wenn wir bei manchen Problemen in der Pastoral nicht weiterkommen? Ich habe erlebt, daß Gott auch heute noch Wunder tut, und nur Er allein weiß, wie oft er uns in beschämend großzügiger Weise gegeben hat, worum wir gebetet hatten.

Als Glied der Kirche und in ihrem Dienst ist für mich das Hören auf die Kirche, auch und gerade

auf das Amt in der Kirche doppelt verpflichtend. Dabei habe ich entdeckt, daß in den Weisungen des Papstes und der Bischöfe, in ihren Stellungnahmen zu aktuellen Problemen mehr als nur menschliche Weisheit zum Ausdruck kommt. Schon manches Mal ist mir das allerdings erst einige Zeit später so recht klar geworden, etwa im Kontakt mit Verantwortlichen anderer Kirchen, in anderen Ländern oder durch mancherlei Erfahrungen, die mir neue Einsichten vermittelten.

Schließlich habe ich mich auch bewußt für die Bindung an eine Gemeinschaft entschieden, nicht zuletzt deshalb, weil sie mir die Möglichkeit bietet, noch intensiver das zu leben, was »Gehorsam« heißt und eröffnet, noch weniger Spielraum für verengten Eigenwillen zu haben. Eine schmerzliche Einbuße der Freiheit? Keineswegs. Es ist gerade der Rat des Evangeliums, der mir immer wieder hilft, das rechte Maß zu finden, mich nicht in den Dingen, in meinen Aufgaben und Möglichkeiten zu verlieren und damit die innere Freiheit zu bewahren.

Dem Gehorsam verdanke ich meine Gesundheit, weil er meiner Arbeitslust Grenzen setzt und den unantastbaren Freiraum für Erholung und Besinnung schafft. Er hat mich veranlaßt, Dinge zu tun, die ich in eigener Regie nie getan hätte, etwa vor vielen Leuten zu sprechen, den Wohnort, das Land, das Arbeitsgebiet zu wechseln, noch eine Fremdsprache dazuzulernen, den kirchlichen Dienst nach zwölf Jahren durch ein Jahr manueller Arbeit zu unterbrechen (als Putzfrau in einer fremden Familie, deren Mutter wesentlich jünger war als ich, und später bei Elektromontagen in einem handwerklichen Betrieb) ... natürlich nicht immer gerade das, was ich mir gewünscht hätte, im Endeffekt aber Erfahrungen, die ich im pastoralen Dienst nicht mehr

missen möchte, allein schon deshalb, weil sie verhindert haben, daß darin etwas Wichtiges zur leeren Routine werden konnte.

Außerdem muß ich sagen, daß mir im Gehorsam eine Art Garantie für die Fruchtbarkeit meines Tuns zu liegen scheint. Hier meine ich auch und gerade den Gehorsam den Vorgesetzten im Dienst gegenüber. Ich sehe das, wenn ich meine Arbeitsergebnisse der letzten Jahre vergleiche mit denen aus den vier Jahren meines Lebens, in denen ich mit ungeheurem Einsatz neben meinem Vorgesetzten her und teilweise auch gegen ihn gearbeitet habe. Aus dem, was ich da an Zeit, Kräften und Gesundheit investiert habe, ist soviel wie nichts gewachsen.

Wahrscheinlich geht aus dem bisher Gesagten schon hervor, daß ein solches Leben und Arbeiten nur auf der Basis einer *Ganzentscheidung für Gott* möglich ist. Diese Entscheidung können natürlich auch Verheiratete treffen und ich kenne einige Verheiratete im pastoralen Dienst, deren Zeugnis mir ganz wichtig ist. Ich selbst habe mich für die Ehelosigkeit entschieden, weil ich glaube, daß ich dafür gemacht bin. Sie ist mein Weg, meine Berufung. Das ist absolut kein Verdienst: »Nicht ihr habt mich erwählt...« (Joh 15,16). Was bedeutet diese Entscheidung für meinen Dienst in der Kirche?

Ein ganz elementares Angewiesensein auf Ihn allein. Das führt zu einem ständigen »Arbeiten zu zweit«: Ich mache, was ich zeitlich und kräftemäßig kann, und weiß, daß Er alles andere macht – und Er kann es mindestens genauso gut wie ich! So sehe ich in den Ereignissen des Tages mehr und mehr Ihn selbst. Ja, es ist mir zur Erfahrung geworden, daß Er sich für mich persönlich interessiert. Und das hilft mir, etwas von Ihm an die anderen zu vermit-

teln und so in ihnen den Glauben an Seine Liebe zu wecken oder zu stärken.

Es ist mir auch schon mehrfach passiert, daß Menschen, mit denen ich zusammenkam, in ihrem Leben eine Kurskorrektur vornahmen auf Gott und Seine Gebote hin, ohne daß wir auch nur entfernt davon gesprochen hätten. Das ist ganz sicher nicht meinem pastoralen Können zuzuschreiben, sondern einzig und allein Ihm, dem ich mich nie total genug hingeben kann, weil ich immer hinter Seiner Liebe, mit der Er sich auf mich einläßt, zurückbleibe.

Die Ausschließlichkeit meines Lebens für Ihn hat mich auch immer wieder Seine Gegenwart im Schmerz finden und spüren lassen. Das ist in Worten kaum zu erklären. Aber Er macht das Leiden jeder Art, dem ich begegne, zum Kostbarsten für mich und die Menschen, denen ich dienen will. Weil ich darin Ihm in Seiner Passion begegne, ist es klar, daß ich alles einsetze, was ich kann, um Leiden und Nöte zu lindern, zu heilen. Aber Er hilft mir auch, mit Ihm auszuhalten in den schmerzlichen Situationen, denen ich macht- und hilflos gegenüberstehe, mit Ihm das »Vater, in Deine Hände...« zu vollziehen im Wissen, daß jede Auferstehung mit dem Sterben beginnt.

Ich möchte mit diesen Aussagen derlei Erfahrungen nicht für meinen Lebensstand allein »pachten«, aber ich glaube, daß Ehelosigkeit eine besonders sichtbare Form und ein besonders hörbarer Anruf ist, jene Liebe zu leben, die ausschließlich dem Herrn zugewandt ist und so gerade alle einschließt, allen sich aufschließt.

Was bedeuten mir die evangelischen Räte für den pastoralen Dienst? Ich glaube, ich kann durch das Leben in Armut, Gehorsam und Jungfräulichkeit im volleren Sinn Mensch und vielen Menschen nahe

und gleichzeitig am besten Werkzeug der die Menschen suchenden und sich um sie sorgenden Liebe Gottes sein.

*Gemeindereferentin*

# Ein Versuch, das geistliche Leben eines Pastoralreferenten mit und in seiner Familie darzustellen

## 1. *Eine Spiritualität und mehrere Ausformungen*

Wenn ich hier über unser geistliches Leben ansatzweise berichte, dann gehe ich davon aus, daß jeder Christ, der sich bewußt für den Glauben entschieden hat, sein geistliches Leben, seine Spiritualität, findet. Leider wird dieser Begriff viel zu eng gesehen und oftmals nur auf den Priester bezogen. Alle Gläubigen versuchen, ihren Glauben zu leben und ein geistliches Leben zu führen; insofern sind wir alle in diesem Bemühen zusammengefaßt. Jedoch sind die konkreten Ausformungen dieser einen Spiritualität verschieden, weil verschiedene Situationen, verschiedene Personen und verschiedene Altersstufen daran beteiligt sind.

Was ich im Nachfolgenden schildere, sind Erfahrungen, Erlebnisse, aber auch Vorsätze, die wir als Vier-Personen-Familie gemacht bzw. gesetzt haben. Unsere Kinder sind vier Jahre (Tochter) und 16 Monate (Sohn) alt. So wie sich das Leben wandelt, besonders schnell im Kindesalter, so ist es auch mit der Form der Spiritualität. Sie darf man nicht einfach statisch verstehen, sondern sie muß dynamisch gesehen werden.

Die Erfahrungen sind hier in systematischer Form aufgereiht, obwohl sie zusammengehören und miteinander verzahnt sind. Wie sie zusammengehören, kann man schnell herauslesen.

Als nächsten Punkt habe ich das Gebetsleben ge-

nommen. Ich verstehe hier das Gebet nicht allein im engeren Sinne, sondern bewußt vom Leben her; das Leben wird ins Gebet aufgenommen bzw. das Leben gibt die Form des Gebetes vor. Dann folgt ein Kapitel, das mir sehr wichtig und sehr lieb geworden ist, wo das alltägliche Leben aus dem Blickwinkel der Spiritualität betrachtet wird. Zum Schluß wollen wir kurz unsere Zielvorstellung vom geistlichen Leben darlegen.

Wir betonen schon am Anfang die Verbindung von Leben und Glauben, von Leben und Gebet, von Leben und Spiritualität deshalb, weil wir in vielen Gesprächen mit jungen Leuten und jungen Paaren und Familien erfahren haben, daß diese beiden Dinge für sie parallel verlaufen, wie zwei Eisenbahnschienen, die sich nur optisch in der Ferne begegnen. Für viele haben Glaube und reales Leben nur wenig miteinander zu tun. Aus diesen sehr häufig gemachten Erfahrungen stellen wir uns immer wieder den Lebenserfahrungen, die den Glauben in sich bergen; man muß ihn nur entdecken.

Vielleicht kommt, äußerlich gesehen, im Folgenden mein Beruf als Pastoralreferent zu wenig ausdrücklich zur Sprache. Doch bedeutet mir gerade das Mühen um das geistliche Leben mit und in der Familie bereits in sich selbst Hilfe und Wegweisung für meinen Dienst. Ich soll andere im Glauben begleiten – muß da nicht die unmittelbarste Lebensgemeinschaft, die Familie, zuallererst gegenseitiges Weggeleit im Glauben sein?

## 2. *Unser Gebetsleben in der Familie*

### 2.1 Gebetszeiten der Familie am Tage

Viele denken beim Stichwort »Gebet in der Familie« an die gängigen Gebetszeiten: Morgen-, Tisch- und Abendgebete. Das Morgengebet verrichten wir gemeinsam am Frühstückstisch. Das Kreuzzeichen sprechen wir bewußt mit den Kindern und bezeichnen uns damit. Manchmal nehmen wir ein vorgegebenes Kindergebet oder eins, das wir selber kennen, oder ein freiformuliertes Gebet oder singen ein Lied. Inhalte aller Gebete und Lieder ist der Dank für die Nacht und Bitte um Segen für den bevorstehenden Tag und für die Menschen, denen wir begegnen.

Bei den Tischgebeten handhaben wir es in ähnlicher Weise, wobei der Gesang bisher überwogen hat. In der letzten Zeit versuchen wir schon mal, mehr Reimgebete zu benutzen, damit sich langsam ein Gebetsschatz bei unserer Tochter aufbauen kann. Bisher haben wir auch freiformulierte Gebete praktiziert, wobei unsere Tochter selbst den einen oder anderen Satz sprach; wie: Lieber Gott, ich danke dir für die Suppe hier! Amen. Danke für die Kartoffeln aus unserem Garten. Amen.

Beim Abendgebet liegen die Kinder im Bett oder sitzen auf der Bettkante. Wir Eltern sprechen mit der Tochter über den Tag und über wichtige Erlebnisse des Tages und lassen sie darüber berichten. Dies ist unseres Erachtens wichtig, weil dann der Tag nicht einfach weg ist, sondern noch einmal abläuft. Wir sehen hierin auch eine Art der Hinführung zur Gewissenserforschung. Dann erzählen wir eine Geschichte, wobei wir hier öfter auf biblische Geschichten und nicht nur auf Märchen zurückgreifen.

Beim Erzählen dieser Geschichten kommt es nicht so sehr auf den Wortlaut und den vollständigen Text an, sondern mehr auf die Botschaft, die die Kleine erreichen soll. Mit einem Gute-Nacht-Lied und der Bekreuzigung der Kinder schließen wir das Abendgebet ab.

## 2.2 Gestaltung des Kirchenjahres in der Familie

Neben diesen täglichen Gebetszeiten legen wir auf die »andere« Gestaltung des Sonntags wert. Neben dem Meßbesuch, an dem unsere Tochter ab und zu teilnimmt, werden die Mahlzeiten bewußt schöner gestaltet. Der Tisch wird besonders gedeckt und eine Kerze steht darauf. Wir nehmen uns mehr Zeit zum Essen und zum Erzählen. Der Sonntag soll in seiner Gestaltung bewußt aus den anderen Tagen herausragen.

In ähnlicher Weise versuchen wir auch andere persönliche Feiertage zu gestalten. Wenn wir Geburtstag feiern, dann zünden wir auch die Taufkerze an, um so ein christliches Symbol zu setzen. Bei Namenstagen, die wir hauptsächlich feiern, wird es schwierig, den Anlaß zu erläutern. Der Namenspatron ist manchmal schwer auszumachen bzw. man weiß wenig über ihn. Zum anderen ist es nicht einfach, die Heiligenverehrung zu erschließen. Meine Namensgebung (der »volle« Name) ist mir deshalb so wichtig geworden, weil ich öfter andere Rufnamen gehabt habe, so daß ich meinen richtigen Vornamen neu entdeckte. Was wir bisher noch nicht geschafft haben, ist, daß wir am Namenstag miteinander die heilige Messe besucht haben, um so die Bedeutung des Namenspatrons zu unterstreichen. Besonders intensiv versuchen wir, die beiden Vorberitungszeiten im Kirchenjahr wahrzunehmen.

Zur Adventszeit gehört der Adventskalender mit seinen vielen Anregungen. Es wird langsam die Krippe aufgebaut und bis Weihnachten vervollständigt. Wir singen am Adventskranz und erzählen Geschichten und Legenden. Wichtig ist, daß beim Basteln religiöser Bilder dem Kind der geistliche Inhalt erschlossen und vermittelt wird. In den letzten zwei Jahren habe ich persönlich in den letzten beiden Wochen vor Weihnachten mich bemüht, auf die Abende möglichst keine Termine zu legen, um so mich selbst auf Weihnachten vorbereiten zu können.

Die Fastenzeit suchen wir ebenfalls intensiv zu gestalten. Ich versuche, mir neben dem Fasten auch mehr Zeit für die Besinnung zu nehmen. In den Kartagen lesen wir die entsprechenden Schrifttexte und hören uns Passionsmusik an. Mit den Kindern versuchen wir verschiedene Symbole aufzuarbeiten: Kreuz, Licht, Kerze und das Ei als Zeichen neuen Lebens.

### 2.3 Besondere Zeiten zur geistlichen Erneuerung mit der Familie

Während in den ersten beiden Punkten die Familie als Ganze – besonders aber die Kinder – im Vordergrund standen, so rücken jetzt wir Erwachsene in den Mittelpunkt des Interesses. Hier kann ich von zwei Ereignissen berichten, die uns maßgeblich geprägt haben. Das erste Ereignis war ein Bibelwochenende mit mehreren jungen Familien der Jungen Gemeinschaft. Wir setzten uns mit der Noah-Geschichte auseinander. Tagsüber – Samstag und Sonntagmorgen – bereiteten wir mit den Kindern und Jugendlichen das große Spiel vor, abends trafen sich die Eltern, um das Thema im Gespräch und in

der Meditation zu vertiefen. Am Sonntagmittag wurde das Bibliodrama mit Theatermitteln aufgeführt: Tanz, Gesang, Tierdarstellungen, Arche, Bühnenbilder und erklärende Texte wurden zu einem Spiel zusammengeführt. Der Regenbogen, das Zeichen des Bundes, wurde in die Kirche getragen, um so die Verbindung zum neuen Bund herzustellen, der in der Messe gefeiert wird. Obwohl unsere Tochter erst drei Jahre alt war, ist diese Geschichte heute noch für sie lebendig und ihre Lieblingsgeschichte in der Kinderbibel.

Das andere war für meine Frau und mich ein Ereignis: Familienexerzitien zum Thema Exodus. Hier waren wir mit mehreren Pastoralreferentenfamilien zusammen. Die Kinder wurden während der einzelnen Tagesabschnitte beaufsichtigt, so daß wir Zeit hatten, uns mit den Bibeltexten und mit unserer Ehe auseinanderzusetzen. Zu den Bibeltexten bekamen wir Impulse, beteten gemeinsam, sprachen darüber und tauschten uns im Partnergespräch aus. Weil unsere Kinder versorgt und nur bei den Mahlzeiten und am Abend bei uns waren, konnten wir uns ganz den Glaubensgesprächen widmen. Noch heute zehren wir von dieser Woche der Besinnung und Erneuerung.

## 2.4 Persönliche Gespräche zwischen meiner Frau und mir

Was wir bei den Familienexerzitien erlebt haben, setzen wir zum Teil in unseren Familienalltag um. Ab und zu sprechen wir über unsere religiösen Erfahrungen, über einen Gedanken, der uns betroffen gemacht, oder über eine Begebenheit, die uns tief berührt hat. Dies läßt sich nur schwer programmieren, so daß dann auch der Zufall waltet. Was wir

bisher nicht zusammen geschafft haben, sind tägliche und regelmäßige Bibelgespräche. Dies liegt vielleicht auch daran, daß wir eine gewisse Scheu haben und daß wir unterschiedliche Zugangswege zur Bibel haben.

Eine andere für uns ganz wichtige Form ist der Gesprächsabend mit einem ganz bestimmten Priester, bei dem wir auch beichten. Nach dreijähriger Unterbrechung werden wir diese Gesprächsart wieder aufnehmen, weil wir jetzt wieder in seiner Nähe wohnen. Diese Abende waren so gestaltet, daß wir zunächst gemeinsam über die letzte Zeit berichteten und Probleme näher erörterten. Dann beichteten wir einzeln bei ihm. Anschließend sprachen wir oftmals über Fragen, die uns gemeinsam bewegten. Die Beichte war eingebettet in den Zusammenhang einer Ehe- und Lebensberatung. Der Priester war zugleich ständiger Begleiter unserer Ehe wie auch unseres geistlichen Lebens. Diese Art des Beichtgespräches haben wir als sehr hilfreich empfunden.

## 2.5 Mein persönliches Beten

Neben all diesen Aktivitäten nehme ich mir Zeit für mein persönliches Beten: in der Messe, bei der Bibelbetrachtung, beim Stundengebet, das ich dann und wann verrichte, und in der Meditation.

## 3. *Glauben im alltäglichen Geschehen leben und erleben...*

Neben den Formen des Gebetslebens, die ich aufgezählt habe, gibt es für uns eine ganz wichtige andere Art des geistlichen Lebens. Hier steht das Leben im Vordergrund, wo die religiöse Dimension entdeckt

werden muß. Hier wird ein religiöses Lebensgefühl geprägt, hier wird Leben und Glaube vom Grund her zusammengesehen. Im Gegensatz zum vorherigen Aspekt besteht hier nicht die Gefahr, daß dieses Gebet in eine Sonderwelt abdriften kann. Diese beiden Arten des Betens möchte ich aber nicht in einen Gegensatz bringen; sie ergänzen sich gegenseitig. Was wir unter diesem Punkt verstehen, kann ich nur an Beispielen erläutern.

### 3.1 ...im Zusammensein mit den Kindern

Angedeutet habe ich das bei der Gestaltung der Adventszeit. Wenn wir mit unseren Kindern basteln, greifen wir religiöse Motive auf und deuten sie. Oder wenn wir die Krippe langsam aufbauen und vervollständigen, erzählen wir vom Land Israel und den dortigen Lebensgewohnheiten, von den Hirten, von den Eltern Jesu und von Jesus selbst. Oder wenn wir spaziergehen, erzählen wir von der Natur, von den Gegenständen, die wir sehen, und versuchen, Schöpfung deutlich zu machen. Beim Umgraben des Gartens fallen mir Gleichnisse aus dem Neuen Testament ein, die ich mir bildlich vor Augen führe. Die Kinder sollen die Natur als Geschenk Gottes und als Geheimnis erfahren. Andere wichtige Erlebnisse waren Spaziergänge auf dem Friedhof, wo unsere Tochter uns viele Fragen stellte: Wo bleiben die toten Menschen? Warum wird der totgefahrne Vogel nicht beerdigt? usw. Hier versuchen wir ihr beim Spaziergang Antwort zu geben; doch kommen diese Fragen immer wieder. Aber auch für mich sind sie immer wieder eine neue Anfrage, die mich persönlich betroffen macht.

### 3.2 ...in unserer Partnerschaft

Eine andere Konsequenz aus der Spiritualität erfahre ich im Mittragen meines Dienstes durch meine Frau. Sie nimmt teil an den Sorgen, Fragen und Nöten, die ich erfahre, soweit es meine Schweigepflicht nicht verletzt. Wir sprechen über Fragen der Pastoral, sie verzichtet auf manche gemeinsame Abende und viele Stunden Freizeit. Ja, sie muß mit dem Alleinsein am Abend auch fertig werden. Einen anderen Ausdruck geistlichen Lebens habe ich jetzt beim Umzug bzw. beim Einrichten der neuen Wohnung kennengelernt. Fragen haben wir uns gestellt wie: Wo hängen wir welches Kreuz auf, welches religiöse Symbol, welches religiöse Bild? Wie verträgt sich ein Bild des heiligen Franz mit einem gut eingerichteten Wohnzimmer – Armutsideal und Wohlstandswohnung? Diese Fragen mögen zunächst sehr banal und äußerlich klingen; sie gehen bei mir tiefer und treffen mich in meinem geistlichen Tun.

#### *4. Das »Ziel« unseres gemeinsamen geistlichen Tuns*

Wenn man von einem »Ziel« im geistlichen Leben überhaupt sprechen kann, so ist es für diese Welt betrachtet, daß wir uns als Geschöpf Gottes erfahren und von ihm getragen wissen. Daß wir unsere Ehe immer tiefer als Sakrament verstehen und Heil erfahren.

Fürs Jenseits möchte ich es mit den Worten meiner Frau wiedergeben: Ich möchte eines Tages mit dir Hand in Hand vor Gott stehen können.

*Pastoralreferent*

## Mitarbeiter der Broschüre

Dr. Barbara Albrecht, Belm

Dr. Klaus Hemmerle  
Bischof von Aachen

Dr. Eugen Maier  
Studentenpfarrer, Mentor, Freiburg

Karl Schneiderhan  
Dipl.-Theol., Ausbildungsleiter, Rottenburg

Berthold Zimmer  
Pfarrer, Ausbildungsleiter, Trier

Die Verfasser der Zeugnisse und Erfahrungen sind  
der Redaktion bekannt.



